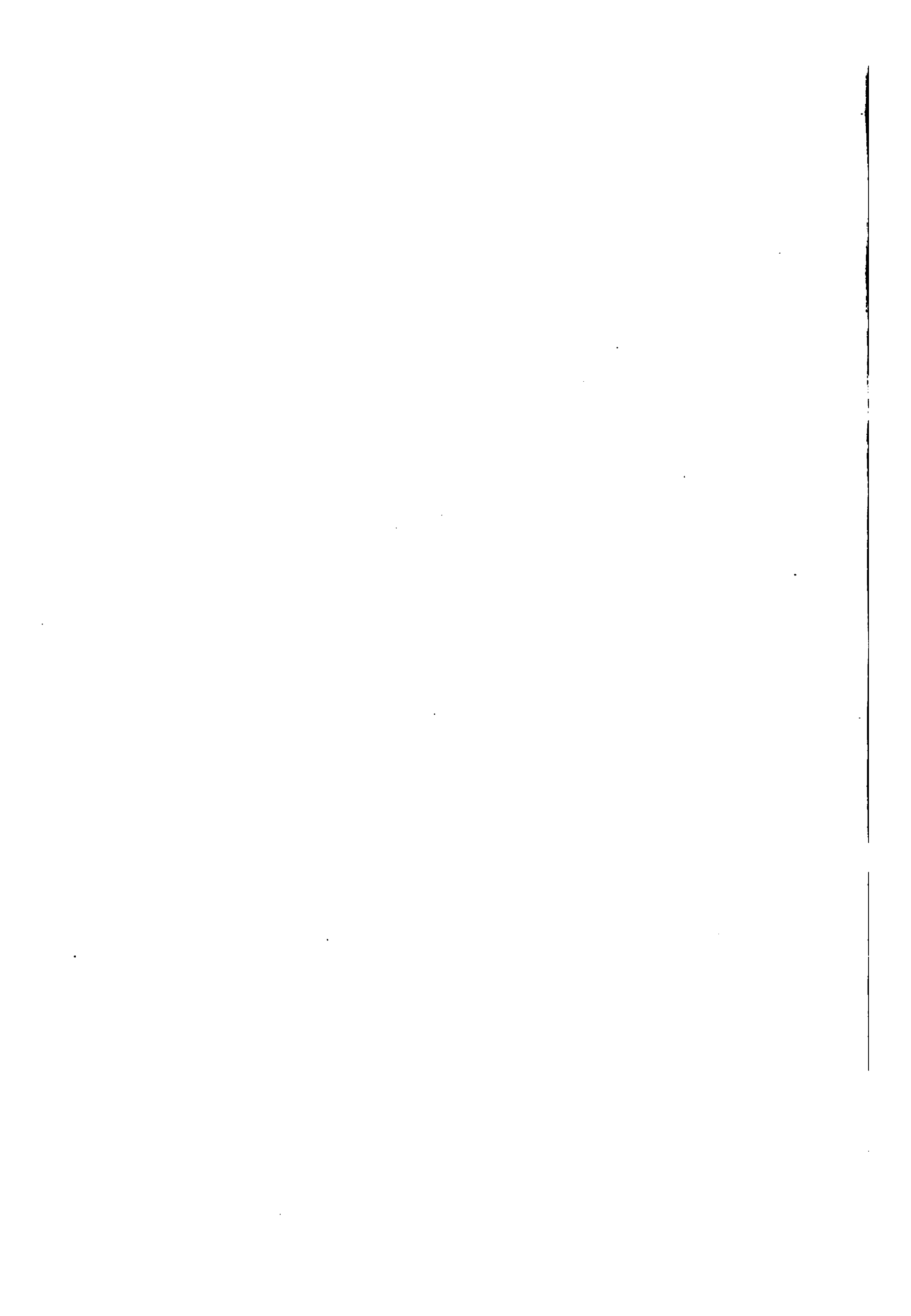

LORRAINE
EDWARD
WALTER
EL
W
πάντα ῥεῖ





Dante.

Sein Leben und seine Liebe

im christlichen und deutschen Lichte.

Von

J. Clarissa.

Mit Dantes Bildnis nach Giotto.

> [illegible] du alles, was am meisten
> D[illegible] und ewig es zu finden.
>
> Dante.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1882.

Dante.

Sein Leben und seine Liebe

im christlichen und deutschen Lichte.

Von

J. Clarissa.

Mit Dantes Bildnis nach Giotto.

„Verlassen wirst du alles, was am meisten
Du je geliebt“ — um ewig es zu finden.
Dante.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1 8 8 2.



Seinen alten westfälischen Freunden,

Herrn D. Ludwig Wiese,

Herrn Heinrich Berkelsmann,

in liebender Ehrerbietung

dargebracht

von dem, der es schrieb.

Hier der Versuch, das Leben und die einzigartige Liebe Dantes, des größten mittelalterigen und christlichen Dichters und eines der edelsten Männer seines Volkes, in einfachster Gestalt nach den besten Quellen dem deutschen Laien vorzuführen, zugleich aber beides in das Licht jener Wahrheit zu stellen, welche alles und zumal den richtenden selbst richtet und nicht wiederum gerichtet werden kann.

Vom Inhalt selbst nur dieses. Es werden im ersten Teil die kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Zeitumstände zwar ausführlich genug, doch auch nur insoweit herbeigezogen, als es zum Verständnis von Dantes Leben und Charakter notwendig schien. Das äußere Leben aber ist hier, wenn irgendwo, nur Rahmen und Baugerüst für das innere; und dieses heißt hier: Liebe. Liebe im einzigen Verstande. Seelische, noch nicht geistliche Liebe; aber jene im Übergange zu dieser und mit ihr verschwistert wie kaum irgend sonst in menschlicher Dichtung und vielleicht im menschlichen Leben. Dieser Liebe ist der zweite und Hauptteil des Büchleins gewidmet; sie wird mit des Dichters eignen Worten wiedergegeben. Das „Neue Leben" (Vita Nuova) mit wenig Auslassungen nach den besten Übersetzungen vollständig, mit den nötig erscheinenden Erläuterungen und Beleuchtungen; darauf die bezüglichen Hauptstellen des „Göttlichen Freudenspiels" (Divina Commedia), zumeist in Übersetzungen von Streckfuß und Notter, um so das Gesamtbild dieser irdisch-himmlischen Liebe herzustellen. Aus der Geschichte fließt dann die Lehre, aus dem Besonderen das Allgemeine, die Idee und Wahrheit des Ganzen. Das bildet den dritten Hauptteil,

welcher mit einer Entwicklung des Ideales deutscher Liebe im Unterschiede von der romanischen schließt. Das alles in dem Lichte, welches aus der heiligen Offenbarung in Christo, dem Gottes- und Menschensohne, uns leuchtet. Das alles auch nur für reingestimmte, reingesinnte Leser, die ohne Gelehrsamkeit wie ohne verfestigtes Vorurteil mitzubringen, aber auch ohne es mit der Sünde und der Versuchung zu ihr leicht zu nehmen, das Eine Notwendige in allen Einkleidungen und Vermittlungen fest im Auge, Herzen und Willen halten.

Ob nach diesem noch vergönnt sein wird, die große weltewige Dichtung Dantes, seine göttliche Komödie, in gleicher ziel- und fruchtsuchenden Weise nach ihren einfachsten Bestandteilen als ein organisches Ganze, eine „Geschichte der Seele" voll Gehalt und Tiefsinn zu behandeln, absehend also, soweit es angeht, von zeitgeschichtlicher Einkleidung und philosophisch-theologischer Füllung, indes unter reichlicher Wiedergabe der Hauptstellen in den gewähltesten Übersetzungen: das bleibe der Zukunft, vielmehr der höheren Erlaubnis und Leitung anheimgestellt, die aber auch an der Aufnahme des Gegenwärtigen mit erkannt werden mag.

Möge auch dies geringe Büchlein das edlere Selbst eines und des andern Lesers finden und dem Einig-Guten in ihm dienen!

Münster i. W., im Mai 1882.

J. Cl.

Inhalt.

I.

Das Leben ohne die Liebe.

I.

Das Leben ohne die Liebe.

I.

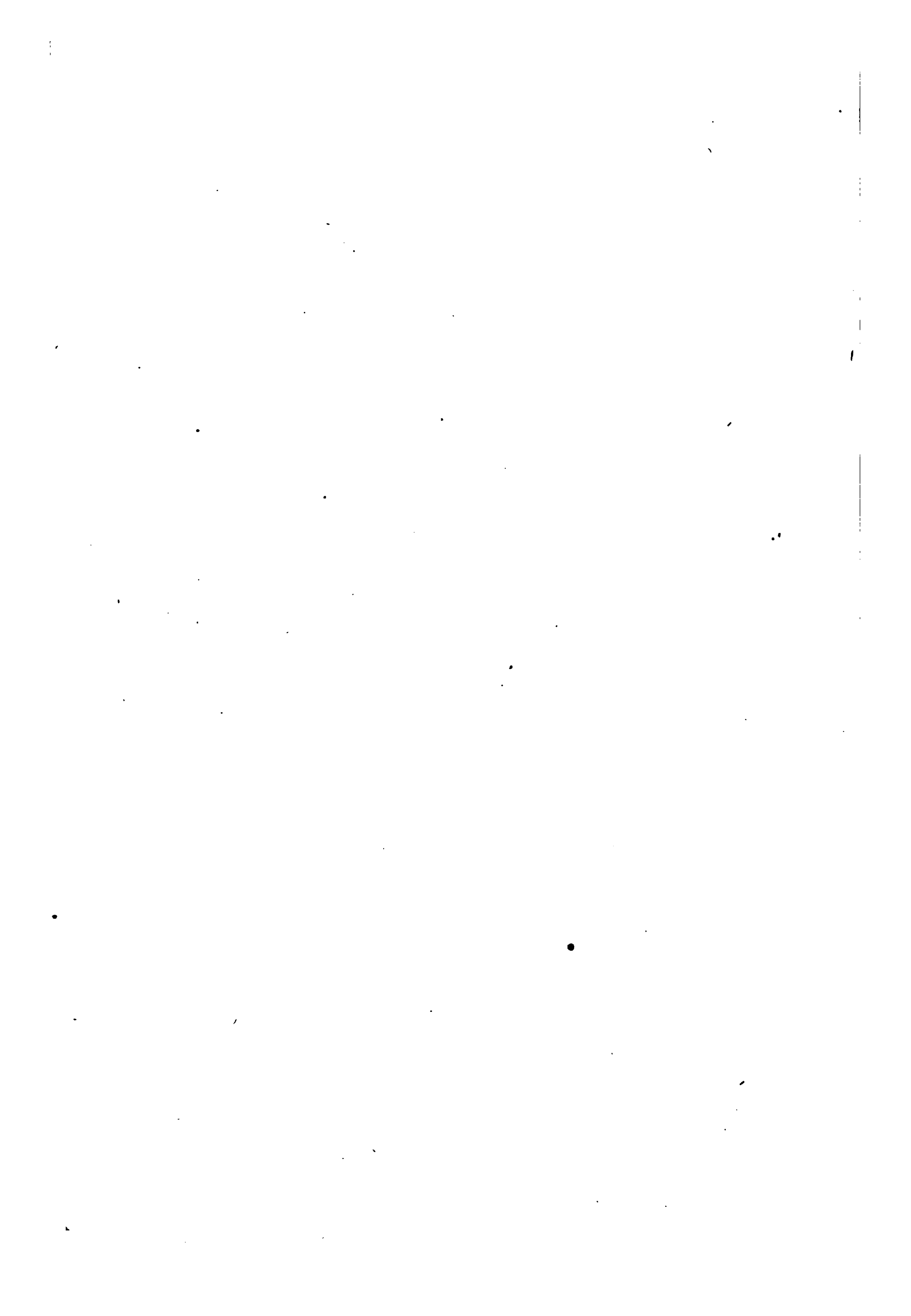
Das Leben ohne die Liebe.

I.

Das Leben ohne die Liebe.

I.

Das Leben ohne die Liebe.



„Geboren, sagt ich, und erwachsen bin ich
Am schönen Arno in der großen Stadt.“
Dante.

1. Am Arno.

Als in Italien, dem damaligen Hauptlande der abendländischen Christenheit, dem Erblande der römisch-kaiserlichen und römisch-päpstlichen Macht, Kaisertum und Papsttum in beinahe unversöhnlichen Widerstreit, Kirche und Staat in wühlende Unordnung aufzugehen drohten; als Glaube mit Zweifel zu ringen begann und Sitte in Unsitte und Zügellosigkeit entartete; als in den kulturreichen Städten des Landes nach abgeworfener Kaiserherrschaft Parteien über Parteien entstanden und in blutigen Bürgerkriegen einander befehdeten; als, mit einem Wort, das zu hoher Reichtums- und Bildungsblüte gelangte Ober- oder wie wir vielleicht sagen dürfen Deutsch-Italien von selbstverschuldeten Stürmen durchtobt, von verheerenden Ungewittern heimgesucht ward, ohne die höhere Gerechtigkeit darin zu erkennen und die eigene Besserung zu erstreben: da entsproßte mitten in den Stürmen und Ungewittern diesem Boden eine Blume, welche am Licht einer Liebe erblühend und die Gerechtigkeit zur Wurzel nehmend, Gerechtigkeit und höchste menschliche Liebe im Verein der Welt im Liede, wie im höchsten dichterischen Lebensbilde zeigen sollte.

Dante Alighieri wurde in der zweiten Hälfte des Mai im Jahre 1265 zu Florenz, der an Reichtum und Geisteskultur damals bedeutendsten Stadt Italiens und vielleicht Europas, in altadliger Familie geboren. Sein Ahnherr war der florentinische Ritter Cacciaguida, geb. 1091, welcher unter Kaiser Konrad den zweiten Kreuzzug mitmachte und darin fiel. Der Nachkomme läßt in seinem größten Gedicht ihn sagen (Parad. 15):

So ruhigem, so schönem Bürgerleben,
So treuer Bürgerschaft, so teurem Land
Gab mich Maria, die mit Angst und Beben
Die Mutter anrief, als sie Wehn empfand;
Und dort, in unserm Taufgebäu, dem alten,
Ward ich ein Christ, und Cacciaguid' genannt.
Zwei Brüder hatt' ich, und zu treuem Walten
Im Hause kam die Gattin mir vom Po,
Von der den zweiten Namen du erhalten.
Dem Kaiser Konrad folgt' und dient' ich so,
Daß er mich weihte zu des Ritters Ehren,
Und immer blieb ich seiner Gnade froh.
Mit ihm wollt' ich des Greuels Reich zerstören,
Des Volk durch eurer Hirten Fehle sich
Die Länder anmaßt, die euch angehören.
Und dort, von jenem schnöden Volk, ward ich
Vom Trug der Welt entkettet und geschieden,
Der viele Herzen jederzeit beschlich,
Und kam vom Martertod zu diesem Frieden.

Aldighiera hieß seine Gattin; man meint, sie stammte aus Ferrara oder Parma am Po, wo der Name jetzt noch vorkommt. Es ist ein deutscher Name: Aldeger heißt Speerwalt oder Speergewaltig, und das Thal des Po, die Lombardei, war ja in der Völkerwanderung von Germanen — Longobarden — beinahe ganz besiedelt worden. So einte schon im Sohne Cacciaguidas sich romanisches mit germanischem Blute, und derselbe Sohn wurde der Mutter zu Ehren Alighieri genannt, von wo der Name als Zuname auf die ganze Nachkommenschaft überging.

Wo eine schöpferische Sonne, selber ein Geschöpf aus höchsten Schöpfers Händen, aufgehen will, da kündet eine Dämmerung sie an, da wirft sie Strahlen, Vorzeichen, als Spiegelbilder dessen, was einst werden soll. Dasselbe zeigt sich, wo am Himmel der Weltgeschichte ein neuer Stern aufgehen will. Auch da ahnen die Menschen und erzählen, dichten wohl auch nach, was im Nochnichtsein das Vollendetsein vorschattete. Was zu allerhöchst und

in einziger Wahrheitsweise vor und bei der irdischen Geburt des heiligsten Gott-Kindes, unsers Heilandes geschah, das wiederholt sich abbildlich bei bloßen Menschenkindern, denen Gott ein Großes für die Menschheit anvertrauen und aufgeben wollte. So träumte Bella, unsers Knaben Mutter, vor dessen Geburt, sie ruhe unter einem großen Lorbeerbaum auf grüner Wiese, an dem Ufer einer klaren Quelle, und gebe hier einem Kinde das Dasein. Einzig von den herabfallenden Beeren des Lorbeerbaums sich nährend und aus der Quelle trinkend, wuchs der Knabe zum Manne in gar kurzer Zeit, ward ein Hirte, und bemühte sich mit ausgestreckten Händen vom Gezweig des Baumes zu pflücken, der ihn bisher ernährt hatte. Bei dieser Bemühung sah ihn die Mutter plötzlich fallen und wie er sich wieder erhob, sah sie ihn in einen Pfau, das Bild der Schönheit und des Ruhms verwandelt.

Auch auf die Stellung der Gestirne achtete man damals sehr bei der Geburt eines Kindes: in dem guten Glauben, daß jene oberen Lichter oder Sternengeister Einfluß auf die Natur der erdgebornen Menschenseelen und deren Schicksale hätten: soweit eben Natur und Schicksal unter der allmächtigen Gottesvorsehung und Führung eine werkzeugliche Mittelmacht darstellen, unbeschadet der Freiheit des Willens des gottesbildlichen und mit Gott über alle Kreatur herrschenden Menschen. Besonders die mit unserm Sonnensystem verbundenen, der Erde nächstverwandten fünf Planeten, zu denen man damals Sonne und Mond zur Erfüllung einer Siebenzahl mitrechnete, — und dann die Sterne des Tierkreises, den jährlich die Sonne in scheinbarem Laufe durchzieht, hielt man für einflußreich auf unsre Geschicke. Es stand aber zur Zeit von dieses Knaben Geburt die Sonne im Zeichen der Zwillinge, und diese galten den Astrologen als das Zeichen, unter dessen Leitung Dichter und Weise zur Welt kämen. Der damals geboren wurde, meinte es später selbst (Par. 22):

O edle Sterne, kräfteschwangres Bild,
Dem das, was an Begabung ich empfangen,
Sei's wenig oder sei es viel, entquillt:
In euch ist auf-, in euch ist untergangen
Der Lichtquell dessen, was auf Erden lebt,
Als mich zuerst Toskanas Luft empfangen.
Und als zum hohen Kreis, in dem ihr schwebt,
Geführt von Gnade ich emporgeflogen,
Da ward zu teil mir, daß ich euch erstrebt.

Der Vater des Kindes, das in der Florentiner Hauptkirche St. Johannis des Täufers die Taufe, und dabei den Namen Durante, abgekürzt Dante (d. h. der Dauernde) erhielt, war ein angesehener Rechtsgelehrter und Richter; die Mutter dessen zweite Frau. Wenig wissen wir sonst von beiden Eltern, wenig von des Knaben Jugendzeit und seiner ersten Erziehung. Hervorgehoben wird nur, daß eine große geistige Begabung sich frühe in ihm zeigte. Die Natur hatte, sagen ältere Biographen, ihn mit Scharfsinn, mit sehr glücklichem Gedächtnis, wunderbarer Fassungskraft, Richtigkeit im Urteilen, Tiefe des Denkens und reicher Erfindungsgabe, dazu mit Großmut und Edelsinn, in jeder Beziehung also so reichlich ausgestattet, daß man Großes von ihm erwarten durfte. Dabei zeigte er sich schon in seinen ersten Jahren kindischen Spielen wenig zugethan, dagegen mit anhaltendem Eifer des Lernens beflissen.

Sein Vater starb, als der Knabe etwa im zehnten Lebensjahre stand; in seinem neunten wird der Vater zuletzt erwähnt. Doch wird dieser ihn frühe, nach der Sitte, selbst unterwiesen und den Grund zu seiner Bildung gelegt haben. Nach dessen Tode besuchte er die höhere Schule seiner Vaterstadt, wobei seine Mutter keine Pflicht an ihm versäumte. Als dieselbe immer mehr erkannte, was in dem Knaben lag, übergab sie ihn dem gelehrten und weisen Brunetto Latini zur weitern, unterrichtlichen Erziehung, einem angesehenen Florentiner Beamten (geb. 1220, gest. 1294), der u. a. eine Überschau des gesamten Wissens jener Zeit

während seiner zeitweiligen Verbannung in Frankreich geschrieben hatte. Wie dankbar der Knabe seinem Lehrer und väterlichen Freunde anhing, sagen seine späteren, auf diesen bezüglichen Worte (Höl. 15):

> Es blieb mir fest im tiefen Herzensgrunde
> Das lieb' und gute Vaterangesicht,
> Das mich auf Erden hat von Stund' zu Stunde
> Gelehrt, was Menschen ew'ge Kränze flicht.
> Wie hoch ichs halte, soll mein ganzes Leben
> Darthun in dem, was meine Zunge spricht.

Von ihm wurde der junge Dante wohl vorzüglich in der lateinischen und der französischen (provenzalischen) Sprache und Litteratur unterrichtet, auch wohl in der Naturwissenschaft, besonders der Sternkunde. Griechisch zu lernen, war damals noch nicht Gebrauch; auch Dante kannte nur die Buchstaben dieser Sprache. Daneben liebte und übte er früh unter den Künsten Musik und Zeichnen. Seine Handschrift wird schön, groß und deutlich genannt. Aber auch die körperlichen Übungen vernachlässigte er nicht, durch welche die Jugend der höhern Stände sich Gewandtheit und Kriegstüchtigkeit anzueignen suchte. Mehr indes liebte er geistige Beschäftigung, weniger gesellige Zusammenkünfte, und beim Lesen und Nachdenken konnte er sich so vertiefen, daß er alles andere darob vergaß. Einst in der Nachbarstadt Siena fiel ihm ein Buch — es sollen des edlen Franziskaners Jacopone heilige Lieder gewesen sein — in die Hände, das er sogleich morgens auf der Straße zu lesen anfing, nicht eher aufhörend, bis ers an derselben Stelle durchgelesen, d. h. bis an den Abend, ohne zu sehen und zu hören, was um ihn vorging; obwohl man gerade ein Schauspiel vor seinen Augen aufführte. Später, man weiß nicht genau in welchem Alter seines Lebens, hat er noch die Hochschulen der Rechtsgelehrsamkeit und Weltweisheit zu Bologna und Padua, noch später die zu Paris, welche in der Theologie die berühmteste war, besucht, und so die gesamte wissenschaftliche und dichterische Bildung seiner Zeit sich angeeignet.

Daneben war der Verkehr mit begabten und hochsinnigen Freunden, an denen es auch inmitten der bürgerlichen Unruhen und Kämpfe ihm nicht fehlte, von mehrseitigem förderndem Einfluß auf seine Geistesentwicklung. Besonders waren es dichterisch begabte Jünglinge, denen er sich durch sein eigenes Dichten bekannt machte: es war in seinem achtzehnten Lebensjahre. Guido Cavalcanti war der edelste, innigste und treueste, dem er auch nachher die Jugendschrift von seiner Liebe, „das Neue Leben", widmete. Unter den Musikern war es einer namens Casella, der eine der ersten Stellen in Dantes Freundschaft einnahm; unter den Malern aber vornehmlich Giotto, der berühmte Schüler Cimabues, welcher zuerst einen neuen, naturgemäßeren Stil in der Malerei begründete. Von Giotto, der als Baumeister, Bildhauer und Maler zugleich bedeutend war und dessen Einfluß der italienischen Kunst fast bis auf Rafael hin das Gepräge gab, fand man erst 1840 an der Wand einer Kapelle des Bürgermeisters zu Florenz ein Jugendbildnis Dantes, des Freundes, vielleicht aus dem Jahre 1290: das schönste, das man kennt.

Im übrigen galt von diesen und andern engeren Freunden Dantes sein eigenes Wort (im „Gastmahl"): „Da unter unähnlichen Menschen keine Freundschaft bestehen kann, so wird überall, wo man Freundschaft sieht, Ähnlichkeit vorausgesetzt. Wo aber Ähnlichkeit vorausgesetzt wird, da sind sowohl Lob als Tadel gemeinschaftlich. Daher sollen wir nicht dulden, daß ein Lasterhafter in unsre Freundschaft komme; denn von dem kann man keine gute Meinung fassen, zu welchem ein solcher als Freund gehört." Die Meinung andrer über uns ist freilich noch nicht das Wichtigste und Höchste, sondern die Gefahr für das eigene Gemüt ist es. Das aber rührt schon an das innere Leben.

Kaum war der Jüngling Mann geworden, so trat er in die Mannesarbeit und den Männerkampf. Als die welfische (mehr päpstliche) Partei in der Nachbarstadt Arezzo auf den Rat ihrer Gesinnungsgenossen in Florenz die (kaiserlich gesinnten) Ghibellinen vertreiben wollte, wurde sie selber vertrieben und suchte nun in Florenz Hülfe, die ihr alsbald zu teil ward. In der darauf (1289) folgenden Schlacht, in welcher die Florentiner zuletzt siegten, befand sich auch, wie einer der ältesten Lebensbeschreiber sagt, „Dante als ein sehr wohlgeachteter Jüngling unter den Waffen, kämpfte tapfer zu Pferde in den ersten Reihen, wo große Gefahr war.“ Dante selbst aber schrieb später in einem Briefe: „In der Schlacht von Campaldino, in welcher die Macht der Ghibellinen nahezu vollständig gebrochen wurde, befand ich mich auch, in der Waffenführung nicht unerfahren, hatte anfangs große Furcht und zuletzt große Freude.“ Wenige Monate später nahm er an einem Kriegszug gegen Pisa und an der Belagerung einer pisanischen Festung teil, die sich auch nach acht Tagen ergab.

Nach jener Schlacht begannen in Florenz aufs neue die innern Kämpfe zwischen Adel und Volk, Bürgern und Bürgern, welche zuerst (1295) mit dem Siege des Volkes und mit einer demokratischen Verfassung endeten, nach welcher jeder Adlige, um Teil an der Regierung zu erhalten, in eine der bürgerlichen Zünfte sich als thätiges Mitglied aufnehmen lassen mußte. Dante, voll Eifer seiner Vaterstadt zu dienen und die Gerechtigkeit und Ordnung fördern zu helfen, ließ sich um sein dreißigstes Jahr in die Zunft der Ärzte und Apotheker einschreiben, wozu ihn seine gelehrten und besonders naturwissenschaftlichen Kenntnisse am meisten befähigten. Bald kam er bei seinen Talenten und Einsichten, seiner Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, verbunden mit aufopferndem Streben für das gemeine Wohl als Mann des Staates in so großes Ansehen, daß, wie sein Lebensbeschreiber vielleicht nicht ganz ohne Übertreibung berichtet, „keine Gesandtschaft angehört, keine erwidert, kein Gesetz eingeführt oder ab-

geschafft, kein Friede geschlossen und kein öffentlicher Krieg unternommen, kurz zu keiner Beratung von einigem Gewicht geschritten wurde, wozu nicht vorher seine Meinung befragt worden wäre." Fest steht, daß Dante in den folgenden sechs Jahren (bis 1301) Mitglied verschiedener Ratsversammlungen seiner Vaterstadt war und in deren Dienst besonders auch zu Gesandtschaften wegen Beilegung von Zwistigkeiten verwendet wurde.

Zuerst schien es um diese Zeit, als ob Florenz, in dem der Friede einstweilen eingekehrt war, zur höchsten Blüte, die es je besessen, kommen würde. Aber schon regte sich die innere Zwietracht aufs neue und machte alle Hoffnungen zu Schanden. „Der Adel war seit 1295 gedemütigt, aber seine Macht noch nicht gebrochen. Nur wenige unter denen, die ihm angehörten, und unter diesen vorzüglich Dante, erkannten mit richtigem Blick, was für Aufgaben die neuen Verhältnisse ihnen auferlegten, und traten daher zum Volke über. Die große Mehrzahl adliger Familien blieben dagegen nach wie vor, was sie waren, und bereiteten der Stadt neues, verhängnisvolles Unheil. Neid, Eifersucht, persönliche Feindschaften, der Stolz des alten Adels, die Anmaßung der neuen Emporkömmlinge, — das alles brachte eine Spaltung unter dem Adel hervor, ohne daß zunächst eigentlich politische Motive dabei obgewaltet hätten. Auch das Volk mischte sich bald in diese Streitigkeiten, wodurch die Fehde erst gewissermaßen einen politischen Charakter annahm und das bedauernswerte Schicksal der Stadt und ihres größten Sohnes herbeiführte."

Von der Nachbarstadt Pistoja aus sollte die Flamme in Florenz sich entzünden. Dort gab es unter den Welfen selbst, die seit länger an der Spitze standen, ja innerhalb einer und derselben Familie blutige Streitigkeiten, in die bald die ganze Bevölkerung verwickelt wurde. Eine Mittelpartei setzte durch, daß um Frieden zu stiften das Regiment der Stadt auf drei Jahre der Florentiner Regierung überwiesen wurde. Die von

dieser eingesetzten Beamten verbannten (März 1300) die Häupter beider Parteien, die sich Schwarze und Weiße nannten, nach Florenz, wo sie bei ohnehin einander feindlich entgegenstehenden Adelshäusern Aufnahme fanden. Damit wurde der offene Hader nach Florenz übertragen. Während hier die sog. Weißen großenteils dem ghibellinischen Adel und dem ärmeren Volke angehörten, hielt der welfische Adel und der reichere Bürgerstand zu den Schwarzen. Dante, so wenig sein Sinn an diesen Parteiungen, bei denen nicht Principien, sondern persönlicher Neid, Eifersucht, niedere Leidenschaft und Rachsucht maßgebend waren, Gefallen finden konnte, so sehr ihm das Unheil dieser Zwietracht in der Seele schmerzte, war als Bürger und Staatsmann genötigt, Partei zu nehmen. So trat er zu den Weißen, obwohl er durch seine Abstammung dem alten welfisch gesinnten Adel angehörte und überdies durch seine Heirat — wovon später — mit der an der Spitze der Schwarzen stehenden Familie Donati verschwägert war. Deren Oberhaupt, Corso Donati, war ein stolzer und, wie es hieß, verbrecherischer Mann, die Partei der Weißen aber die gemäßigtere und im Grunde friedfertigere; ihr gehörte auch sein Freund Cavalcanti an.

Der älteste, noch zeitgenössische Lebensbeschreiber, der Novellendichter Boccacio, giebt folgenden Bericht hierüber. „Um den geteilten Leib seiner Republik wieder zur Einigkeit zu führen, wendete Dante allen Scharfsinn, Sorge und Mühe an, indem er den weisesten Bürgern zeigte, wie die großen Dinge durch Zwietracht in kurzer Zeit wieder zunichte werden und die kleinen durch Eintracht ins Unendliche wachsen. Wie er aber sah, daß all seine Mühe vergeblich war, wie er die Hartnäckigkeit seiner Zuhörer erkannte, nahm er sich zunächst vor, von allen öffentlichen Geschäften sich gänzlich zurückzuziehen. Dann aber, verlockt durch die Süßigkeit des Ruhmes, durch Volksgunst, sowie auch durch die Überredungen der angesehensten Männer, und außerdem in der Meinung, besser bei gegebener Gelegenheit für das Wohl

seiner Vaterstadt wirken zu können, wenn er in den öffentlichen Angelegenheiten eine große Rolle gespielt, als wenn er sich von denselben ganz zurückgezogen hätte, . . . blieb er dabei, den hinfälligen Ehren und dem eitlen Prunk öffentlicher Ämter nachstreben zu wollen. Und da er sah, daß er nicht für sich eine dritte Partei bilden konnte, welche durch strenge Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit der andern zwei hätte unterdrücken und sie zur Einheit zurückführen mögen, näherte er sich derjenigen, welcher nach seinem Dafürhalten am meisten Recht und Gerechtigkeit beiwohnte. Dabei wirkte er unablässig für das, was er seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern als heilsam erkannte."

Grade damals, vom 15. Juni bis 15. August 1300, überkam Dante das sog. Priorat, den Vorsitz in der Stadtregierung, zu welchem immer auf ein ganzes Jahr in engerer Wahl aus den Zünften sechs Mitglieder — Prioren — ernannt wurden, welche sich dann durchs Los in die sechs zweimonatlichen Amtsperioden teilten; sie hießen zusammen die Signoria (Stadtrat). Um eben diese Zeit sandte der um die Vorherrschaft der welfischen Partei insgeheim bemühte Papst Bonifaz VIII. unseligen Andenkens einen Legaten nach Florenz, scheinbar als Friedensstifter, in Wirklichkeit um die Weißen, also auch Dante, zu erniedrigen und die Schwarzen zu erhöhen. Letztere, dadurch ermutigt, griffen bei der Prozession des Johannisfestes ihre Gegner thätlich an. Und obwohl diese sich nur verteidigten, glaubte der Stadtrat, vor welchen die Sache gebracht wurde, aus Gründen unparteiischer Gerechtigkeit die Häupter beider Kämpfenden aus der Stadt verbannen zu sollen, um den Frieden wieder herzustellen. Auch Cavalcanti, Dantes ersten und engsten Freund, traf als einen der Hitzigsten der Weißen durch Dantes eigenen Mitausspruch das Verbannungsurteil. Aber nur die Weißen unterwarfen sich willig dem Urteil; die Schwarzen erst nach wiederholten Drohungen der Regierung. Dabei zeigte sich des päpstlichen Gesandten Parteilichkeit für die letzteren so offenbar,

daß die feindselige Haltung des Volkes ihn zum Verlassen der Stadt nötigte. Er sprach dafür den Bann über sie aus. Das geschah alles unter Dantes Priorat.

Es war aber nur das Vorspiel von Schlimmerem. Corso Donati brach gewaltsam die über ihn verhängte Haft und ging nach Rom, um den Papst zu einem Einschreiten für seine Partei zu bewegen. Die Florentinische Regierung, neue Aufstände fürchtend, verurteilte den Ehrgeizigen zum Tode und ließ seine Güter einziehen, erlaubte aber den übrigen seiner wie der gegnerischen Partei im folgenden Jahre (1301) die Rückkehr aus der Verbannung. Kaum waren die Schwarzen wieder in der Stadt, so stifteten sie eine neue Verschwörung an, um die Weißen zu vertreiben, indem sie sie zugleich beim Papste aufs ärgste verleumdeten. Dieser wußte den Bruder des Königs von Frankreich, den Grafen Karl von Valois, zur Herstellung der Ordnung in Florenz, in Wirklichkeit zum Sturze der Weißen daselbst zu bewegen. Bald nahte derselbe mit fünfhundert Rittern der unglücklichen Stadt.

Die Weißen, welche dazumal noch die Regierung hatten, suchten die Einmischung des begehrlichen Franzosen um alles zu hintertreiben und schickten deshalb eine Gesandtschaft an den Papst, an deren Spitze Dante selbst stand. Zwei seiner Gefährten aber waren verkappte Schwarze, welche den Papst leicht bestimmten, jenem kein Gehör zu geben. Unter dem Vorwande, daß neue Verhaltungsregeln von Florenz geholt werden müßten, wurden jene zwei dahin zurückgesandt, Dante aber, dessen entgegenstehenden Einfluß der Papst zu sehr fürchten mochte, in Rom zurückgehalten.

Diese absichtliche Verzögerung sollte aber nur dazu dienen, dem französischen Freibeuter Zeit und Gelegenheit zum Einschreiten in Florenz zu geben. Umsonst suchte ihn eine Gesandtschaft der Weißen durch große Anerbietungen von ihrer Stadt fern zu halten: die Schwarzen waren ihnen auch hier schon

zuvorgekommen. Anfangs November zog Karl, immer noch unter dem Schein des Friedensstifters, mit seinen Reitern ein. Er hatte eidlich versprochen, das bestehende Regiment weder an sich zu reißen noch auch gewaltsam abzuändern. Inzwischen gelangten die beiden Gesandten vom Papste zurück. Die Regierung, um dem Gefürchteten vorzubeugen, einigte sich mit einigen Bürgern dahin, dem noch in Rom weilenden Dante aufzugeben, den Papst um einen näher bezeichneten Kardinal als Friedensvermittler für Florenz zu bitten. Sobald die Schwarzen von diesem Beschluß erfuhren, bewaffneten sie sich und begannen die Stadt mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Das war Ende November 1300.

Nun hatte Karl, der sich bis dahin vergebens bemüht, durch Verrat die Prioren in seine Gewalt zu bekommen, willkommenen Vorwand zum thätlichen Einschreiten. Während Corso Donati gewaltsam in die Stadt drang und die ihm entgegeneilenden Weißen in die Flucht schlug, nahm Karl deren Häupter gefangen. Es war das Zeichen zu einem sechstägigen Rauben, Morden, Schänden und Brennen seitens der Schwarzen. „Verwandtschaft und Freundschaft, sagt der zeitgenössische und selbst mitbeteiligte Geschichtschreiber, galten nichts; nichts galten die neuen [erzwungenen] Heiraten. Jeder Freund ward dem Freunde zum Feind. Die Brüder verließen einander, der Sohn den Vater. Alle Gefühle der Liebe und Menschlichkeit waren erstickt; Treue, Mitleid und Erbarmen fanden sich nirgends. Wer am lautesten schrie: Tod, Tod den Verrätern! der war der Größte." Nach fünfmonatlichem Aufenthalt voll der mannigfachsten Erpressungen, Verbannungs- und Todesurteile verließ der „Friedestifter" Karl von Anjou die Stadt, indem er sie der Gewalt der Schwarzen überantwortete.

Inzwischen hatte Dante beim Papste die nochmalige Sendung jenes Legaten nach Florenz erlangt (Nov. oder Dez. 1301), während er selbst in Rom immer noch bleiben mußte. Auch dieser Vermittlungsversuch war natürlich vergeblich, obwohl der

Kardinal selbst sein Bestes diesmal that. Ende Januar des folgenden Jahres fühlten sich denn auch die Schwarzen, die unter Karl die Regierung ergriffen hatten, stark genug, um ihren verbliebenen Gegnern ihre ganze Rache durch zweijährige Verbannung und Auflegung einer unerschwinglichen Geldbuße innerhalb drei Tagen, bei Strafe der Einziehung oder Zerstörung aller Güter und Besitzungen, fühlen zu lassen. Unter den so Verurteilten war Dante, dem man überdies als wie zum Hohn während seines Priorats „Betrügereien, Bestechungen, verbrecherische Erpressungen, Widersetzlichkeiten gegen den Papst und den Herrn Karl, Störung des friedlichen Zustandes der Stadt Florenz und der Welfen, und Verbannung der letztern als der Getreuen der heiligen römischen Kirche" als Gründe der Verurteilung aufzählte. Wir wissen, was davon Wahrheit, und was verleumderische Erfindung der Rache war. „Es war gerade die Unparteilichkeit Dantes, eine Unparteilichkeit, die nach beiden Seiten hin traf, welche den Grimm der Schwarzen gegen ihn stachelte, und dies um so heftiger, als seine hervorragenden Eigenschaften ihn zugleich zum Gegenstande der Furcht und des Hasses machten."

Aber das war nicht alles. Das Urteil hatte ihm, dem noch in Rom Abwesenden, eine nur dreitägige Frist zur Verantwortung gegen die erhobenen Anklagen gestellt, dazu vor einem Gericht, das seinen Feinden verkauft war. Natürlich konnte er, dem die Nachricht selbst erst später zukam, jene Frist nicht innehalten, die ihm auch ohnedas nichts geholfen hätte. Da war (10. März 1302) ein zweites Urteil gegen ihn gefällt. Weil er „die ihm auferlegte Geldbuße nicht bezahlt, auch nicht vor Gericht sich gestellt habe, so sei er als der ihm zur Last gelegten Verbrechen geständig zu erachten." Deshalb wurde das frühere Urteil wiederholt und dahin verschärft, daß er im Betretungsfalle „mit Feuer zu Tode verbrannt werden solle". Sein Haus ward dem Pöbel zur Plünderung überlassen. „So ward Dantes innige Liebe zu seinem Vaterlande belohnt," schrieb Boccacio.

In Siena, bis wohin Dante auf der Rückkehr von Rom gekommen, erfuhr er erst den ganzen Schlag, der ihn betroffen. Er war jetzt ein Verbannter. Nie wieder sollte er den Boden betreten, wo die Gebeine seiner Väter ruhten, wo einer Einzigen Gebeine ruhte, die ihm noch mehr geworden als die Väter; — nie den Ort, an welchem alle Erinnerungen seiner Kindheit, Jugend und ersten Mannheit hafteten, wo alle die waren, welche noch lebend seinem Herzen wert blieben.

Dante hatte eine adelige Dame, Gemma de Donati, im J. 1292 geheiratet, die ihm vier Söhne und zwei Töchter geboren hatte. „Aus dem Schiffbruch seines irdischen Glückes und Besitztums soll diese seine Frau unter dem Titel der Mitgift einiges Wenige gerettet haben. Da sie eine Verwandte jenes Corso Donati war, der jetzt an der Spitze der Obrigkeit in Florenz stand, so ist dies auch wahrscheinlich. Gemma blieb in Florenz und widmete sich ganz der Erziehung ihrer Kinder. Wahrscheinlich würde sie gern ihrem Gemahl in die Verbannung gefolgt sein; aber wie die Verhältnisse sich gestalteten, war dies nicht möglich. Ohne Brot und Obdach, auf fremdes Brot angewiesen, nirgends einen festen Sitz habend — was hätte er da mit Frau und Kindern beginnen sollen? Seine Kinder hat er später allerdings zu sich genommen. Seine Frau scheint er nie wieder gesehen zu haben; sie starb um 1308.“

Das war, nachdem er die Hölle auf Erden in seiner Vaterstadt gesehen, gleichsam des irdischen Fegefeuers erstes Stück, das er nicht nur zu sehen, sondern in Person hier durchzumachen hatte. Doch hatte er schon zuvor das Paradies erfahren. In seiner größten Dichtung hat er dieses Dreifache nachher verkörpert.

„Von hinnen ging er arm, nicht alt an Jahren.
Wohl preist die Welt ihn, aber wenn sie wüßte,
Mit welchem Herzen stückweis er sein Brot sich
Erbettelt, würde sie noch mehr ihn preisen."

Dante.

2. In der Verbannung.

Das zweite und bis an seinen Tod, d. h. beinahe zwanzig Jahre hindurch währende Stück seines Lebens trägt diese Überschrift. Zwar machten die vertriebenen Weißen im Verein mit unzuverlässigen Bundesgenossen im andern Jahre (1303) einen Versuch, mit bewaffneter Hand sich den Wiedereintritt in die Vaterstadt zu erzwingen, und Dante selbst, obwohl persönlich nicht an dem Zuge teilnehmend, warb für sie um Beistand, wo er konnte. Besonders und nicht vergebens bei dem damaligen Beherrscher von Verona, Bartolomeo della Scala, bei dem er als Gesandter seiner Partei eine sehr wohlwollende Aufnahme für eine Zeit fand. Aber der Erfolg entsprach den Anstrengungen nicht. Da zeigte sich eine neue Hoffnung, als Bonifaz VIII., der Hauptfeind Dantes und der Weißen wie der Ghibellinen überhaupt, Ende 1303 starb und sein milderer Nachfolger Benedikt XI. einen andern Kardinal als Friedensstifter — denn auch unter den Schwarzen selbst war Krieg — nach Florenz schickte. Fast schien es, als sollte es diesem gelingen, aber das Ende war, sobald er der Wiederaufnahme der Verbannten das Wort redete, daß er selbst Florenz verlassen mußte, wobei er den Bann über die unverbesserliche Stadt erneuerte. Noch ist ein Schreiben erhalten, welches Dante im Namen des Anführers und der Gesamtheit der Verbannten an den Kardinal verfaßt haben soll, worin die Sehnsucht derselben in kindlichen Ausdrücken beteuert wird, daß Ruhe

und Friede, Recht und Gerechtigkeit der Vaterstadt zurückkehre, um welcher willen allein der Krieg unternommen und die weiß-schimmernden Fahnen entfaltet worden seien. Es war vergebens. Ebenso mißlang im folgenden Jahre ein zweiter kriegerischer Versuch seitens der Verbannten, und als zur selben Zeit Benedikt XI. an Gift starb, sank die letzte menschliche Hoffnung derselben dahin. Starb doch in demselben Jahre auch das kriegerische Oberhaupt der Weißen, der Graf Alessandro von Romena, welcher Dantes, als des einen seiner zwölf Kriegsräte nächster Vorgesetzter und zugleich wohlwollendster Freund gewesen war. Letzterer richtete an dessen Neffen ein Beileidsschreiben im Stile seiner Zeit, welches wir zur nähern Kennzeichnung seines Verfassers und dessen damaliger Lage wie der Ausdrucksweise seiner Zeit hier wiedergeben.

„Der erlauchte Graf Alessandro, Euer Oheim, dessen Seele in den jüngsten Tagen in die himmlische Heimat, der sie entstammte, zurückgekehrt ist, war mein Gebieter, und sein Andenken wird mich beherrschen, so lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe. Denn seine Großmut, die jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich belohnt wird, machte mich ihm aus eignem Antriebe seit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Diese Tugend war es, die zu allen andern in ihm gesellt, seinen Namen über die Verdienste andrer italienischer Helden verherrlichte. Und was anders sprachen seine Heldenbanner aus, als: Laßt uns zeigen die Geißel, welche die Laster vertreibt? Denn silberne Geißeln in purpurnem Felde trug er äußerlich [im Wappen], inwendig aber einen Geist, der aus Liebe zur Tugend die Laster verscheuchte. Es klage also, ja es klage der größte Stamm in Toskana, der durch solchen Mann verherrlicht wurde! Klagen sollen alle seine Freunde und Untergebenen, deren Hoffnungen der Tod nun grausam gegeißelt hat. Unter diesen Letzten muß auch ich Ärmster klagen, der ich, aus der Heimat verstoßen und unschuldig verbannt, wenn ich meine Unfälle erwog, stets meine Sorgen beschwichtigte durch die Hoffnung auf ihn.

„Aber wiewohl nach dem Verlust des Körperlichen die Bitterkeit des Schmerzes obwaltet, geht doch, wenn wir den Blick auf das uns verbleibende Geistige richten, dem innern Auge ein süßes Licht des Trostes auf. Denn der die Tugenden hienieden ehrte, empfängt jetzt von den Tugenden im Himmel Ehre, und der in Toskana ein Paladin des römischen [kaiserlichen] Hofes war, strahlt jetzt als auserkorner Trabant der ewigen Königsburg im himmlischen Jerusalem mit den Fürsten der Seligen. Darum ermahne ich Euch, meine teuersten Gebieter, mit bittendem Zuspruch, daß Ihr Euren Schmerz mäßiget und dessen, was Ihr für die Welt verloren, nur gedenket, um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden: damit Ihr in Zukunft, wie er Euch als die ihm dem Blute nach nächsten gerechterweise zu Erben seiner Güter eingesetzt, so auch mit seinen makellosen Sitten Euch bekleiden möget.

„Noch vertraue ich schließlich Eurer einsichtigen Erwägung, daß Ihr meine Abwesenheit bei dem bevorstehenden thränenreichen Begräbnis entschuldigen wollet. Denn wahrlich, weder Lässigkeit noch Undank halten mich zurück, sondern allein die unvermutete Armut, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie ist es, die, eine unversöhnliche Verfolgerin, mich der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtschaft mich verstoßen und den mit aller Kraft sich wieder zu erheben Bestrebten bisher mit Übermacht grausam festzuhalten nicht abläßt."

Wir kennen nicht näher des Verstorbenen Charakter. Wenn Dante freilich hoffte, „bei den Neffen die nämliche freundliche Gesinnung wiederzufinden, wie bei ihrem verstorbenen Oheim, so täuschte er sich sehr. Diese bekümmerten sich um den Verbannten nicht im geringsten und nahmen später seinem Helden, dem deutschen Kaiser Heinrich VII. gegenüber, sogar eine höchst zweideutige, ja geradezu feindliche Stellung ein."

Nun erst, da alle Hoffnung hingeschwunden, sei es durch Waffengewalt oder durch päpstliche Vermittlung nach der Vaterstadt zurückzukehren, begann Dantes unstätes Wanderleben im eigent-

lichsten Sinne. Von den nächsten sechs Jahren wissen wir nur, daß er seinen Stab bald da bald dorthin setzen mußte, hier gut, dort weniger gut aufgenommen; und daß er nicht nur an der Armut und dem äußern Ungemach, das ihn begleitete, sondern weit mehr noch an dem Verlust seiner tief ihm eingeborenen und anerzogenen Unabhängigkeit, an der Unzuverlässigkeit und selbstsüchtigen Roheit seiner Parteigenossen, und vielleicht zu allermeist an der unabsehbaren Trennung von allem, was ihm einst lieb auf Erden war, Schweres zu leiden hatte. Wohl nahmen den damals schon berühmten Dichter und Staatsmann Fürsten und angesehene Adlige des Landes gastlich auf; wohl hielten ihn einzelne Freunde und Gönner längere Zeit bei sich und erwiesen dem Verbannten alle Ehre und Teilnahme: dennoch fühlte er das Elend der Verbannung tief und nachhaltig. Er sprach es spät noch aus in seinem großen Gedicht, wo er durch seinen Vorfahren sich also anreden ließ (Par. 17):

Du mußt dich allem, was du liebst, entwinden,
Und wirst, wenn dies dir bittern Schmerz erweckt,
Darin den ersten Pfeil des Banns empfinden.
Wie fremdes Brot so gar versalzen schmeckt,
Wie hart es ist, zu klimmen fremde Stiegen,
Das wird durch die Erfahrung dir entdeckt.
Doch wird so schwer nichts deinen Rücken biegen,
Als die unwürd'ge bosheitvolle Schar,
Mit welcher du dem Bann wirst unterliegen.
Ganz toll und ganz verrucht und undankbar
Wird gegen dich sie sein; doch ihre Schläfe,
Nicht deine, wird vor Scham erröten gar.

Mit diesen letzten Worten der Klage, die sich anderwärts ähnlich wiederholen, deutete er auf die Uneinigkeit und den Eigennutz innerhalb seiner eigenen Partei, und ließ fortfahrend sich verkünden, daß „es ihm zur Ehre gereiche, für sich selbst Partei gebildet zu haben," d. h. außer und über den Parteien zu stehen: wie er damals schon bewiesen, als er für die Ausweisung der

Häupter beider Teile entschied. Jetzt, ums Jahr 1307, gab er seine Parteigenossen mit ausgesprochenem Entschlusse völlig auf. Aus Grundsatz Ghibelline von da an, wo er selbständig nachzudenken und seine Familientradition hinter sich zu lassen begann, bis an seinen Tod, konnte er doch der Partei, die sich die ghibellinische zwar nannte, aber ihre Privatinteressen allein verfolgte und verfocht, nimmer sich verbinden. „Sowohl über der kleinlichen Parteiung der Schwarzen und Weißen in seiner Vaterstadt, als auch über der Parteiung der Welfen und Ghibellinen in Italien stand —, was auch Boccacio scheinbar dagegen berichte, — Dante weit erhaben. Sein Gerechtigkeitsgefühl war zu tief, als daß er der einen Partei sich hätte in die Arme werfen können;“ vielmehr hielt er über beide, über das Parteiwesen als solches, ein unerbittliches Gericht: wie seine große Dichtung beweist.

Im Jahre 1309 finden wir ihn in Paris, dem damaligen Hauptsitze der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit, um daselbst den Studien obzuliegen, deren er für sein größtes Gedicht zu bedürfen glaubte. Dabei hatte er öfters mit Sorge und Not zu kämpfen. In seiner Schrift „das Gastmahl“ ließ er, nicht in Versen, sondern als in ungeschminkter Wahrheit diese Klage hören:

„Seit es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich zu verstoßen aus ihrem süßen Schoße, in welchem ich geboren und aufgewachsen bin bis zum Gipfel meines Lebens, und in welchem ich, in gutem Frieden mit derselben, von ganzem Herzen verlange die müde Seele auszuruhen und die mir gegebene Zeit zu beschließen: habe ich fast alle Gegenden, zu welchen diese Sprache sich erstreckt, als ein Fremdling, gleichsam bettelnd durchwandert, und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals gezeigt, welche ungerechterweise dem Geschlagenen zugerechnet zu werden pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Schiff gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und Ufern durch den trockenen

Wind, welchen die schmerzliche Armut haucht, und bin den Augen vieler Menschen als ein Geringer erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andre Vorstellung von mir gemacht hatten."

Aber noch einmal sollten sich Dantes Hoffnungen beleben. Das geschah, als nach der Ermordung Albrechts I. von Östreich (1308) der Graf von Luxemburg als Heinrich VII. von den deutschen Kurfürsten zum römischen Kaiser erwählt wurde. Dieser, jung, tapfer und ehrgeizig, von romantischen Idealen erfüllt, beschloß alsbald, Italien, das seit dem Ende der Hohenstaufen keinen Kaiser mehr gesehen und keinem gehuldigt hatte, seinem Reichsscepter wieder zu unterwerfen. Ende 1310 langte er mit einem verhältnismäßig kleinen, dazu wenig gut ausgerüsteten und disciplinierten Heere über den Mont Cenis in Oberitalien an.

Aufs freudigste ward er von Dante begrüßt, dem patriotischen Dichter mehr als Staatsmann, welcher, dazumal wohl in Paris an seinem „Gastmahl" arbeitend, diese Arbeit sofort abbrach und nach Italien eilte. Hatte derselbe doch schon in einer Jugendschrift („Von der Monarchie") alles weltliche Heil von der Wiederherstellung des römischen Kaisertums erwartet und solches auch theoretisch zu begründen gesucht, indem die Autorität eines Kaisers, als des Erben der alten römischen, von Gott selbst beglaubigten Weltmacht, das gemeinsame Band sein sollte, das alle einzelnen städtischen wie staatlichen Sonder-Gemeinwesen zusammenhalten, aller Nebenbuhlerschaft zwischen denselben ein Ende machen, alle Zwistigkeiten verhindern oder schlichten und dem Rechte überall zur Macht verhelfen würde. Denn wie dem Papste die geistliche für den Himmel, so sei dem Kaiser die weltliche Obergewalt auf Erden von Gott anvertraut, und Pflicht aller sei es, ihm zu gehorchen und den Eid der Treue zu erneuern.

So erließ denn der selbst heimatlose Verbannte noch um die Wende des Jahres 1310 an die Könige von Neapel und Sicilien, den Senat von Rom, an alle Fürsten und Herren, Geschlechter

und Völker Italiens einen begeisterten Aufruf, dessen Hauptstellen so lauten.

„Frieden entbietet der demütige und unverdient verbannte Italier Dante Alighieri aus Florenz! — Siehe jetzt ist die angenehme Zeit, in welcher des Friedens und des Trostes Zeichen sich erheben. Denn ein neuer Tag erglänzt, seinen Schimmer zeigend, der schon die Finsternis des langen Elendes zerstreut. Schon erheben sich die Morgenlüfte, der Himmel rötet sich an seinen Rändern und überströmt mit milder Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Bald werden die ersehnte Wonne wir erblicken, die wir lange in der Wüste übernachtet haben. Denn der friedebringende Titan [Sonnengott] wird wiedererstehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erstorben war, wird wieder grünen, sobald er seine Locken wird geschüttelt haben. Sättigen werden sich alle, die da hungern und dürsten, im Lichte seiner Strahlen, und verstört werden, die da Ungerechtigkeit lieben, durch sein funkelndes Angesicht. Denn es erhob die mitleidigen Ohren, der Löwe aus Judas Stamm, und Erbarmen fühlend bei dem Wehklagen der allgemeinen Knechtschaft, erweckte er einen zweiten Moses, der sein Volk von den ägyptischen Plagen befreien und sie in das Land führen wird, darinnen Milch und Honig fließt. Freue dich nun, Italien, du gegenwärtig selbst den Sarazenen mitleidswürdig, aber bald beneidenswert dem Erdkreise! Denn siehe, dein Bräutigam, der Trost der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der göttliche Augustus und Cäsar, eilt zur Hochzeit. Trockne deine Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönste: denn nahe ist er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, welcher die Boshaften schlagen und mit der Schärfe des Schwertes verderben, und seinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, welche die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Ernte. Aber wird er über niemanden sich erbarmen? Ja er wird allen denen vergeben, die sein Erbarmen

anflehen; denn er ist Cäsar und seine Majestät entquillt dem Quell des Erbarmens . . . O du longobardisches Geschlecht, wirf ab die gehäufte Barbarei, und wenn in dir etwas vom Samen der Trojaner [nach alter Sage] und Lateiner noch übrig ist, so mache ihm Platz, damit der hochschwebende Adler, wenn er niederfahrend wie der Blitz erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort des eignen Stammes von jungen Raben eingenommen finde. Wohlan, ihr Sprößlinge Skandinaviens [dafür hielten sich die Longobarden, als Germanen], thut alles, damit ihr euch der Gegenwart dessen erfreuen dürft, vor dessen Ankunft ihr jetzt mit Recht zittert. Nicht berücke euch die täuschende Begier, nach Sirenenart durch ich weiß nicht welche Süßigkeit die Wachsamkeit der Vernunft ertötend; kommt vielmehr durch das Geständnis eurer Unterwerfung seinem Zorne zuvor und jubelt auf dem Psalter der Reue, erwägend, daß wer der Obrigkeit sich widersetzt, der Ordnung Gottes widerstrebt. — Ihr aber, die ihr als Unterdrückte seufzt, erhebet euren Geist, denn nahe ist euer Heil. Nehmt die Hacke edler Demut und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindschaft zerschlagen habt, das kleine Feld eures Geistes, daß nicht der himmlische Regen, eurer Aussaat zuvorkommend, vergeblich von höchster Höhe falle; daß nicht die Gnade Gottes von euch abpralle wie der tägliche Thau vom Steine, sondern ihr als ein fruchtbares Thal sie empfanget und grüne Sprossen treibet, Sprossen, die an wahrem Frieden fruchtbar sind. Denn wenn von solchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere seines Rates mit größerem Verlangen und Vertrauen an den Pflug schirren . . . Verzeihet, verzeihet von nun an, Geliebteste, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektorische Hirte als Schafe seiner Hürde euch erkenne, der, wenngleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut ist, dennoch, damit er die Güte dessen zu schmecken gebe, von welchem wie von Einem Punkt des Petrus und des Cäsar Macht ausgeht, mit Freuden sein Volk heimsucht, aber mit noch größerer Wonne seiner sich erbarmt.

„Wenn also alte Schuld, die meist wie eine Schlange kreist und in sich selbst sich zurückwindet, nicht im Wege steht, so könnt ihr beiderseits hieraus erkennen, daß der Friede allen bereitet ist, und könnt die Erstlinge der gehofften Freude kosten. Erwacht denn alle und erhebt euch eurem Herrn entgegen, Bewohner Italiens, die ihr ihm aufbehalten seid, nicht allein um von ihm beherrscht, sondern als freie Kinder regiert zu werden! . . Daß Gott den Römer [römischen Kaiser, obschon deutscher Nation] als Fürsten zuvor verordnet hat, das leuchtet aus seinen wundersamen Wirkungen hervor, und daß er es nachmals durch das Wort des Wortes bestätigt habe, das bezeugt die Kirche . . . Als der Sohn Gottes, zur Offenbarung des Geistes Mensch geworden, auf Erden das Evangelium verkündigte, schied er, sich und dem Cäsar das Gesamte zuerteilend: Gebet jedem, was sein ist! Wenn aber der hartnäckige Geist mehr fordert, der Wahrheit [von der weltlichen Alleinherrschaft eines Kaisers] noch nicht beistimmend, so prüfe er die Worte Christi, als er schon gebunden war. Denn als diesem Pilatus seine Macht entgegenstellte, bestätigte unser Licht, daß das Amt von oben komme, dessen sich jener rühmte, der mit stellvertretendem Ansehen des Cäsar waltete. Wandelt also nicht wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finsternis verdunkelten Sinnes, sondern öffnet die Augen eures Geistes und sehet; denn zum König hat ihn uns der Gott Himmels und der Erde bestellt. Es ist der, den Petrus, Gottes Statthalter, zu ehren uns mahnt [1 Petr. 2, 13]; der, welchen Clemens, der jetzige Nachfolger Petri, mit dem Licht apostolischen Segens erleuchtet, damit der Glanz des kleineren Lichtes da leuchte, wo der geistliche Strahl nicht genügt." . . .

Aber der große Dichter und Vaterlandsfreund war nicht zugleich der weiseste Staatsmann. Er eilte nun dem Kaiser in Person entgegen, stellte sich — in Turin oder Mailand — ihm vor, und beide erhielten von einander den günstigsten Eindruck. Heinrich unterwarf einige Städte der Lombardei und setzte sich in

Mailand die lombardische Eisenkrone auf. Aber schon hier brach ein Aufstand wider ihn aus, bald auch in andern Städten, von Florenz aus nicht wenig geschürt und mit Geld unterstützt, woran es dem Kaiser je länger je mehr mangelte. Er hatte gemeint, man würde ihm als Befreier und Friedensstifter entgegen jubeln; er fand das Gegenteil. Und da er unparteiisch sein und den Ghibellinen, die alle Hoffnungen auf ihn setzten, sich nicht einseitig anschließen wollte, ward ihm bald auch von dieser Seite Mißtrauen zu teil. Vergebens richtete Dante im März 1311 ein gewaltiges Strafschreiben an die Florentiner darob, daß sie sich dem Kaiser weigerten und sogar mit lombardischen und toskanischen Städten und mit dem Könige von Neapel ein Bündnis gegen denselben abschlossen; vergebens rief er in einem andern aus derselben Zeit den Kaiser an, sich nicht mit den lombardischen Städten aufzuhalten, sondern direkt auf Florenz, den Hauptherd der Widerspenstigkeit, zu gehen; vergebens warnte, ermahnte, hoffte, fürchtete, beschwor er. Geben wir einige Stellen dieser Briefe, wie sie zugleich den Mann und den Dichter kennzeichnen.

Der erstere beginnt: „Dante Alighieri, der Florentiner und unschuldig Verbannte, grüßt die ruchlosen einheimischen Florentiner! Die hehre Vorsicht des ewigen Königs, der dem himmlischen Reiche durch seine Güte ewige Dauer verleiht, ohne von dem irdischen sein Auge abzuwenden, hat der hochheiligen Herrschaft der Römer die menschlichen Angelegenheiten zur Leitung übergeben, damit unter der Ungetrübtheit eines so mächtigen Schutzes das menschliche Geschlecht in Ruhe wohne und allenthalben der Forderung der Natur gemäß ein bürgerliches Leben führe. Obgleich das durch biblische Lehrsprüche bestätigt wird, obgleich auf die Grundlage der bloßen Vernunft gestützt die alte [heidnische] Zeit dies bezeugt, so wirft doch auch der Umstand auf diese Wahrheit helles Licht, daß während der kaiserliche Thron leer steht, der ganze Erdkreis aus seiner Bahn weicht, weil der Steuermann und die Ruderer auf dem Schiffe Petri schlummern, das Ungestüm der

Winde und Fluten aber, von welchen das arme, nur der Willkür Einzelner preisgegebene und von aller öffentlichen Leitung entblößte Italien hin und hergeworfen wird, Worte nicht auszusprechen, ja kaum die Thränen der unglücklichen Italier zu ermessen vermöchten. Wenn daher auf alle die, welche in frevelm Wahne gegen diesen klaren und offenbaren Willen Gottes sich aufblähen, das Schwert dessen, der da spricht: die Rache ist mein, noch nicht vom Himmel fuhr, so mögen jetzt vor dem strengen Gericht des herannahenden Richters ihre Wangen erbleichen!" Dann wendet er sich gegen die Florentiner insonderheit.

„Euch aber, die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr keinen Frevel scheuend von unersättlicher Gier verlockt werdet, — machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und auf das Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben? Wisset Ihr nicht, Ihr Bethörten und Sinnlosen, daß das öffentliche Recht nur an der Grenze der Zeit selbst enden kann und keiner Rechnung der Verjährung unterworfen ist? [Hier unterscheidet D. nicht zwischen ewigem Wesen und geschichtlicher Erscheinungsform des obrigkeitlichen Rechts]. Was allen frommt, kann ohne aller Schaden nicht untergehen oder auch nur an Kraft verlieren. Das will nicht Gott und nicht Natur. Wollt Ihr, durch so thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern von dem frommen Kaisertum Euch losreißen und neue Reiche versuchen, daß ein anderes das florentinische, ein anderes das römische Staatstum sei? Warum beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond [das Kaisertum] verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne [kirchliches Oberhaupt oder Papsttum] sei? Wenn es Euch also nicht schreckt,

Eurer bösen Wagnisse zu gedenken, so schrecke es wenigstens Euer verhärtetes Herz, daß nicht nur die Weisheit, sondern der Anfang derselben [Ps. 111, 10] zur Strafe für Eure Schuld Euch genommen ist. Denn kein Zustand eines Verbrechers ist entsetzlicher, als wenn er schamlos und ohne Furcht vor Gott ganz nach Willkür handelt. Oft nämlich wird der Gottlose von solcher Züchtigung getroffen, daß er im Tode seiner selbst vergißt, der im Leben Gottes vergaß.

„Wenn durchaus in Eurem verruchten Übermut Euer Wille so sehr des Thaues von der Höhe Euch beraubte, daß Ihr nicht fürchtetet, dem Beschlusse des ewigen Rates Widerstand zu leisten, und auch Eure Furchtlosigkeit Euch nicht Furcht einflößt: wird jene zu Eurem Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmütigen Blutes und Eures oft noch von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? Werdet Ihr, hinter lächerliche Wälle verschanzt, irgend einer Verteidigung vertrauen? O Ihr nur zum Übel Einträchtigen, von sonderbarer Leidenschaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verschanzen, mit Außenwerken und Türmen Euch zu befestigen, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt? . . Traun, nicht Hoffnung, welche ihr vergeblich ohne Maß hegt, wird dem Sträuben frommen, sondern an diesem Riegel wird die Ankunft des gerechten Königs sich noch mehr entflammen, und die Langmut, die seine Scharen stets begleitet, ferne weichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf welchem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, sich derselben, nun einer desto schwereren, entgegenzustürzen, und wenn er freiwillig und wohlbewußt wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewußt und widerwillig für denselben zu streiten."

Im weiteren sagt er ihnen den Ruin und die Gefangenschaft voraus, erinnert an die Strafen, welche Barbarossa über Mailand und andere Städte seiner Zeit ergehen lassen, und warnt nochmals vor trügerischen Hoffnungen. Darauf heißt es: „Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagenen nicht, wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigen Flüsterreden Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch versperrt; wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetz der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit entsprechenden Gesetzen zu gehorchen, deren Befolgung, wenn sie eine willige und freie ist, nicht nur keine Dienstbarkeit genannt werden kann, sondern vielmehr den tiefer Aufmerkenden auf das, was sie wirklich ist, als die höchste Freiheit sich offenbart. Denn was ist diese letztere anders als des Willens ungehindertes Fortschreiten zur That? Und eben dieses gewähren die Gesetze ihren Getreuen. Sind nun also diejenigen wahrhaft frei, welche dem Gesetze des freien Willens gehorchen: welchen wollt Ihr Euch zuzählen, die Ihr, die Liebe zur Freiheit vorschützend, gegen jegliches Gesetz Euch wider den Fürsten der Gesetze verschwört?" u. s. w.

Daß dies Schreiben auf die Florentiner keinen Eindruck machte, dieselben sich vielmehr um so eifriger wider Heinrich rüsteten, braucht nicht zu befremden. Aber Dante blieb auch dabei nicht stehen. Wenige Tage darauf (16. April) erließ er von demselben Orte aus ein Schreiben an den Kaiser selbst: „Dem allerheiligsten Triumphator und einigen Herrn, Herrn Heinrich, durch Gottes Gnaden Könige der Römer [König, weil damals noch nicht als Kaiser in Rom gekrönt], allezeit Mehrer des Reichs, küssen die Füße alleruntertänigst Dante Alighieri, der unschuldig Verbannte, und alle den Landfrieden liebenden Toskaner insgesamt.

„Als Zeugnis seiner unendlichen Liebe hat uns Gott das Erbe des Friedens hinterlassen [Joh. 14, 27], damit in seiner wundersamen Milde die Mühsale des Krieges sich sänftigten und

wir im Genuß desselben der Freuden des triumphierenden Vaterlandes würdig würden. Aber die Scheelsucht des alten unversöhnlichen Feindes, der dem menschlichen Wohlergehen stets und insgeheim nachstellt, hat dadurch, daß er einigen [den ersten Eltern] mit ihrem Willen das Erbe nahm, uns andre wider unsern Willen ruchlos beraubt. Daher haben wir schon lange über die Fluten der Verwirrung Thränen vergossen, und flehten die Schirmherrschaft des gerechten Königs [Gottes] unverzüglich an, daß er die Trabantenschar des grausamen Tyrannen [des Teufels] zerstreue und uns in unsre alten Rechte einsetze. Und als Du, Nachfolger des Cäsar und Augustus, die ehrwürdigen Fahnen des Tarpejums [Roms, des alten] zurückbrachtest, sind sofort unsre langen Seufzer verstummt und der Thränen Überschwang zurückgestaut, und eine neue Hoffnung besserer Zeiten hat, wie ein aufgehender ersehnter Titan, Italien bestrahlt. Da sangen viele mit Maro [Virgil], ihren Gelübden durch Jubel zuvorkommend, das Saturnische Reich wie die Rückkehr der Jungfrau [von welcher der „Friedefürst" geboren werden sollte, nach alter, von Virgil erneuerter, doch von den Heiden unverstandener Prophezeiung].

„Aber weil unsre Sonne schon stille steht, wie man glaubt, oder rückwärts geht, wie man argwöhnt, als ob aufs neue Josua, des Amos Sohn, geböte [Jos. 10, 13], werden wir fürwahr zu zweifeln und in die Frage des Vorläufers mit Worten auszubrechen getrieben: Bist Du es, der kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Aber obwohl ein langer Durst wütend in Zweifel verkehrt das, was gewiß ist, weil es nahe ist, glauben und hoffen wir nichtsdestoweniger auf Dich, und schauen unverrückt in Dir den Diener Gottes und den Sohn der Kirche und den Mehrer des römischen Ruhmes. Und ich, der ich sowohl für mich wie für andere schreibe, habe, wie es der kaiserlichen Majestät wohl ansteht, gesehen und gehört die Fülle Deiner Milde und Gnade des Tages, wo meine Hände Deine Füße berührten und meine Lippen ihren Zoll darbrachten . . ."

Das klingt wie Menschenvergötterung, ist es aber bei Dante und seinem Zeitalter durchaus nicht. Denn nicht sowohl die Person als die Würde meint er, die Person aber nur als Trägerin derselben. Dabei hatte er mehr die ideale Aufgabe und Bestimmung solcher amtlichen Persönlichkeit, wie die des Kaisers nach seiner Anschauung es war, im Auge, als die bereits vorhandene Thatsache. Außerdem muß man sich der Art und Sitte des kirchlichen Mittelalters erinnern, alles Irdische in Natur und Geschichte als Symbol himmlischer und göttlicher, urbildlicher Wesenheiten zu denken; und diese dichterische, obschon oft ins Spielende artende Weise, wie sollte sie nicht Dante, dem Dichter, nahe liegen?

Im nun folgenden hält derselbe aber auch seine schweren Bedenken über Heinrichs lange Zögerung und verkehrte Politik nicht zurück. „Der Herr salbte Dich zum Könige über Israel und sandte Dich auf den Weg und sprach: „Ziehe hin und töte die Sünder, die Amalekiter!" Denn auch Du bist zum Könige geweiht, damit Du die Amalekiter tötest und des Agag nicht schonest und ihn rächest, der Dich gesandt hat, an dem viehischen Volk und an seiner festlichen Feier, die nach den Amalekitern und dem Agag schmecken. Du verweilst in Mailand so den Frühling wie den Winter: wähnst Du, die giftige Hyder durch Abschlagen einzelner Köpfe zu vertilgen? Wenn Du Dir die Großthaten des ruhmvollen Alciden [des Herakles der Sage, der die vielköpfige Drachenschlange des Sumpfes, die Hyder, tötete] ins Gedächtnis riefest, würdest Du erkennen, daß Du getäuscht bist wie er, dem das giftige Tier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige den Quell des Lebens traf. In der That, um die Bäume zu entwurzeln, genügt nicht, daß man die Äste abhaue, weil sie aufs neue durch den Saft des Erdreichs nur um so zahlreichere Zweige treiben, so lange die Wurzeln unversehrt sind, die ihnen Nahrung zuführen. Was, o einziger Fürst der Welt, wirst Du Dich rühmen können vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des widerspenstigen Cremona . . .

gebogen haben wirst? . . . Nicht aus dem reißenden Po, nicht aus Deinem Tiber trinkt der verbrecherische Fuchs, sondern die Fluten des strömenden Arno vergiftet sein Rachen bis hieher und — weißt Du es nicht? — Florenz heißt das greuliche Schandtier. Das ist die Natter, die sich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; das räudige Schaf, das seines Herrn Herde mit Ansteckung befleckt" u. s. w. Der Brief schließt: „Auf denn und säume nicht länger, Isais erhabener Sproß, schöpfe Dir Vertrauen aus den Augen Deines Herrn, des Gottes der Heerscharen, vor dem Du handelst; wirf diesen Goliath [Florenz] mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Steine Deiner Kraft darnieder, denn bei seinem Fall wird die Nacht und Finsternis des Schreckens der Philister Heer bedecken; fliehen werden die Philister und frei wird Israel sein. Dann wird unser Erbteil, das wir ohne Unterlaß als uns geraubt beweinen, uns voll und ganz wieder werden, und wie wir jetzt, des hochheiligen Jerusalem eingedenk, als Verbannte in Babel seufzen, so werden wir dann, als Bürger im Frieden wieder aufatmend, auf Jammer und Verstörung nur noch mit Frohlocken zurückschauen!"

Gewiß, Kraft und Feuer ist in diesen Worten, in alttestamentlichem Dichter- und Prophetenstil gesprochen. Aber freilich, alttestamentlich auch im Sinne bloß richterlich-strafender Gerechtigkeit, ohne die sich selbst mit anklagende und priesterlich sich opfernde Liebe! Wohl war es Dante um das Heil seines Landes und seiner zerrissenen, von Unwürdigen geknechteten Vaterstadt zu thun; aber doch auch um seine persönliche Genugthuung und Wiedereinsetzung in das Erbe, aus dem er unschuldig verbannt zu sein in jedem Briefe, bei jeder Gelegenheit klagt, und die Schuldigen anklagt. Und letzteres mußte die Reinheit des ersteren trüben.

Vergebens alles. Die Hoffnung, auf einen Menschen gesetzt, mußte zu Schanden werden, wenn Dante auch mit dem Auge seiner Phantasie in dem Kaiser den Gottgesandten, Gottvertretenden, wie überall in dem Irdischen Spiegelbilder des Himmlischen und

andrerseits des Satanischen sah und dafür oder dawider mit der ganzen Kraft seiner feurigen Seele in die Schranken trat. Er mußte in langen Jahren der Verbannung, ja bis an sein Ende lernen dulden und entsagen und seine ganze Hoffnung auf Gott setzen; und wohl ihm, wenn er's lernte! Doch damit berühren wir die Pforte seines inneren Lebens, die wir erst später öffnen dürfen.

Heinrich hörte nicht auf des Dichters in diesem Fall richtig sehende Ansicht und Mahnung; er hielt sich noch weiter mit der Eroberung und Bestrafung oberitalischer Städte auf, überwinterte dann mit seinem sehr zusammengeschmolzenen Heere in Genua und brach im Frühjahr 1312 zuerst nach Rom auf, „um die erblichene Herrlichkeit mit dem neuen Glanz der Kaiserkrone zu verklären.“ Nach langen und blutigen Straßenkämpfen brachte er es zu einer Krönung, doch nur an ungehöriger Stätte. Als er dann im Herbst desselben Jahres gegen Florenz rückte, war es zu spät, wie Dante ihm zuvorgesagt. Die inzwischen sehr befestigte und wohl vorbereitete Stadt wehrte sich kräftig und die Verwüstung der Landschaft hatte nur Hungersnot im kaiserlichen Heere selbst zur Folge. Mit gebrochener Gesundheit mußte Heinrich die Belagerung aufheben, und als er im folgenden Jahre noch einmal herannahte, erkrankte er und verschied, August 1313. „Die letzten Träume eines römischen Kaisertums, die Hoffnungen der Ghibellinen, die Hoffnung Dantes, in seine verlorne Vaterstadt zurückzukehren nicht bloß, sondern auch sein politisches Ideal im Leben verwirklicht zu sehen, diese und noch andere Träume und Hoffnungen gingen mit Heinrich VII. zu Grabe.“ Aber er glaubte es nicht.

„Nach dem Tode des Kaisers brachte Dante seine übrige Lebenszeit in verschiedenen Gegenden der Lombardei, Toskanas und der Romagna zu unter dem Schutze verschiedener Herrscher.“ Indes hatte er irdisch zu hoffen darum nicht aufgehört, wenn auch, zumal

nach jenem heftigen Schreiben an die Florentiner, Aussicht zur Rückkehr so gut wie keine mehr vorhanden war. Als jene daher im September desselben Jahres (1311) vielen verbannten Weißen aus politischer Klugheit die Rückkehr gestatteten, wurde Dante ausdrücklich ausgeschlossen.

Eine Zeitlang soll er im Kloster Santa Croce am Fuße des Catria, eines der höchsten Gipfel der Apenninen, gewohnt und daselbst, wo noch die Zimmer seines Aufenthalts gezeigt werden, an seinem größten Gedicht gearbeitet haben. Sein Mut blieb ferner ungebrochen. Das zeigt ein Schreiben vom Jahre 1314, worin er, nach Papst Clemens V. Tode zu Avignon, die zur neuen Papstwahl versammelten Kardinäle im Namen der Christenheit ermahnte, die Wahl auf einen Italiener zu lenken, der der Schande des päpstlichen Exils ein Ende mache und den h. Stuhl wieder nach Rom verlege. Der gleiche Freimut und das gleiche Feuer wie die früheren Schreiben zeigt auch dieses, von dem wir den Anfang und einige Hauptstellen mitteilen.

„Wie sitzt so einsam die sonst volkreiche Stadt, eine Witwe ist geworden die Herrin der Völker! [Klagel. Jer. 1, 1]. Von jeher haben Herrsch- und Habsucht der Priester und Pharisäer das Verderben der Kirche Gottes verschuldet, wie im Alten, so im Neuen Bunde, wo Juden, Sarazenen und Heiden unsern Gottesdienst verlachen und rufen: Wo ist ihr Gott? Und was noch erschrecklicher, einige Sterndeuter und Unglückspropheten heißen das notwendig, was Ihr, der Wahlfreiheit mißbrauchend, zu erwählen vorgezogen. In der That, Ihr, als Hauptleute der streitenden Kirche vorgesetzt, unbekümmert den Wagen der Braut des Gekreuzigten auf seiner deutlich gezeichneten Bahn zu lenken, seid gleich jenem falschen Wagenlenker Phaëton aus dem Geleise gewichen. Ihr, denen oblag, die Euch nachfolgende Herde durch die Wildnisse dieser Pilgrimschaft sicher zu geleiten, habt sie zugleich mit Euch in den Abgrund gerissen. Keine Beispiele der Nachahmung zähle ich Euch auf, denn dem Wagen der Braut Christi

habt Ihr nicht das Gesicht, sondern den Rücken zugekehrt. Ja wahrlich, denen gleichet Ihr, die dem Propheten gezeigt wurden, ihre Rücken gegen den Tempel kehrend [Hes. 8, 16]; die Ihr das Feuer vom Himmel fallen sehet, wo jetzt Altäre von fremdem Feuer erglühen; die Ihr Tauben in den Tempeln verkauft, wo das, was durch keinen Preis ermessen werden kann, verderblicherweise zum Tauschhandel feilgeboten ward. Aber harret der Geißel, harret des Feuers, und verachtet die Geduld Dessen nicht, der zur Buße Euch ruft! — Werdet Ihr aber erzürnt fragen: Wer ist der, welcher die plötzliche Strafe Usas [2 Sam. 6, 7—9] nicht scheuend, die Hand gegen die wankende Bundeslade ausstreckt? Freilich, eins der geringsten bin ich unter den von Jesu Christo geweideten Schafen; zu arm bin ich, als daß ich mir priesterlich Ansehen anmaßen sollte. Nicht also durch Reichtümer, sondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und der Eifer für sein Haus verzehrt mich. Aber auch im Munde der Säuglinge und Unmündigen ertönte schon gottwohlgefällige Wahrheit, und der Blindgeborne hat die Wahrheit bekannt, welche die Pharisäer nicht nur verschwiegen, sondern mit Bosheit zu bestreiten wagten. Durch diese habe ich die Überzeugung von dem, was ich höre . . . Usas Verwegenheit wird mich nicht verunehren, denn er streckte die Hand gegen die Lade aus, ich aber gegen die Stiere, die da ausschlagen und aus der Bahn weichen." Nicht Zank entzünden wolle er, sondern ihnen Schamröte bereiten wegen der Geld- und Pfründengier, der Trägheit, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit des geistlichen Standes; und nicht er allein sage solches, es flüsterten und dächten alle, was er ausspreche. „Es lebt der Herr; und der Bileams Esel zum Sprechen brachte, ist auch der Herr der jetztzeitlichen Tiere." Rom, jetzt von beiden Lichtern [Sonne und Mond, als Papst und Kaiser] verlassen, einsam wie eine Witwe, sei ein Gegenstand des Mitleidens für viele; und daran seien jene Oberen schuld, deren Pflicht es war, die Sonne vor Verfinsterung zu wahren.

So schließt er: „Besser werden wird es — obwohl nicht möglich ist, daß nicht dem apostolischen Stuhle ein Schandmal und Brandzeichen und eine Versündigung gegen Den, welchem Himmel und Erde gehören, bleiben wird, — wenn Ihr, die Ihr Urheber dieser Verstörung gewesen, für die Braut Christi, für Rom, den Sitz der Braut, für unser Italien, und um es ganz zu sagen, für die Gesamtheit der Erdenpilger einmütig und männlich kämpfet, damit Ihr in den Schranken des schon begonnenen Kampfes, worauf ringsum von den Ufern des Meeres hingeschaut wird, Euch würdig darstellet und ein: Ehre sei Gott in der Höhe! vernehmen könnt, und somit die Schmach der Gascogner [Franzosen, als die den Nachfolger Petri in Gefangenschaft zu Avignon in der Gascogne hielten], die von schnöder Gier entbrannt den Ruhm der Lateiner [Römer] sich anmaßen wollen, für alle Jahrhunderte den Nachkommen ein warnendes Beispiel sei.“

Allein wie alle früheren, so waren auch diese ernsten Worte Dantes in den Wind gesprochen; er mußte erleben, wie so gar nichts wir in eigner Kraft vermögen! Die Kardinäle wählten nach langem Zaudern einen französischen Papst, und die „babylonische Gefangenschaft“ des römischen Stuhles währte fort.

Inzwischen hatte ein ghibellinisches Heer die welfischen Florentiner 1315 zwar in einer großen Schlacht geschlagen, die Folge aber war nichtsdestoweniger eine Verschärfung des Verbannungsurteils, nunmehr des dritten, über Dante, verbunden mit dem zweiten Todesurteil über ihn und seine vielleicht in jener Schlacht mitkämpfenden Söhne, für den Fall einer von ihnen in Florenz sich zeigen sollte. Erst im Jahre darauf, als die Regierung wechselte, ward den Verbannten die Rückkehr wirklich gestattet, aber nur unter der Bedingung, daß sie eine Geldsumme zahlten und überdies, nach der Sitte politischer Gefangener, in Prozession mit brennender Kerze hinter dem Münzwagen St. Johannis des Täufers durch die Stadt zögen und am Altar

der Kirche dieses Heiligen ein feierliches Schuldbekenntnis ablegten, worauf die Begnadigung ausgesprochen werden sollte.

Das war Dante ein zu teurer Preis, eine zu entehrende Kränkung. In einem Schreiben an einen Freund geistlichen Standes, der mit andern ihn aufgefordert, von der dargebotenen Gnade Gebrauch zu machen, erklärte er sich offen dagegen. Wir teilen es ganz mit.

„Aus Euren Briefen, die ich mit schuldiger Ehrfurcht und Liebe empfangen, habe ich mit dankbarem Herzen und sorgfältiger Überlegung ersehen, wie sehr Euch meine Wiedereinbürgerung in der Vaterstadt am Herzen liegt; und Ihr habt mich um so mehr dadurch verpflichtet, je seltener es Verbannten widerfährt, Freunden zu begegnen. Ich will nun auf den Inhalt Antwort geben. Falls diese nicht so ausfiele, wie gewisse kleinmütige Seelen wünschen, so bitte ich inständig, daß Ihr sie auf die Wagschale Eurer Weisheit legen wollet, ehe Ihr ein Urteil darüber fällt.

„Das also ist es, was mir durch die Briefe Eures und meines Neffen sowie mehrerer andrer Freunde hinsichts der vor kurzem in Florenz beschlossenen Begnadigung der Verbannten mitgeteilt worden: daß wenn ich eine gewisse Geldbuße bezahlen und den Schimpf der Darstellung [als ein Büßender] auf mich nehmen wolle, ich Verzeihung erlangen und sogleich rückkehren dürfe! In diesem Vorschlag, mein ehrwürdiger Vater, sind jedoch zwei Dinge lächerlich und schlecht erwogen. Ich sage schlecht erwogen mit Bezug auf die, welche so sich geäußert; denn Eure Briefe sind mit mehr Verstand und Überlegung abgefaßt und enthalten nichts von solchen Dingen.

„Ist das die rühmliche Weise, wie man Dante Alighieri in sein Vaterland zurückruft, nachdem er fast drei Jahrfünfte das Los der Verbannung getragen? Auf solche Art belohnt man seine Unschuld, die jedermann vor Augen liegt? Auf diese Weise den Schweiß und die beharrliche Anstrengung, die er auf die Wissenschaften angewendet? Fern sei von einem mit

der Philosophie vertrauten Manne die unbesonnene Niedrigkeit eines irdisch gesinnten Herzens, daß er nach Art eines . . . und andrer Ehrlosen, gleich als wäre er ein Gefangener, dargebracht zu werden dulde! Fern sei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Unrecht erduldet, denen die ihm das Unrecht zugefügt, Geld zahle, als wären sie seine Wohlthäter gewesen!

„Nein, mein ehrwürdiger Vater, das ist nicht der Weg, in die Vaterstadt zurückzukehren. Wenn aber von Euch oder auch von andern ein andrer Weg gefunden wird, der dem Rufe und der Ehre Dantes keinen Eintrag thut, so werde ich ihn zu betreten nicht säumen. Wenn ich nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz einziehen kann, werde ich nimmer in Florenz einziehen. Und warum auch? Werde ich nicht überall der Sonne und der Sterne Glanz erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelsten Wahrheiten nachforschen können, ohne daß ich mich dem Volke und dem Staate Florenz ehrlos oder gar schmachbeladen ausliefere? Und auch Brot, so hoffe ich, wird mir darum nicht fehlen."

Aber die Hoffnung, in der Stadt der Väter wenigstens zu sterben, ließ ihn dennoch nicht. Die nächste Zeit weilte er bei dem Herrscher von Verona, Can Grande della Scala, bei dessen älterem Bruder er schon in den ersten Jahren seiner Ausbannung einige Zeit freundlichste Aufnahme gefunden. Can Grande war nicht nur als Haupt der Ghibellinen in Italien ein geschickter und glücklicher Staatsmann und Feldherr, sondern auch einer der großherzigsten und gastlichsten Männer, auf den Dante, der sein Vertrauter ward, die größten Hoffnungen für das Heil des Vaterlandes setzte. Von äußern Sorgen war hier der Verbannte ganz befreit, er soll sogar zu einigem Wohlstande gelangt und einige Besitzungen sich erworben haben. Erst ein Jahr vor seinem Tode vertauschte er Verona mit Ravenna, wohl auf Einladung des dortigen feingebildeten und edelgesinnten Herrschers Guido

von Polenta. Hier hatte er auch wieder seine Kinder bei sich, hier pflegte ihn seine jüngste Tochter Beatrice; hier vollendete er seine größte Dichtung, an der er auch in Verona viel gearbeitet.

Nachdem er noch im Frühjahr 1321 für seinen Gastfreund nach Venedig gegangen war, um Zwistigkeiten mit dieser Stadt auszugleichen, überfiel ihn, nach Ravenna zurückgekehrt, im Sommer daselbst eine schwere Krankheit, worüber Boccacio folgendes berichtet:

„Während Dante in Ravenna so große Ehre genoß, geschah es, daß die Venediger ohne gerechte Ursache Guido den Krieg erklärten, große Anstalten zu Wasser und zu Lande machten und ihn mit Vernichtung bedrohten. Hierdurch wurde der Tod des Dichters beschleunigt. Denn Guido, der sich in der unangenehmen Lage befand, seinen Streitkräften nicht vertrauen zu können, glaubte, die Beredsamkeit und der Name des Dichters werde den bevorstehenden Überfall von ihm abwenden, und schickte ihn deshalb als Gesandten nach Venedig, um des Friedens wegen zu unterhandeln. Dante, der sich gerne Dienstleistungen dieser Art unterzog, gelangte nach vielen Unannehmlichkeiten in diese Stadt; aber die Venediger, aus Furcht, sie möchten durch seine Beredsamkeit, die sie als bewundernswürdig kannten, von ihrem stolzen Vorhaben abgewendet werden, versagten ihm mehrmals die Erlaubnis im Senate öffentlich zu reden; und als er, müde so langer Verzögerungen und schon von einem Fieber befallen, sie ersuchte ihn zu Wasser nach Ravenna zurückzuschicken, schlugen sie, von noch größerer Raserei ergriffen, ihm auch dies ab. Nachdem er also zu Lande nach Ravenna zurückgekehrt war, ward er durch die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten krank und starb, nachdem er alle Sakramente mit Freudigkeit empfangen hatte, am h. Kreuztage, dem 14. Sept. 1321, nicht ohne Guidos und aller Bürger zu Ravenna tiefes Herzeleid."

„Der hochherzige Ritter (fährt Boccacio fort) ließ den Leichnam mit dichterischen Ehren schmücken, ihn hierauf von den an-

gesehensten Bürgern zu der Wohnung der Minoriten in Ravenna tragen und ihn mit der Ehre, deren er eine solche Person würdig hielt, in einen steinernen Sarg legen, in welchem er noch ruht. Sodann ging er nach dem Hause, welches Dante zuerst bewohnt hatte, und hielt dort, er selbst, nach der Sitte Ravennas, sowohl zum Preise der hohen Gelehrsamkeit und der Tugend des Verstorbenen, als zum Troste seiner Freunde, eine schöne und lange Rede und wollte ihm auch ein ehrenvolles Denkmal setzen. Aber bald nach Dantes Tode ward er des Besitzes von Ravenna beraubt, mußte nach Bologna fliehen und starb daselbst 1323. So blieb das Denkmal unerrichtet. Viele Dichter der Romagna hatten schon Inschriften zugeschickt, damit er die bestscheinende auswähle; die von Johann von Virgilio erhielt den Vorzug." Sie lautet auf deutsch:

„Dante, der Gottesgelehrte, vertraut mit jeglicher Wahrheit,
Welche die Philosophie nährt an der herrlichen Brust,
Er, der Stolz der Musen, des Volkes geliebtester Sänger,
Ruht hier, aber sein Ruhm reicht bis ans Ende der Welt. —
Der die Räume der Tief' und die andern Reiche der Seelen
Ausgeteilt mit des Geist's und mit des Wortes Gewalt,
Auch zuletzt mit der Musenschalmei die Fluren erfüllte,
Ihm hat das heitre Geschäft Atropos*) neidisch zerstört.
Undankbar hat Florenz, die grausame Mutter und Heimat,
Ihrem Dichter, o Schmach, nur mit Verbannung gelohnt.
Doch das edle Ravenna, am Herde des Guido Novello,
Der dort rühmlich gebot, pflegte mit Freuden den Gast.
Am vierzehnten September im Jahre Eintausend dreihundert
Und noch sieben mal drei kehrt er zum Himmel zurück."

Später wurde diese Inschrift auf den Grabstein gesetzt. Eine lateinische, von Dante selbst verfaßte Grabschrift findet sich auf dem Denkmal, welches ihm 1483 ebenfalls zu Ravenna

---

*) Diejenige der Parzen oder Schicksalsgöttinnen nach griechischer Vorstellung, welche den Lebensfaden, den die andern beiden gesponnen, abschnitt, wann die vorbestimmte Todesstunde gekommen.

gesetzt und im 17. und 18. Jahrhundert, als sein Dichterruhm aufs neue überall lebendig wurde, verschiedentlich ausgebessert, umgebaut und verschönert wurde. Schon zu Anfange des 15. Jahrhunderts und danach öfter hatte Florenz sich bemüht, die Gebeine des Dichters von Ravenna zu erhalten, aber ohne Erfolg. Selbst des großen Malers, Bildhauers, Baumeisters und Dichters Michel Angelo Gesuch vom Jahre 1519 an Papst Leo X, den damaligen Herrn von Ravenna, blieb samt dem der medicinischen Akademie in Florenz unberücksichtigt, obschon jener versprach, „dem göttlichen Dichter ein geziemendes Grabmal an einem ehrenvollen Orte der Stadt zu erbauen.“ So konnte Florenz auch nicht einmal an der Asche des Toten gutmachen, was es dem Lebenden Unrecht und schweres Leid zugefügt. Im Jahre 1831 indes hat ihm die Stadt ein Denkmal in St. Croce gesetzt.

Und was ist der Schluß, fragen wir, wenn wir auf dies vielbewegte, kampf- und schmerzerfüllte äußere Leben des Menschen, noch nicht des Dichters, zurücksehen? — Hören wir erst zwei andere, den ältesten und den neuesten Biographen, von denen jener mehr das Äußere des Benehmens, dieser das innerste Wesen Dantes ins Auge faßt.

Boccacio sagt u. a.: „Dante war von mittlerer Leibesgröße und hatte in männlichen Jahren einen etwas geneigten, aber ernsten und gelassenen Gang. Seine Kleidung war ehrsam und seinem jedesmaligen Lebensalter geziemend. Er hatte ein längliches Gesicht, eine Adlernase, ziemlich große Augen, starke Kinnbacken und eine etwas vorstehende Unterlippe. Die Gesichtsfarbe war bräunlich, Kopf- und Barthaar dicht, kraus und schwarz, die Miene immer nachdenklich und melancholisch. Im öffentlichen wie häuslichen Leben hatte er etwas ungemein Gesetztes und Bestimmtes. An Höflichkeit und Leutseligkeit kam ihm fast niemand gleich. In Speise und Trank war er höchst mäßig, sowohl im Einhalten der bestimmten Zeit, als indem er nie über das Bedürfnis genoß. Keiner Speise gab er vor andern den Vorzug; die feinen lobte

er, genoß aber selbst meistens einfache und tadelte die, deren Hauptstreben auf leckere Speisen und deren sorgfältige Bereitung ging: diese, sagte er, essen nicht um zu leben, sondern leben um zu essen. Selten sprach er ungefragt, und dann mit Nachdenken und auf eine der Sache angemessene Weise. Nichtsdestoweniger konnte er, wenn es darauf ankam, sehr beredt sein, und sein Vortrag war dann fließend und ausgezeichnet. An Musik und besonders am Gesange fand er großes Vergnügen. Dabei liebte er die Einsamkeit, um in seinen Betrachtungen nicht unterbrochen zu werden, antwortete auch häufig bei Tische oder unterwegs auf Fragen nicht eher, als bis er mit seinem Nachdenken zu Ende war. In seinen Studien war er in den dazu gewidmeten Stunden so eifrig, daß keine vernommene Neuigkeit ihn davon abzuziehen vermochte. Sehr begierig war er auch nach Ehre und Auszeichnung; er wußte sehr wohl, was er wert war. In all seinen widrigen Schicksalen war dieser hochtreffliche Mann von sehr tapferem Mute."

Das Gesagte dürfte der Wahrheit gemäß sein. Was derselbe, nicht immer zuverlässige Beschreiber sonst von Dante kundgiebt, namentlich von sittlichen Verirrungen, scheint übertrieben oder auf Mißverstand einzelner seiner eigenen Äußerungen zu beruhen. Dante war und blieb, mit dem Maßstabe natürlicher Sittlichkeit und Frömmigkeit gemessen, einer der Edelsten und Ehrenwertesten seiner Zeit und seines Volkes. Was er vor demselben überdies in einziger Weise voraus hatte, faßt Scartazzini in folgende Sätze zusammen, nachdem er mit Recht bemerkt, daß Dante wie vielleicht kein anderer Dichter sein persönliches Charakterbild mit deutlich scharfen Zügen in seine Werke, zu allermeist in die göttliche Komödie, das letzte und Hauptwerk seines Lebens, eingezeichnet habe.

„In seinem Leben sowohl, als auch in seinen Schriften erscheint Dante als eine durch und durch ideale Natur. Schon als Knabe, man möchte sagen schon als zartes Kind hebt er sich

empor zu dem Reich der Ideale, um dasselbe nie mehr, wenigstens nicht gänzlich wieder zu verlassen. Was ihm dieses Reich zuerst erschließt, das ist die edelste und reinste, die wahrste und innigste Liebe, die sehr frühe schon den Eingang fand in sein edles Herz. [Davon im folgenden Abschnitt]. Sein Glaube an das Ideal ist unerschütterlich. Alle Schläge, mögen sie unmittelbar von der Hand der Vorsehung, oder von den Feinden herkommen, vermögen nicht ihm diesen Glauben zu rauben. Mit einem außergewöhnlich scharfen Verstande begabt, von unendlichem Wissensdurst erfüllt und getrieben, drang sein sinnender Geist in die Tiefen des Menschenlebens. An feiner Beobachtungsgabe, tiefer Welt- und Menschenkenntnis dürften gar wenige unter den hervorragendsten Geistern aller Völker und Zeiten ihm gleichkommen. Zum scharfen Verstande gesellte sich aber bei ihm eine ungewöhnliche Gemütstiefe, zum eindringenden Geiste ein zartfühlendes, warmes Herz. Darum bebt er vor den Wegen zurück, auf welchen Herz und Gemüt immer leerer auszugehen scheinen, je weiter Geist und Verstand vorschreiten. — Die Welt, die ihn umgiebt, die Menschen, die Verhältnisse, alles beurteilt er von seinem idealen Standpunkte aus. Doch selten nur [?] gerät er mit der nackten Wirklichkeit in Widerspruch. Denn sein Ideal ist bei ihm Leben, und das Leben ist bei ihm Ideal geworden [?]. Wohl hatte das wirkliche Leben, die wirkliche Welt zu seiner Zeit, wie auch sonst immer, und in manchen Beziehungen noch mehr als sonst, unendlich vieles aufzuweisen, was dem Ideale des Dichters gar wenig entsprach. Aber weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, dient diese Erfahrung nur dazu, die Sehnsucht nach dem Höheren um so lebendiger in ihm zu erwecken. Dieses Sehnen erfüllt ihn immerdar: auf den Höhen des Glücks wie in den Tiefen des Unglücks wird es ihm zum Troste. Was für so viele dazu dient, den Geist zu lähmen, ihn in das Alltägliche, Gemeine niederzuziehen, das diente für Dante zu einer frischen Anspornung, das lieh seinem Geiste neue Schwingen. So das Glück, so auch das

Unglück. Im Glück suchte er, so viel an ihm, zur Verwirklichung seines Ideales eines glücklichen Weltzustandes beizutragen; im Unglück hoffte er beständig, dieses Ideal werde in der Zukunft noch verwirklicht werden . . .

„Sein damals tausendfach zerrissenes Vaterland vorzüglich als ein einiges und freies zu sehen, das ist der hohe Traum seines Herzens. Und weil seine Vaterlandsliebe eine ernstliche und aufrichtige war, darum war sie mit dem Zorne über die, welche dessen Parteiwesen begünstigten und dessen traurige Zustände verschuldeten, untrennbar verbunden. Wenn er den deutschen Heinrich mit fast schwärmerischer Begeisterung als den Engel des Friedens, den Retter seines Vaterlandes begrüßte, so that er es keineswegs, weil er sein Vaterland einem Fremden unterworfen sehen wollte; denn der Nachfolger und Erbe der Cäsaren war in seinen und vieler andern hervorragender Italiener Augen jener Zeit kein Fremder, sondern der rechtmäßige Herr. Er that es vielmehr, weil in ihm die felsenfeste Überzeugung sich gebildet hatte, von einem Kaiser und nur von einem Kaiser sei Heil für Italien zu erwarten, nur ein solcher könne die Einheit der Völker begründen, den Frieden derselben sichern.

„Was noch besonders hervorgehoben werden mag, das ist seine unbedingte Wahrheitsliebe, seine Unparteilichkeit, seine Uneigennützigkeit. Sein eigener litterarischer Ruhm war freilich auch ein Ziel seines Strebens, aber nicht anders wollte er ihn sich erwerben, als durch Werke, die seinen Mitmenschen nützlich sein, ihr wahres Glück befördern würden. Darum ergriff er so oft die Feder . . ."

Was haben wir diesen Worten, die wir doch nur mit Auslassungen wiedergaben, hinzuzusetzen? Zunächst was der Genannte selbst hinzusetzt: daß Dante „bei all seinen intellektuellen und sittlichen Vorzügen kein makelloser Engel war, sondern Fehler und Schwächen hatte, die er selbst sehr wohl erkannte." Dazu rechnet jener Verirrungen seiner empfindungsvollen Seele zu einer gewissen

Zeit seines Lebens, bei allem Halten auf die Mannes-Ehre, sodann einen nicht geringen Stolz des Selbstbewußtseins und der Selbstschätzung, wozu wir als drittes, seinen eigenen Andeutungen zufolge, die wölfische Begier des Wissens fügen müssen. Das alles lag seiner männlich feurigen und hochstrebenden Natur vorzüglich nahe: es bedarf aber darum nicht minder der Reinigung im Blute Christi, durch eine ganze Hingabe des Sünders an den Sündentilger und Erneuerer. Hoffen wir, daß solches Dante auch zuletzt gelungen und geschenkt sei.

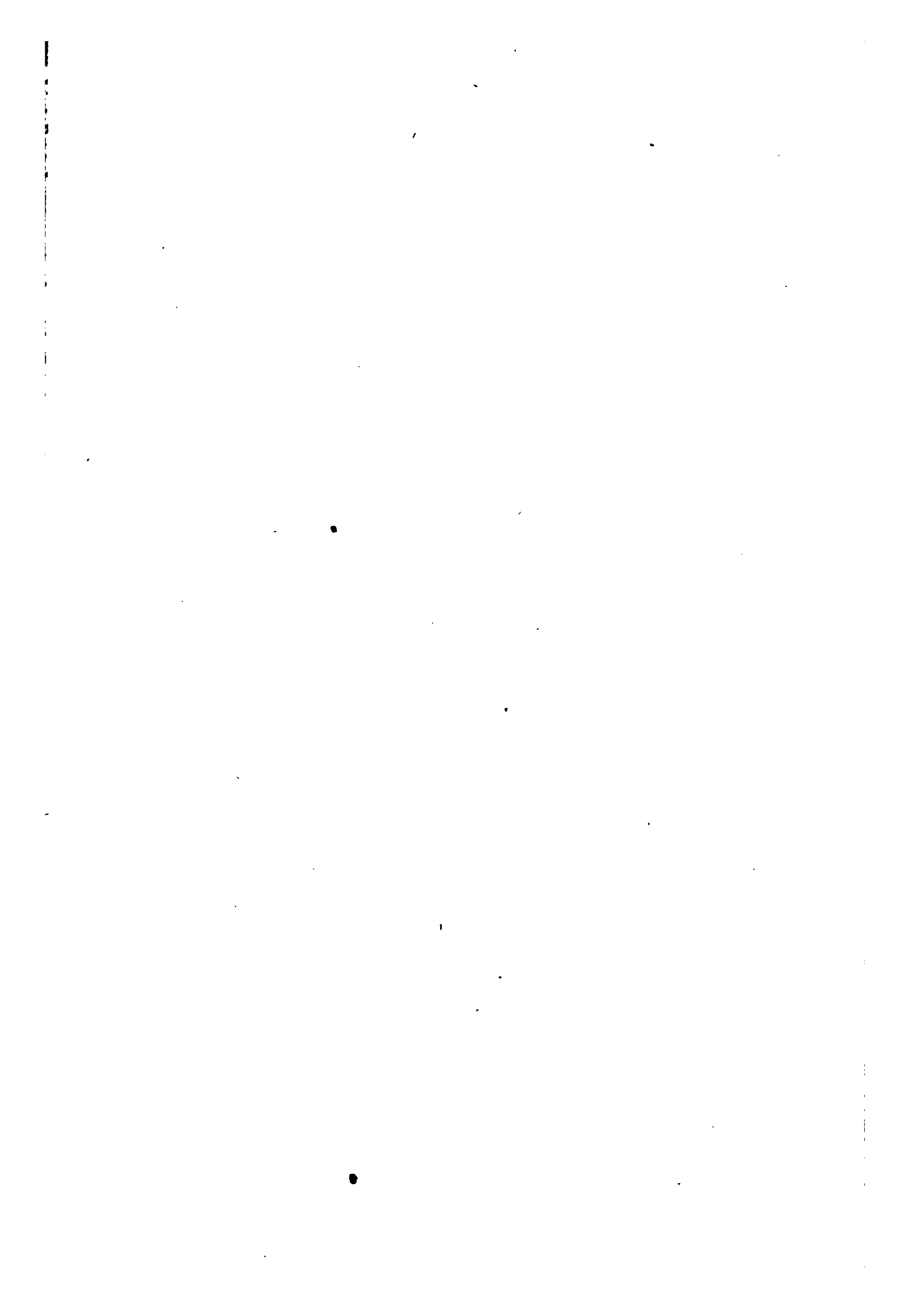
Aber noch ein anderes ist zu sagen. Gewiß war, bei allem Sinn für thatkräftiges Eingreifen ins Leben, der ideale Zug von außerordentlicher Mächtigkeit in Dante. Allein es giebt viele Ideale — mancherlei „Jungfrauen“ — Paradiese, Heimatsgründe und Seligkeiten. Viele irdische und ein himmlisches; viele Gespielinnen und eine nur, von der es im Hohenliede heißt: „Meine Schwester, — geborne? gekorne! und doch auch geborne! — du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born.“ Das ist das irdische Abbild und Sinnbild desjenigen Ideales, welches allein unter allen nicht bloß zeitliche, sondern ewige Realität bei und in sich, weil über sich in Gott und seinem Reiche hat. Jedes zeitliche Ideal, wie rein und hoch es in seiner Art sei, Familie, Heimat, Vaterland, Wissenschaft, Kunst, selbst begeisterte Thätigkeit für das gemeine Wohl, wenn es nicht auf jenem Grunde ruht und jenes Ziel erlesen hat und festhält, endet in mehr oder minder tragischem Zusammenbruch der Hoffnungen, der oft genug den Zusammenbruch des Mutes zum Leben und Wirken, wo nicht des Lebens selber zum Gefolge hat. Dazu hat jedes dieser vergänglichen Ideale etwas an sich, was von dem wahren und höchsten eben so leicht abziehen, als zu ihm hinleiten und emporziehen kann: ähnlich wie die äußere Natur, die doch Gottes Schöpfung bleibt. Auf die Stellung des Gemüts kommt es an. Diese rechte Stellung, Fassung und Ergreifung des Ewigen, deren Bedingung freilich eine sehr ernste und

sehr verborgene Verleugnung alles Zeitlichen und Selbstischen im Willen ist, giebt allein allem menschlichen Thun und Genießen den rechten Antrieb und die rechte Richtung samt dem rechten Maß, und damit allein der Seele Frieden in allem Streit und Leiden dieser Zeit.

Ob diesen Frieden Dante hier errungen? Mit Gewißheit es zu erkennen vermögen wir nicht. Aber danach gerungen hat er ganz gewiß. War doch des Friedens und der Seligkeit irdisches Sinnbild ihm frühe schon erschienen — ein Ideal, welches alle andern seines Lebens weit in Schatten stellte. Kommen wir zu seiner Liebe!

II.

Das Leben der Liebe.



1. Beatrice auf Erden. (Vita Nuova.)

Wars ein Thor der Stadt Florenz
Oder wars ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?

Kinder hold wie Engelscharen,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaum
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte . . .

Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert? —

Und ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Hat die Liebe er besungen.

Uhland.

Am Tage Aller-Heiligen erblickte
Ich eine Schar von Jungfrauen, und Eine,
Die jede Art des Vorrangs herrlich schmückte,
Trat vor: mit ihr kam Amor im Vereine.

Wie Geisterstrahl aus ihrem Auge zückte
Ein Lichtglanz von beseligendem Scheine:
Da fand ich Mut und schaute und erquickte
Mein Herz in ihres Bildes Engelreine.

Wer würdig war, dem schenkte Heil und Frieden
Mit ihrem Blicke diese Hehre, Milde,
Und Tugend mußte dem das Herz erfüllen.

Vom Himmel, glaub ich, kam sie, um hienieden
Ihr Heil uns hier auf Erden zu enthüllen:
Drum selig, wer genaht dem schönen Bilde.

Also Dante selbst in seinen „Reimen." In diese, ganz besonders aber in die Sonette und Kanzonen seiner Schrift „Das neue Leben" (Vita Nuova), hat er jene mächtigen Herzens-

bewegungen dichterisch ergossen, für die er keinen andern Namen wußte als: Amor — Liebe. Obwohl ihr Gegenstand ein geschaffenes und nicht das unerschaffene Wesen war, war diese Liebe selbst doch andrer Art, als die gefallene, der Begier des Eigenbesitzes und Eigengenusses verfallene Natur der Menschen es zu meinen pflegt; und so mußte auch der dichterische Ausdruck dieser Liebe Dantes „wesentlich andrer und tieferer Art sein, als die Überschwenglichkeiten verliebter Bewunderung, denen wir sonst bei italienischen und andern Lyrikern begegnen.“ (Witte.) Doch lassen wir ihn selber, sagend und singend, erzählen, was er dabei empfunden und erfahren, welche Wirkung es in ihm hervorgebracht, und endlich, wozu es ihn aufgerufen, nachdem der Gegenstand, der seine Seele entzückte, dieser Irdigkeit entnommen war. Freilich war es in dem Gegenstande, der Person des Mädchens nicht die Person allein, was ihn ergriffen, sondern das darin geahnte himmlische Urbild, welches durch ihren Anblick in ihm geweckt und lebendig wurde. Und in einfach männlicher, darum nicht minder tief empfundener Sprache hat er in der genannten Schrift ausgesprochen diese seine Liebe zu Beatrice (Beatrix, d. h. die Beseligende), von der ersten Begegnung bis zu jener wunderbaren Vision, die wenige Zeit nach ihrem Tode ihm die Idee zu seiner und des Mittelalters größter, prophetischer Dichtung eingab. Ein italienischer Lebensbeschreiber Dantes nennt jene Schrift „eine reine und melancholische Geschichte tiefer Seelenbewegungen, ein offenes und rückhaltloses Bekenntnis des Heiligsten und Geheimsten in dem Herzen des Liebenden.“ Ebendeshalb war es auch zuerst nicht für die Öffentlichkeit, sondern für seinen treuesten Freund (Guido Cavalcanti) bestimmt und diesem eigens gewidmet. Der äußeren Form nach sind es 35 kurze Einzelerzählungen, welche zumeist in ein Sonett oder eine Kanzone — damals bräuchliche, zum teil von Dante selbst erst ausgebildete Dichtformen — austönen und darin gleichsam ihren beflügelten Wiederhall, ihr ideales Gegenbild, ihre poetische Verklärung finden. (Das Ganze ist von

Oynhausen 1824, schöner noch von Karl Förster 1841, und neuerdings, nach einem von Witte berichtigten Grundtexte, von J. Wege, wie von R. Jacobson in mehr modernem Tone übersetzt.)

Doch wer war Beatrice? Kurz nur sagen wir zum voraus dieses. Sie war die im April 1266 zu Florenz geborne Tochter des angesehenen, wohlthätigen und frommen Florentiners Folco Portinari, welcher u. a. seiner Vaterstadt ein großes und berühmt gewordenes Hospital (Santa Maria Nuova) gründete. Von ihrer Mutter wissen wir fast nichts. Sie selbst soll, einer Stelle im Testament ihres Vaters zufolge, in angemessenem, noch jugendlichem Alter einem florentinischen Bürger von Adel, Simone di Bardi, verheiratet worden sein. Sie starb 1290; ihr Vater ein Jahr zuvor. Über ihr inneres Leben, ihren Charakter, über ihre ganze Seelengestalt wissen wir nichts, als was Dante über sie im Verlaufe uns sagen wird. Soviel geht daraus hervor, daß sie von Geburt eine feine Seele bekommen und in der Taufgnade und dem kirchlichen Gehorsam treu verharrt sein muß.

Über die erste Begegnung erzählt in seiner blütenreichen Weise Boccacio wenige Jahre nach Dantes Tode folgendes.

„Zu der Jahreszeit, in welcher des Himmels Milde mit ihrem Schmuck die Erde aufs neue bekleidet, wo sie ihr durch die Mannigfaltigkeit der mit dem Grün des Laubes vermischten Blumen einen erheiternden Anblick verleiht, da war es in unsrer Stadt bei Männern und Frauen der Brauch, daß alle in einzelnen Gesellschaften und jedes in seinem Stadtteile ein fröhliches Fest feierten. Bei dieser Gelegenheit hatte unter andern auch Folco Portinari, ein Mann, der zu jener Zeit bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stand, zufällig am 1. Mai die umwohnenden Nachbaren zum Freudenfest in seinem eigenen Hause versammelt. Unter den Geladenen befand sich auch der schon genannte Alighieri [Dantes Vater]. Wie nun kleine Kinder ihre Eltern, besonders wenn es zu festlichen Orten geht, zu begleiten pflegen, so war auch Dante, der sein neuntes Jahr noch nicht vollendet hatte, seinem

Vater dahin gefolgt. Hier geschah es, daß der Knabe, unter andere seines Alters gemischt, deren viele, Knaben sowohl als Mädchen, im Hause des Festgebers beisammen waren, nach dem Genuß der ersten Speisen, so viel sein zartes Alter vermochte, mit den andern kindlich zu spielen begann. Unter der Kinderschar befand sich ein Töchterchen jenes Folco, mit Namen Bice — denn so ward sie statt des eigentlichen Namens Beatrice genannt, — in einem Alter von vielleicht acht Jahren, sehr zierlich und schön im Verhältnis zu ihrem kindlichen Alter, in ihrem Wesen sehr artig und anmutig, in ihrem Betragen und ihren Reden ernster und bescheidener, als man von ihrem zarten Alter hätte erwarten können. Ihre Gesichtszüge waren sehr fein und aufs beste gestaltet, und außer der Schönheit so voll züchtiger Lieblichkeit, daß sie von vielen fast für ein Engelein erachtet wurde. Diese also, wie ich sie schildere und vielleicht noch viel schöner, erschien an diesem Feste, ich glaube nicht grade zum ersten Male überhaupt, wohl aber zum ersten Mal Liebe zu erwecken fähig, den Augen unsers Dante, der, obschon noch ein Knabe, ihr Bild mit solcher Innigkeit in sein Herz aufnahm, daß es von jenem Tage an, so lange er lebte, nie wieder aus demselben verwischt werden konnte. Zu welcher Stunde solches geschehen, niemand weiß es. War es aber Übereinstimmung der Gemüter, war es Gleichheit der Sitten, oder aber ein besonderer Einfluß des Himmels, der hierin wirksam gewesen, oder geschah es, wie wir aus Erfahrung sehen, daß bei Festfreuden, durch die Süßigkeit der Töne, durch die allgemeine Heiterkeit, durch die leckern Speisen und Getränke, die Gemüter selbst der gereiften Männer, geschweige denn der jungen, sich erweitern und fähig werden, leicht von dem gefesselt zu werden, was ihnen gefällt: gewiß ist, daß Dante in seinem so zarten Alter von der glutvollsten Liebe beherrscht wurde. Um aber nicht weiter von diesen kindlichen Vorgängen zu reden, sage ich nur, daß die Liebesflamme mit dem zunehmenden Alter immer brennender in seinem Herzen wurde, sodaß nichts sonst ihm Freude

oder Ruhe oder Trost gewährte, als der Anblick der von ihm also Geliebten. Daher ließ er jede andere Beschäftigung, und voll unruhiger Hast begab er sich überall hin, wo er sie sehen zu können vermeinte, als ob nur in ihrem Antlitz und in ihren Augen jegliches Glück und jede vollkommene Beseligung für ihn zu finden sei."

So Boccacio, von Geistesart der erste der modernen Dichter. Gegen diese aufputzende und verflachende, ins Breite und Gewöhnliche gezogene, alles Schmelzes der Ursprünglichkeit entkleidete romanmäßige Darstellung halte man die keusche und doch dichterisch verklärte dessen, der selber erfuhr, was jener nur nachzusagen imstande war. (Indem wir eigene Überschriften den Kapiteln vorsetzen, geben wir im übrigen die Worte Dantes in möglichst treuer Übersetzung, zumeist in Anlehnung an Förster; nur das Unwesentliche auslassend.)

Erste Begegnung. (Kap. 1.)

„In dem Teile des Buchs meines Gedächtnisses, vor welchem nur noch weniges zu lesen ist, findet sich ein Abschnitt, überschrieben: Hier hebt an das neue Leben. Darunter finde ich die Worte, welche ich in dieser Schrift, obwohl nicht vollständig, doch ihrem wesentlichen Inhalt nach niederzulegen gedenke*).

„Neunmal seit meiner Geburt war der Himmel des Lichts, gemäß der ihm eigentümlichen Kreisung**) beinahe zu demselben

*) So heißt es in der spätern großen Dichtung (Göttl. Komödie, Fegef. 24, 52—54):

Ich bin einer,
Der aufmerkt, wenn mich Amors Hauch berühret,
Und was Er innen vorsagt, schreib' ich nieder.

**) Die mittelalterige, vor-kopernikanische Astronomie, welcher Dante folgte, nahm nach dem ptolomäischen System des Altertums neun von einander eingeschlossene und um einander kreisende Himmelssphären an, in deren unbeweglichem Mittelpunkt die Erde stehe. Dieser zunächst kreisten sieben Planetenhimmel, zu denen auch Sonne und Mond gehörten, weiter

Punkt zurückgekehrt, als meinen Augen zum ersten Mal die gepriesene Herrin meiner Seele erschien, welche von den Meisten, die nicht anders sie zu nennen wußten, Beatrice genannt ward. Sie war so lange schon in diesem Leben, daß der Sternenhimmel seit ihrer Geburt um ein Zwölftel eines Grades gegen Morgen sich bewegt hatte*), also daß sie mir erschien gegen den Anfang ihres neunten Jahres, und ich gegen das Ende meines neunten sie erblickte**). Und sie zeigte sich mir angethan mit einem Kleide von gar herrlicher, purpurroter Farbe, demütig und sittsam, gegürtet und geschmückt in einer Weise, wie es ihrem kindlichen Alter geziemte.

„Im selbigen Augenblick — ich sage es der Wahrheit gemäß — geschah es, daß der Geist des Lebens, der in der verborgensten Kammer des Herzens wohnt***), so heftig zu erzittern begann, daß er erschreckt durch alle Pulse flog, und bebend sprach er diese Worte: Siehe, ein Gott, stärker denn ich, er kommt und wird mich beherrschen. Zu gleicher Zeit begann der Geist der Empfindung, welcher in derjenigen Kammer wohnt, der alle Geister der Sinne ihre Wahrnehmungen zutragen, sich hoch

---

der Himmel aller Fixsterne und über diesem ein „erstbeweglicher," doch unsichtbarer Himmel. Um alle diese neun beweglichen wölbte sich der unbewegliche, aber sie alle mit seiner Kraft bewegende zehnte, das sog. Empyreum oder Weltfeuer. Als der vierte jener beweglichen Himmel galt der des Lichts insonderheit, der Sonne nämlich, von dem oben die Rede.

*) Der Sternenhimmel als die Sphäre der Fixsterne bewegte sich zufolge jener Anschauung von West nach Ost — Abend gen Morgen — in hundert Jahren um einen Grad des 360teiligen Kreises. Ein Zwölftel Grad also gleich acht Jahre und vier Monate: das damalige Alter Beatrices.

**) Über die Bedeutung der Zahl Neun — drei mal drei — in ihrem Leben spricht sich Dante weiter unten aus.

***) Nach altgriechischer und von da ins Mittelalter übergegangener Ansicht hat der Mensch eine dreifache Seele mit dreierlei Geistern in derselben wirksam: die leibliche oder natürliche (vegetative) in Magen und Leber, die eigentlich seelische oder empfindende (animalische) im Gehirn, und die geistige oder lebendige (lebendigmachende, vitale) im Herzen.

zu verwundern, und indem er an die Geister des Gesichts sich wandte, sprach er die Worte: Unsre Seligkeit ist jetzt erschienen. Und im selben Augenblicke hob der natürliche Geist, der an dem Orte wohnt, wo unsre Nahrung bereitet wird, zu klagen an und sprach: Wehe mir Armen, denn von nun an werd ich oft behindert sein!

„Von dieser Stunde an, sage ich, ward Amor der Beherrscher meiner Seele, die ihm bald sich völlig angelobte. Und durch die Macht, welche meine Einbildungskraft ihm verlieh, gewann er bald so sichere Gewalt über mich, daß ich alles thun mußte was ihm geliebte. Gar vielmal hieß er mich hingehen, um dieses jugendliche Engelein mit meinen Augen zu sehen, weshalb ich oft in meinen Knabenjahren sie aufsuchte. Und so wunderbaren Wesens fand ich sie, daß man fürwahr das Wort des Dichters Homer auf sie anwenden konnte:

„Nicht eines Sterblichen Sproß, eines Gottes Tochter erschien sie.“

Aber obschon durch ihr Bild, das immerdar mit mir war, Amor alle Gewalt hatte mich zu beherrschen, wohnte doch darin so edle Art und Tugend, daß es ihm niemals gestattete, mich ohne den treuen Rat der Vernunft in allen den Dingen zu leiten, in denen es heilsam ist auf ihren Rat zu hören. Doch weil die Herrschaft über Gefühle und Handlungen in so früher Jugend als ein Märchen erscheint, will ich davon schweigen, und vieles übergehend, was aus dem Buch meines Gedächtnisses noch anzuführen wäre, zu jenen Worten mich wenden, welche in demselben unter wichtigeren Überschriften verzeichnet sind.“

So das erste Kapitel. Man hätte es auch überschreiben können: der kindliche Amor. Dem Kinde und reinen Kindessinn ist das Göttliche unsers Ursprunges und Zieles näher noch, und unmittelbarer nahe als dem erwachsenen Menschen, der die Wiedergeburt noch nicht erfahren, wohl aber den Stachel der Begier, den in dieser Art das Kind noch nicht kennt.

„Dem Herzen", sagt Witte, „das noch ungeprüft von den Schlägen des Schicksals [und von den Versuchungen der äußern Welt] in kindlicher Freudigkeit lebte, ging [in der jungfräulichen Erscheinung] der ganze Himmel auf. Ihre Schönheit, ihre Güte, all ihre Tugenden sind ihm nur ein Beweis von Gottes unendlicher Liebe; selbst das Wohlgefallen an der irdischen Gestalt wird, statt zu verlockender Begier, zu geweihter Freude an der Herrlichkeit, die Gott im Geschöpf offenbart hat. Solche Liebe kennt kein unbefriedigtes Verlangen, keine Eifersucht und keine Klage. Ist doch die also Geliebte selbst nur die wunderbarste und köstlichste unter den Blumen, die in Gottes weitem Garten blühen, vor denen wir in stiller Freude stehen und ihres Duftes genießen, ohne daß wir versucht würden die Rose zu brechen. Ihre Stimme ist nur die tönendste unter denen der tausend Nachtigallen, denen wir lauschen und ohne Mißgunst uns des Entzückens freuen, das ihr Lied zugleich in andern weckt."

Und doch, müssen wir hinzusetzen, ermangelt es hier, auch in Wittes Worten, noch an jeder Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen, darum auch an dem Schutz vor der Gefahr des Menschenfeindlichen und Widergöttlichen. Irdisches und Himmlisches sind hier noch wie in gemeinsamem Keime, aber auch Chaos vereinigt, und die Erkenntnis liegt noch fern, daß auch das schönste irdische Gebilde samt der Liebe zu ihm dem Wunsche sterben muß, um dem, was wahrhaft himmlisch in uns, zum Leben zu verhelfen. Aber noch war auch die Zeit zu solcher Scheidung und Entscheidung nicht vorhanden.

Fahren wir in der wörtlichen Erzählung fort.

Erster Gruß. (Kap. 2.)

„So viel Tage darnach waren vergangen, daß gerade neun Jahre nach der Adeligsten vorerzähltem Erscheinen sich erfüllt hatten. Da geschah es am letzten dieser Tage, daß die Wunderbare, in ganz weiße Farbe gekleidet, inmitten zweier edlen Frauen

von etwas höherem Alter mir begegnete. Des Weges dahingehend, wandte sie ihre Augen nach der Seite, wo ich in großem Zagen stand. Und vermöge ihrer unsagbaren Freundlichkeit, — die jetzt in einer höhern Welt den Lohn gefunden, — grüßte sie mich so tugendlich, daß ich die Enden aller Seligkeit zu schauen meinte. Die Stunde, wo ihr süßer Gruß zu mir gelangte, war genau die neunte jenes Tages. Und weil dieses das erste Mal war, daß ihre Worte zu meinem Ohr den Weg nahmen, überkam mich solche Wonne, daß ich, gleich als ein Berauschter, von den Menschen hinweg, in die Einsamkeit meiner Kammer flüchtete und mich dort niederließ, um ungestört der Holdseligsten zu gedenken. In diesen Gedanken überkam mich ein sanfter Schlummer, darin hatte ich ein wunderbares Gesicht.

„Es war mir, als sähe ich in meinem Gemach eine Wolke, feuerfarben, und unterschied in ihr die Gestalt wie eines gebietenden Herrschers, furchtbaren Ansehens für jeden der ihn erblickte. Er selbst aber erschien von so hoher Freudigkeit, daß es wundersam war. Und viele Worte sagte er, die ich nicht verstand; nur weniges verstand ich deutlich, darunter diese Worte: „Ich bin dein Herr!“ — In seinen Armen glaubte ich ein schlummerndes Frauenbild zu sehen, leicht in ein purpurrot Gewand gehüllt; und recht darauf hinschauend, erkannte ich die Herrin des Heils, die tags zuvor zu grüßen mich gewürdigt. Er aber, so schien mir, hielt in der einen Hand etwas, das über und über in Flammen stand, und es war als spräche er zu mir: Siehe dein Herz! — Und nach kurzer Weile schien mir, daß er jene Schlummernde aufweckte und durch seines Willens Kraft sie nötigte, das in seiner Hand also Brennende zu verzehren. Sie verzehrte es nicht ohne Zögern und Furcht. Als er dann noch eine kleine Zeit so verharrt hatte, geschah es, daß seine Freudigkeit sich in das bitterste Weinen verkehrte, und also weinend und die Gebieterin abermals mit seinen Armen umschlingend, entschwand er vor mir gen Himmel. Davon erbangte ich also, daß

mein schwacher Schlummer, der es nicht ertrug, sich brach und ich erwachte. Und als ich unverweilt dem Geschehenen nachzusinnen anfing, fand ich, daß die Stunde dieses Gesichts die vierte Stunde, oder was dasselbe, die erste der neun letzten Nachtstunden gewesen war."

Weiter erzählt Dante, daß er alsobald sich vorgenommen, die gehabte Erscheinung in Form eines Sonetts mehreren mitzuteilen, die dazumal Dichterruf hatten, und sie um ihre Meinung darüber zu befragen. Hiemit folgte er nur einer damaligen Sitte. Das Sonett lautete:

„All edle Herzen, die in Lieb' entglommen,
Vor deren Blick erscheinet dies Gedicht,
Sich zu erbitten Antwort und Bericht,
Heiß' ich in Amor, ihrem Herrn, willkommen!

Des Bogens Drittel hatte schon erklommen
Die Zeit, in der erglänzt der Sterne Licht,
Als Amor mir erschien im Traumgesicht,
Woran zu denken noch mich macht beklommen.

Froh schien er mir; mein Herz in seiner Hand,
Und die Gebieterin von ihm getragen,
Schlummernd im Arm, gehüllt in leicht Gewand.

Er weckte sie. Das Herz dann, das entbrannt,
Gab er zur Speise der schamhaftig Zagen.
Drauf sah ich, wie er selber weinend schwand."

Ein helleres Licht fällt von hier auf das ganze Folgende. Im Gruß, den er empfing, nicht im Genuß, auch dem des Beieinanderweilens nicht, lag ihm, was er selbst später „seine Seligkeit" nannte, hier nach seiner Art und Wirkung als brennendes und doch nicht verbrennendes Herz bezeichnet. Darum war auch die weitere Wirkung der Wunsch und Wille, sich selber hinzugeben zum Verzehren, nicht aber das Geliebte zu verzehren für sich selbst, wie Natur pflegt. Das ist Eines. Zum Andern erschien die, welche geliebt ward, ihm so jungfräulich, daß sie nur mit Über-

windung sich bewegen ließ, das Dargereichte zu verzehren, eigentlich also das Opfer nur annehme um eines Dritten willen. Für Amor selbst, die Liebe in Person: in welcher freilich Irdisch-Himmlisches auch hier noch ungeschieden. Aber schon wird diese Scheidung angedeutet dadurch, daß der erst so Freudenreiche weinend verschwand. Was irdisch an der Liebe, sichtbar und wandelbar, das muß untergehen, genommen werden und entschwinden, und so entwandelt sich Freude in Leid. Wenn aber etwas, und was da Himmlisches in ihr, das kann nicht sterben noch für immer weggenommen werden: es ersteht aus Grab und Tod, und wird als Neues, Verklärtes, als ein Ewiges zurückgegeben. Doch dieses blieb dem traumbefangenen Dichter noch verborgen und mußte es, weil er selber in das Sterben des geliebten Gegenstandes, vielmehr der eignen Liebe zu demselben sich noch nicht ergeben hatte, weil für jetzt noch seine Liebe an dem Bilde, nicht am Wesen hing, von welchem Beatrice nur das Bild war. Darum konnte er auch nur erst soweit sehen, daß, wie unser deutsches Heldenlied es ausdrückt, „Liebe mit Leide zur Letzte lohnen mag“, und lohnen muß, weil und soweit sie eben Liebe ist zu dem, was sterben kann und muß.

Übrigens erhielt der mitteilende Dichter sehr verschiedene Antworten in Sonettenform auf seine Anfrage. Einer der Antwortenden verspottete ihn und seine Poesie, zwei andere wurden bei diesem Anlaß seine näheren Freunde. Von einem derselben, Guido Cavalcanti, bemerkte er selbst, daß dies der Anfang ihrer Freundschaft ward. Amor also, der sonst die Freundschaft zumeist Erkältende, wo nicht Freunde Entzweiende, hatte hier sich als von edlerer Art, als Freundschaft stiftend und befestigend erwiesen. Und doch mußte Dante selbst hinzusetzen, nachdem er alle Antworten gelesen: „Damals erkannte noch keiner meines Sonetts wahrhafte Bedeutung; aber jetzt ist sie auch dem Einfältigsten offenbar.“ Selbst Cavalcanti hatte gemeint, die Gestalt habe das Herz deshalb verzehren müssen, um dem sie sonst bedrohenden

Tode zu entgehen, und Amor habe nur geweint, weil dem Liebenden dies Gesicht bei dem Erwachen aus dem Schlummer sich entziehen mußte. Dante allein fühlte tiefer, er allein konnte ahnen, was der wahre Sinn des Traumgesichts gewesen.

Erster Fehltritt. (Kap. 3.)

„Seit diesem Gesicht sah sich mein natürlicher Geist in seiner Wirksamkeit gehemmt, denn meine Seele war ganz hingegeben dem Gedanken jener Adeligsten. In kurzer Zeit ward ich darum so hinfällig und schwach, daß mein Aussehen manche meiner Freunde zu bekümmern anfing, während andere voll Neides sich bemühten, das von mir auszukundschaften, was ich der Welt mit allem Fleiß zu hehlen suchte. Als ich der böslichen Absicht ihrer Fragen inne ward, antwortete ich ihnen auf dessen Geheiß, der unter dem Beirat der Vernunft mich lenkte: daß Amor es sei, der also mich bewältigt habe. Denn so sehr trug ich auf meinem Antlitz seine Abzeichen, daß es zu verbergen nicht möglich war. Wenn sie aber weiter forschten: Durch wen hat Amor dich also verstört? sah ich sie lächelnd an und schwieg.

„Eines Tages begab sichs, daß die Adeligste sich an einem Ort befand, wo man Maria, die Königin der Herrlichkeit ehrte; ich aber stand an einer Stelle, von wo ich sie, die meine Seligkeit war, sehen konnte. Und inmitten der geraden Linie zwischen ihr und mir saß ein edles Fräulein von großer Anmut, die verwundert über mein Hinblicken, das bei ihr sein Ziel zu haben schien, oft zu mir herüberschaute. Solches wurde so bemerkt von vielen, daß, als ich die Stelle verließ, ich nahe bei mir sagen hörte: Seht, wie dieses Fräulein den verstört hat! Und indem sie sie mit Namen nannten, erkannte ich, daß sie jene meinten, welche in der graden Linie zwischen der adeligsten Beatrice und meinen Augen der Mittelpunkt gewesen war. Da faßte ich wieder Mut, denn ich war nun versichert, daß mein Geheimnis an dem Tage durch mein Hinblicken noch keinem andern war verraten

worden. Alsobald beschloß ich, dieses edle Fräulein mir zu einer Schutzwehr für meine wirkliche Liebe zu machen, und solches gelang mir in kurzer Zeit so gut, daß die meisten, so von mir sprachen, mein Geheimnis zu wissen vermeinten. So verbarg ich meine Liebe einige Jahre und Monden mit Hülfe dieser Dame, und um die Leute in ihrem Glauben noch mehr zu bestärken, richtete ich an dieselbe einige Kleinigkeiten in Reimen, welche hier niederzuschreiben nicht meine Absicht ist, insofern sie nicht dazu dienen, von meiner adeligsten Beatrice zu sprechen.

„Zu der Zeit, als jenes Fräulein mir ein Schirm so großer Liebe ward, kam mir einstmals der Wunsch, den Namen der Adeligsten zu feiern, indem ich ihm viele andere Frauennamen, insbesondere den jenes edlen Fräuleins zur Begleitung gab. Und ich nahm dazu die Namen von sechzig der schönsten Frauen der Stadt, die der höchste Regierer meiner Herrin zur Heimat erkoren, und verfaßte einen Brief in Form eines Rittergedichts (Serventese), das ich hier nicht wiedergeben will, dessen ich auch nicht würde gedacht haben, wenn nicht beim Aufsetzen desselben wunderbarerweise der Name meiner Herrin in keiner andern als der neunten Zahl unter den Namen der übrigen Frauen anzubringen gewesen wäre.“

Ein Zwiefaches tritt uns hier entgegen. Das ist ja in der edleren Liebe begründet, daß sie ihr Geheimnis als Geheimnis zu bewahren und den Blicken der Draußenstehenden — Profanen und profan Gesinnten — zu entziehen sucht. Aber ob hier mit den rechten Mitteln? Ohne alle klugerfundenen Mittel, allein durch Schweigen und Nachinnenkehren der Wünsche, den des Anblickes nicht ausgeschlossen, das wäre das rechte gewesen und das höchste zugleich. Wollte Dante auswärts gehen, etwas haben und genießen, wenn auch nur den Anblick der Geliebten, so trat ihm notwendig auch die Versuchung nahe zu künstlicher Verdeckung und Verhehlung; und dieser Versuchung nachgebend, achtete er weiterhin des Unrechts nicht, ein anderes weibliches Wesen dem

Gerede der Menge seinetwegen auszusetzen. Ein Fehltritt war es auf der Fährte der Liebe, und daß er ihn zuerst an dem Orte der Gottesverehrung — in der Kirche — that, vermehrt die Schuld, wenn auch die damalige Sitte solches nicht so tadelte als sie es heute mit Recht thun müßte. In Summa: jegliche Begier zieht anderes Unrecht nach sich, jede Schuld andere Schuld, welche auch dann Schuld bleibt, wenn das Urteil dieser Welt sie nicht dafür ansehen will, ja wenn der Schuldvolle selber ihrer sich noch nicht bewußt ist, wie hier Dante. Durch Züchtigung und Leiden sollte er es lernen.

Schlimme Folge. (Kap. 4.)

„Nun mußte jene Dame, unter deren Schutz ich so lange meine Neigung verborgen gehalten, nach einiger Zeit besagte Stadt verlassen und nach entferntem Orte ziehen. Ich ward über den Verlust so schöner Hülfe erschreckt, und ward untröstlicher darüber als ich es vordem für möglich gehalten. Und weil ich dachte, daß wenn ich nicht einigermaßen betrübt von ihrem Scheiden spräche, die Leute um so eher merken möchten, daß ich etwas verhehlte, beschloß ich, in einem Sonett darüber einige Klagen zu äußern. Ich teile dasselbe mit, weil meine Herrin zu gewissen Worten in demselben die unmittelbare Veranlassung gewesen . . .*)

„Ihr alle, die ihr Amors Pfade gehet,
Hemmt euren Schritt und sehet,
Ob je ein schwerer Leid als meins geboren!
O höret mich, der einzig darum flehet,
Damit ihr ganz verstehet,
Wie jede Qual zur Herberg mich erkoren.

---

*) Ein sog. Doppelsonett, wie es deren damals neben den einfachen gab. In jede der beiden Vierzeilen des Anfangs sind zwei dreifüßige Jamben eingeschoben, in jede der beiden Dreizeilen des Schlusses einer desgleichen.

Nicht der geringe Wert der eignen That,
Nein, edler Liebe Rat
Trug mich bisher so milde allerwegen,
Daß oftmals ich mich fragt' auf meinem Pfad:
O sagt mir, wer erbat
Mir also frohen Sinnes reichen Segen?

Doch nun ist aller Frohsinn mir dahin,
Den sonst mir gab ein Schatz von reichem Lieben:
Ich bin so arm geblieben,
Daß ich davon zu reden bange bin.

Und soll ich nun verstellen meinen Sinn
Gleich jenen, die aus Scham den Fehl verneinen,
So muß ich fröhlich scheinen,
Und innen schmilzt mein Herz in Thränen hin."

Welche Doppelsichtigkeit in den sonst so schönen Worten — wo ist die Einfalt des Sinnes geblieben? Dantes Liebe war noch keine reine und lichte Flamme. Die Eigenheit und Eigenmacht der Natur hielt sie noch mit Rauch umhüllt, den auch die dichterische Verklärung nicht hinwegbringen konnte. Er gefiel sich sogar in diesem Rauche für jetzt, noch nicht erkennend, daß die Lust zu falscher Kunst und Täuschung ihm ebenfalls mit Leide lohnen mußte. Größeres Leid stand ihm, zu seiner Reinigung, annoch bevor.

Trübes Vorspiel. (Kap. 5.)

„Nach dem Weggang jenes edlen Fräuleins gefiel es dem Herrn der Engel, eine edle Jungfrau von gar holdseligem Wesen, die bei allen in der Stadt hoch geachtet war, zu seiner Herrlichkeit zu rufen. Ich sah ihren entseelten Leib, umstanden von vielen Frauen, die alle bitterlichst weinten. Ich selbst, mich erinnernd, wie ich sie in der Gesellschaft jener Adeligsten meist gesehen, konnte mich der Thränen nicht enthalten, und beschloß weinend, gleichsam ihr zum Lohne dafür, einige Worte auf ihren Tod zu sagen. Und so dichtete ich damals folgende zwei Sonette," — deren erstes, hier wiederzugeben genügend, also lautet:

„O weinet, Liebende, denn Amor weint,
Und laßt euch seiner Thränen Grund vertrauen.
Er hörte, Mitleid heischend, edle Frauen,
Aus deren Augen bittrer Kummer scheint,

Weil jungem Herzen schon als rauher Feind
Der Tod begegnet und mit seinen Klauen
Zerstört, was hier auf Erden hold zu schauen,
Mit Frauentugend ehrenvoll sich eint.

So höret denn, wie Amor sie geehret:
Auf jenes holde Bild so bleich und kalt
Sah ich ihn selbst wehklagend niederblicken;

Dann sah ich oftmals ihn gen Himmel blicken,
Wo jene Seele, lieblich von Gestalt,
Zu höherm Frieden nun ist eingekehret."

Ein Vorspiel war es dessen, was er nicht bloß mit- und nachempfinden, sondern selbsteigen empfinden und erfahren sollte, als es Wahrheit wurde an derjenigen, in welcher seine Seligkeit, noch aber seine irdische, beschlossen lag.

Trüglicher Rat. (Kap. 6.)

„Einige Zeit nach dem Hintritt dieses Fräuleins trat ein Umstand ein, der mich nötigte die Stadt zu verlassen und in die Gegend zu reisen, wo die Dame, die mein Schutz gewesen war, sich aufhielt; obwohl das Ziel meiner Fahrt nicht ganz so entfernt war. Und wiewohl ich in zahlreicher Gesellschaft meinen Weg fortsetzte, mißfiel mir diese Reise so sehr, daß Seufzer kaum mein Herz erleichterten von der Bekümmernis, daß ich von ihr- die meine Seligkeit, fern gehen mußte. Da erschien meiner Ein, bildungskraft der süße Gebieter, der mich kraft der adeligsten Frau beherrschte, in das leichte und schlechte Gewand eines Pilgrims gekleidet. Er schien bekümmert und sah tief zur Erde; nur hin und wieder, so schien mir, wendeten sich seine Augen nach einem schönen, klaren, schnellrinnenden Flusse, der längs der Straße, die ich ging, dahinfloß. Und es war mir, als ob Amor

mich anriefe und zu mir die Worte sprach: „Ich komme von jener Dame, die lange Zeit dein Schutz gewesen, und ich weiß, daß sie nicht wiederkehren wird. Darum trage ich das Herz, das du ihr auf meinen Anlaß gegeben, bei mir, um es zu einer andern zu bringen, die deiner Liebe ein Schirm sein wird, wie jene es gewesen." Und er nannte sie mir so, daß ich sie wohl erkannte. „Willst du aber, fuhr er fort, von diesen meinen Worten etwas verlautbaren, so thue es so, daß niemand merke, wie die Liebe, die du erst der einen gezeigt und nun einer andern zeigen mußt, nur eine verstellte sei." Nach diesen Worten verschwand die ganze Erscheinung urplötzlich, denn Amor hatte, dünkt mich, zum größten Teil sich in mich selbst verwandelt. Und umgewandelten Sinnes ritt ich an diesem Tage sehr gedankenvoll und vielmal seufzend weiter." Es folgt das Sonett desselben Inhalts. Wir dürfen es übergehen.

Was bezeichnend in diesem Berichte, das ist einmal das Fortspinnen jener ersten Kunst der Täuschung, die geheime Absicht, das unrechte Spiel von einer auf die andere zu übertragen, nicht achtend des Winkes, der in dem Wegziehen der ersten für ihn lag. Zum andern die Unruhe des Gewissens, in welche ihn diese Unaufrichtigkeit versetzte, und die doch nicht vermochte, seinen Willen auf den rechten Weg zurückzuleiten. Endlich das in ihm aufsteigende Bewußtsein, daß Amor, der ihm zuflüsterte, was von der Stimme des Gewissens, als des wahren Schutzengels der Liebe doch gestraft ward, im Grunde kein andrer als er selbst sei: wandernd, sinnend, sich im Wasser spiegelnd wie er selber, und das schlechte Pilgerkleid nur tragend als ein Abbild seines eignen, gedrückten Innern, das dazu nicht einmal wußte, wohin des Pilgerns rechtes Ziel zu nehmen sei.

Harte Strafe. (Kap. 7.)

„Nach meiner Rückkunft machte ich mich auf, die Dame zu suchen, die mir mein Gebieter auf dem Wege der Seufzer ge-

nannt hatte. Und kurz zu sein, sage ich bloß, es gelang mir zwar in kurzer Zeit sie zu meiner Schutzwehr zu machen, doch so, daß nur allzuviele anders davon sprachen, als es innerhalb der guten Sitte erlaubt ist. Dies machte mir oft schwere Gedanken. Und dieser böse Leumund, der, so schien es, mir zu argem Schimpf gereichte, war die Ursache, daß jene Adeligste, die eine Feindin aller Laster und eine Königin der Tugenden war, als sie einst an mir vorüberging, mir ihren süßen Gruß verweigerte, in welchem meine ganze Seligkeit beruhte ... Und dieses Grußes innewohnende Kraft war also:

„Wenn sie von irgend einer Seite mir erschien, so hatte ich schon durch die bloße Hoffnung ihres wunderbaren Grüßens keinen Feind mehr, sondern es durchdrang mich eine solche Flamme der Liebe, die mich jedem zu verzeihen willig machte, der mich je beleidigt hatte. Und wenn jemand in solchem Augenblick mich um irgend etwas in Anspruch genommen hätte, meine Antwort wäre, demütigen Angesichts, allein gewesen: Liebe! — Und wenn sie nun gar nahe daran war mich zu grüßen, dann trieb ein Geist der Liebe, vernichtend alle andern Geister meiner Sinnen, die widerstandslosen Geister des Auges hinaus, sprechend zu ihnen: Geht und ehret eure Herrin! Er aber blieb allein an ihrer Statt, und wer die Liebe hätte kennen lernen wollen, der hätte es zu solcher Zeit gekonnt, betrachtend das Erzittern meiner Augen. Und wenn endlich die Adeligste wirklich grüßte, so hatte Amor meine Augen doch nicht so getrübt, daß er den Überschwang der Seligkeit hätte verdunkeln können. Vielmehr nahm letztere, gleichsam durch ein Zuviel von Wonne, solche Art an, daß mein Körper, der ganz unter ihrer Herrschaft stand, sich öfters nur wie eine schwere, seelenlose Last dahinbewegte. Hieraus erhellt wohl genugsam, daß in diesem Gruß meine Seligkeit wohnte, die oft weit über das Maß meiner Kräfte hinausging.

„Darum, als diese meine Seligkeit mir also verweigert ward, befiel mich solches Wehe, daß ich der Menschen Umgang

fliehend einsame Pfade ging, mit meinen bittersten Thränen die Erde zu tränken. Ein weniges erleichtert von dem Weinen, verschloß ich mich in meine Kammer, wo ich mich ungehört ausklagen konnte. Und indem ich zu der Herrin aller Milde um Erbarmung flehte und indem ich sprach: O Amor, hilf deinem Getreuen! schlief ich unter Thränen ein, wie ein geschlagenes Kind."

Kein Sonett hiezu: das bittere Leid des selbstverscherzten Grußes ließ es zu der dichterischen Freiheit wohl nicht kommen zu der Zeit, und durfte es nicht. Schuld bringt Leid, und jede Unaufrichtigkeit ist große Schuld. Nur Reue kann sie sühnen. Was weckte aber hier allein die Reue auf? Die bloße Entziehung des grüßenden Anblicks. Welch ein Sinnbild für ein viel höheres Verhältnis!

Ernster Zuspruch. (Kap. 8.)

„Ungefähr in meines Schlafes Mitte war es mir, als sähe ich nahe bei mir in der Kammer einen Jüngling stehen in lichtweißem Kleide, in tiefen Gedanken. Seine Blicke waren nach mir gerichtet, und nachdem er eine Weile mich betrachtet, war es, als ob er mich mit einem Seufzer riefe, und spräche zu mir diese Worte: Mein Sohn, Zeit ist es, daß wir unsre Wahngebilde lassen! Da glaubte ich ihn zu erkennen, denn er rief mir in einer Weise, wie er mir schon früher zu vielen malen in meinen Seufzern gerufen hatte. Und als ich ihn ansah, schien er mir voll Mitleids zu weinen und ein Wort von mir zu erwarten. Darum faßte ich Mut und begann ihn zu fragen: Herr aller adeligen Tugend, warum weinest du? Und er sprach zu mir: Ich bin gleichwie das Centrum eines Kreises, zu dem sich die Teile des Umkreises einander ähnlich verhalten. Du aber nicht also.

„Als ich hierauf seinen Worten nachdachte, schien mir, als habe er sehr dunkel zu mir geredet, sodaß ich mich anstrengte,

abermals zu ihm zu sprechen. Und ich sagte: Herr, was ist das, was du redest in so dunkler Rede? Und jener versetzte: Frage nicht mehr als dir gut ist. Und so begann ich mit ihm zu sprechen von dem Gruße, der mir verweigert worden, und fragte ihn nach der Ursache . . ." Hierauf wiederholte der Jüngling diese uns bekannte Ursache und fügte den Rat hinzu, in einigen Versen von der Adeligsten Macht über ihn und von seiner alten und neuen Treue und Ergebenheit für sie zu reden; diese Worte aber nicht unmittelbar an sie zu richten, was sich nicht zieme, sie auch nicht ohne ihn, den also Redenden und Ratenden, ihr zuzusenden, wohl aber sie mit lieblichen Harmonien zu schmücken, in denen er (Amor) immer sein werde, so oft es not thue. Damit verschwand er, und der Schlaf ward unterbrochen. „Als ich mir nun alles zurückrief, fand ich, daß dieses Gesicht mir in der neunten Stunde des Tages erschienen war." Darauf habe er die geforderte Ballade gedichtet, die wir übergehen dürfen bis auf die Worte der dritten Strophe, wo es heißt, als zur Ballade in Person gesprochen:

„Demütig flehend magst du endlich sagen:
Daß wenn noch unwillig sie zum Vergeben,
Sie mir durch Botschaft abfordre mein Leben,
Dann wird sie sehn, ob ich gehorsam bin!"

Vor allem fragt sich, wer dieser Jüngling war, der ihn zuerst so ernst geheimnisvoll und heilig ansprach, als wäre er Gottes eigener Gesandter, und darnach wieder ganz auf das Menschenbild ihn wies? — Es war zuvörderst in der That der gottgesandte Engel, welcher ihm im Namen des Sendenden sagen mußte, daß seine Liebe noch nicht göttlicher Art, noch in Scheinbildern befangen, noch nicht in das Centrum, Gott selber, umgesetzt und aufgehoben, weil aufgeopfert sei. Sodann aber wandelte sich der Bote in den Gegenwurf von Dantes eignem Innern, er ward zur Verkörperung der Gedanken, die er hegte, die aber auch ihn hegten und beherrschten. Immer war es Amor:

zuerst nach Seiten seiner himmlischen Hoheit und Heiligkeit, darnach aber der Stimmung und Neigung des Hörenden gemäß, das bloße Echo von dessen eignen Wünschen und Gedanken. Es war der himmlische und, da er als solcher noch nicht Verständnis fand, der irdische, obschon immer noch edlere Amor und Liebegeist, in noch ungeschiedener Einheit und Persönlichkeit. Denn dieser Geist wird und wächst und redet und bewegt uns also, wie unser Wille ihm entgegenkommt; nach dem Worte der Schrift: Bei den Frommen bist du fromm, bei den Heiligen heilig — bei den Verkehrten verkehrt (Ps. 18, 26. 27). In Summa, Amor ist Dante als der Liebende selbst: sein Idealbild und sein Schutzengel zugleich. Von hier aber nimmt sein Lieben eine neue Wendung, neuen Aufschwung; in ein neues Stadium seines Wachsens und Werdens tritt es nach dieser Umkehr von dem schon betretenen Irrwege ein. Das Folgende zeigt es.

Streitende Gedanken. (Kap. 9.)

— „Nach diesem begannen viele und mancherlei Gedanken mich zu bestreiten und zu versuchen, und das mit unwiderstehlicher Gewalt. Darunter waren vier, die zumeist die Ruhe des Lebens mir störten. Einer sprach: Gut ist die Herrschaft der Liebe, denn sie zieht den Sinn ihres Getreuen von allem ab, was böse ist. Ein andrer sprach: Nicht gut ist die Herrschaft der Liebe, denn jemehr ihr Getreuer ihr zugethan ist in Treue, um so mühe- und schmerzvollere Pfade muß er wandern. Wieder sagte ein andrer: Der Name Liebe — Amor — hat so süßen Klang, daß mich bedünkt, seine eigentümliche Wirkung könne zu allermeist unmöglich anders sein als süß, sintemal die Namen den benannten Dingen folgen. Der vierte endlich sprach: Die Herrin, durch welche Amor dich also gebunden hält, ist nicht wie andre Frauen, daß man so leicht von ihrem Herzen lasse.

„Jeder dieser Gedanken bestürmte mich so mächtig, daß ich war wie einer, der ungewiß ist, welche Straße er einschlagen

soll; der gehen möchte und nicht weiß wohin sich wenden. Und gedachte ich, einen ihnen gemeinsamen Weg zu suchen, nämlich diesen, das Mitleid anzurufen und mich in seine Arme zu werfen, so erschien mir auch dieser Weg feindselig. Und ich dichtete . . .

„Meine Gedanken sprechen all' nur eben
Von Liebe, ob so ungleich sie erscheinen:
Daß der ihr Reich erklärt für thöricht Meinen,
Derweil ein andrer reizt darnach zu streben;

Ein dritter will mir Freud und Hoffnung geben,
Ein vierter treibt und drängt mich oft zu weinen,
Und nur im Flehn um Mitleid sie sich einen,
Weil all' in gleicher Herzensangst erbeben.

Drum weiß ich nicht, weß ich mich soll bequemen,
Es drängt mich, und ich weiß nicht was zu sagen:
So treib' ich unstät in der Liebe Irren.

Und soll sich jemals dieser Zwist entwirren,
Muß meine Feindin ich zu bitten wagen:
Die Herrin Mitleid, mein sich anzunehmen."

Woher der Widerstreit dieser Gedanken und ihrer Empfindungen? Daher, daß diese Liebe noch nicht rein von Selbheit, ihre Flamme noch nicht rauchfrei war; daß ferner der Liebende im Ausschauen auf jene andere Dame letztere und damit auch die Adeligste gekränkt, und hiefür noch nicht Vergebung erlangt hatte. Daß er aber wirklich gleichgültiger gegen Beatrice zu Gunsten jener „Schutzwehr" geworden wäre: diese Möglichkeit soll doch wohl nie zur Wirklichkeit gelangt sein, so lange Sie auf Erden lebte. Somit bleibt als nachdenkliche Thatsache nur dieses: daß Dantes Liebe noch des wahren Friedens ledig ging, weil sie statt an dem Urbilde einzig am geschöpflichen Abbilde hing; und dann, daß er dieses Abbildes Gunst durch eigne Schuld klügelnder Vernunftlist verloren und trotz seiner Reue noch nicht wiedergewonnen hatte, mithin das Wort des deutschen Dichters von dem Lose aller bloß seelischen, „pathologischen",

noch nicht heiligen oder geheiligten Liebe auch hier Anwendung findet: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein, hangen und bangen in schwebender Pein; himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt," — — während der Schluß im höhern Sinn noch nicht erreicht war: „Glücklich allein ist die Seele, die liebt."

Denn wahres Glück und Heil erfordert eine andre Art von Liebe, als Goethes war, der diese Worte schrieb. Dante war doch auf dem Wege zu ihr, wenn er auch das Ziel nicht hier völlig erreichen sollte als Mensch. Ob als Dichter, d. h. in der Vision des Gemüts? wir werden es sehen.

Tiefe Erschütterung. (Kap. 10.)

„Einige Zeit nach diesem Kampfe zwiespältiger Gedanken geschah es, daß die Adeligste sich an einem Orte einfand, wo viele edle Frauen versammelt waren. Ebendahin ward ich von einem Freunde geführt, der mir damit den allergrößten Gefallen zu erzeigen vermeinte. . . Ich aber, kaum wissend wohin ich geführt worden, und mich willig dem vertrauend, der einen Freund zum äußersten Ziele des Lebens geleitet hatte, sprach zu ihm: Warum doch sind wir zu diesen Frauen gekommen? Er versetzte: Damit ihnen würdiglich gedient werde. Und die Wahrheit ist, daß sie sich versammelt hatten, um einer edlen Frau, die desselben Tages vermählt worden war, Gesellschaft zu leisten bei Tische, nach der Sitte unsrer Stadt, wenn die Frau zum erstenmal im Hause ihres neuen Gatten speist. So beschloß ich, meinem Freunde zu Gefallen zum Dienste der Frauen in seiner Gesellschaft zu bleiben. Kaum war der Entschluß gefaßt, so war mir, als spürte ich ein wunderbares Beben in der Brust, das von der linken Seite begann und sich von hier durch den ganzen Körper verbreitete. Ich lehnte mich, um nichts davon merken zu lassen, an eine Malerei, welche rings um das Zimmer lief, und weil ich dennoch fürchtete, es möchte jemand mein Erzittern wahrgenommen haben, erhob ich die Augen und sah nach den Frauen

und erblickte unter ihnen die adeligste Beatrice. Alsobald erlagen meine Geister der Gewalt, die Amor gewann, als er sich der edlen Herrin in solcher Nähe sah, dergestalt, daß von ihnen allen nur die Geister des Gesichts am Leben blieben; und auch diese hatten ihre Wohnungen verlassen müssen, weil Amor ihren Ehrenplatz einnehmen wollte, um die Wunderwürdige zu schauen. Und ob ich gleich ein andrer war, denn zuvor, mußte ich gleichwohl diese kleinen Geister beklagen, die heftig jammerten und sprachen: Wenn dieser uns nicht hinausgeblitzt hätte, so könnten wir noch dort sein wie andre unsersgleichen, und das Wunder dieser Herrin betrachten. Viele aber jener Frauen, die meine Verwandlung wohl bemerkt hatten, begannen sich zu verwundern und spotteten meiner mit der Adeligsten im Gespräche. Deshalb nahm der wohlmeinende Freund mich bei der Hand, zog mich von dem Angesicht der Frauen hinweg und fragte, was mir wäre. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte und die erstorbenen Geister wieder erstanden und die vertriebenen heimgekehrt waren in ihr Besitztum, sprach ich zu dem Freunde diese Worte: Mein Fuß hat an derjenigen Stelle des Lebens gestanden, über die hinaus keiner zu gehen vermag, er gebe denn die Absicht auf zurückzukehren!

„Sodann schied ich von ihm und ging heim in das Kämmerlein der Thränen, wo ich weinend und beschämt zu mir also sprach: Fürwahr, wenn diese Herrin um meinen Zustand gewußt hätte, sie hätte mein Aussehen nicht so verspottet, vielmehr glaube ich, sie würde Mitleid mit mir haben. Und während ich weinte, beschloß ich Worte zu sagen, in denen ich, an sie gewendet, die Ursache meiner Umwandlung berichtete. . . Und ich beschloß solches mit dem Wunsche, es möchten meine Worte ihr durch einen glücklichen Zufall zu Ohren kommen.

Ihr spottet meiner Schmach mit andern Frauen,
Und fragt nicht, Herrin, wie es denn geschehe,
Daß ich so ganz verwandelt vor Euch stehe,
Wann meine Augen Eure Schönheit schauen.

Und wüßtet Ihr's, ich dürft' auf Mitleid bauen
Und hoffen, daß es besser mir ergehe;
Denn trifft mich Amor so in Eurer Nähe,
Gewinnt er Kühnheit und ein solch Vertrauen,

Daß er die bangen Geister schlägt, die einen
Ertötet, andre treibt aus ihren Kammern,
Und selbst nur bleibt, damit er Euch betrachte.

Drum muß ich ganz ein Anderer erscheinen,
Doch also nicht, daß taub mich solches machte
Gegen der armen ausgetriebnen Jammern."

Wir fragen: welcher Art die Verwandlung gewesen, von der er hier wiederholt redet? welchen Grund hatte sie und welche Frucht brachte sie mit sich? Wenn verschiedene Ausleger meinen, Beatrice sei hier schon vermählt, oder vielleicht selbst die Neuvermählte gewesen und eben dieses sei es, was ihren Getreuen so außer sich gebracht habe, so giebt Dante selbst doch zu dieser romanhafteren Deutung kaum Anlaß! Aber ebensowenig dürfen wir an eine tiefere Verwandlung seines inneren Wesens schon jetzt denken, außer der, daß er nunmehr jeden Gedanken, andere über den wahren Gegenstand seiner Liebe zu täuschen, ausgethan, weil die Liebe ihn durch Leid zu reinigen begonnen hatte. Das letztere war die Frucht des Eindrucks, welchen der unvorhergesehene und wohl lange Zeit entbehrte Anblick derer, durch die Amor ihn gebunden, besonders aber ihr Spott auf ihn machte, und der um so schwerer war, als er noch die Last unvergebenen Unrechts fühlte und um das vergebende Mitleid zugleich flehte. Die beiden folgenden Kapitel zeigen es.

Nöte und Klagen. (Kap. 11 und 12.)

„Nachdem jene Verwandlung mit mir vorgegangen, ergriff mich ein mächtiger Gedanke, der fast nicht von mir wich, vielmehr beständig mich begleitete. Er sprach zu mir: Da doch dein Aussehen so verächtlich wird, wenn du der Herrin nahe kommst,

warum trachtest du so viel nach ihrem Anblick? Und wenn sie dich anredete, was wolltest du antworten, gesetzt du hättest alle deine Kräfte frei zur Antwort? Und ihm erwiderte ein andrer, demütiger Gedanke: Ich würde ihr sagen, daß so oft ich ihre wunderbare Schönheit mir vorstelle, alsobald ein Verlangen sie zu sehen in mir erwacht, welches so stark ist, daß es alles in meinem Gemüte tötet und vernichtet, was sich dagegen zu erheben gewillt wäre. Deshalb halten mich auch erfahrene Leiden nicht ab, ihren Anblick zu suchen. Von solchen Gedanken bewegt, beschloß ich dieses Sonett" — dem wir das des folgenden Kapitels gleich anreihen.

„Was mich erinnert an vergangne Plagen,
Stirbt, seh ich Euch, o schöner Edelstein,
Und bin ich nah Euch, hör ich Amor sagen:
Entfliehe, willst du nicht des Todes sein!

Das Antlitz muß des Herzens Farbe tragen,
Das sonder Schutz vergeht in seiner Pein:
Und trunken von Entsetzen und von Zagen,
Scheint jeder Stein mir: Stirb, o stirb! zu schrein.

Wer mich in solcher Stunde sieht, der sündigt,
Wenn die gebeugte Seel' er auf nicht richtet,
Zeigt' er auch nur, er fühle meine Not:

Durch Mitleid, welches Euer Spott vernichtet
Um das, was sich im matten Blick verkündigt
Der Augen, die ersehnen ihren Tod.

„Oft muß ich bei mir selber überlegen,
Wie dunkle Lose mir die Lieb' ersehen;
Dann sprach' ich wohl in meinem Leid: Weswegen
Dies mir? Ist Andern Gleiches je geschehen? —

So plötzlich tritt zum Streit mir Lieb' entgegen,
Als sollte fast das Leben mir vergehen.
Ein Lebensgeist nur bleibt mit treuem Pflegen,
Weil er von Euch erzählt, mir beizustehen.

Durch ihn ich Mut noch fasse und Vertrauen
Und komme, kraftberaubt, erblaßt vom bittern
Schmerz, Euch zu sehn, in Hoffnung zu genesen.

Doch wie mein Aug' ich heb' Euch anzuschauen,
Fällt wie Erdbeben in mein Herz ein Zittern,
Das will vom Pulsschlag mir die Seele lösen."

Ob hier immer nur der eigne Schmerz, das Leid um den versagten Gruß, um die noch nicht erlangte Vergebung laut wird? Wohl nicht bloß dieses. „Kränken ein liebendes Herz, und schweigen müssen: geschärfter können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt," sagt Goethe einmal; und dieses gilt in Dantes Liebe. Zu dem Leidwesen für sich selber kam der Stachel, daß er durch jene erklügelte Täuschung sie selber, die ihm Alles war, gekränkt hatte und doch nicht imstande war, ihr diesen Schmerz über seine Verschuldung deutlich zu machen. So sind die Leiden und Mit-Leiden einer Liebe, die noch ihres Gegenstandes nicht sicher ist, die der Glaubenszuversicht ermangelt, und in Unruhe ermangeln muß, weil ihr Gegenstand wie ihre selbsteigne Bewegung noch dem wechselnden Erdscheine verwandt, an ihn gebunden ist. . .

Ein neuer Wille. (Kap. 13.)

„Nachdem ich diese drei Sonette, in denen ich von meiner Herrin redete, gesprochen, glaubte ich, da dieselben gleichsam nur Erzähler meines eignen Zustandes gewesen, ferner davon schwiegen zu müssen, indem mir schien, ich hätte von nun an genug verlautbart, auch wenn ich hinfort immerdar schweige und nicht weiter zu ihr redete. Doch immer wieder mußte ich mich anschicken, einen neuen und würdigeren Stoff als der bisherige war, zu erwählen. Dazu ward mir die folgende Veranlassung, die ich so kurz als ich vermag, berichte.

„Wie schon vielen mein Aussehen das Geheimnis meines Herzens verraten hatte, so auch einigen in Gesellschaft ver-

sammelten Frauen, deren jede bei mehreren meiner Niederlagen gewesen war. Als ich, vom Zufall geführt, in ihrer Nähe vorüberging, rief eine derselben, die von lieblicher Rede war, mich an, also daß ich zu ihnen ging; und da ich sah, daß meine adeligste Herrin sich nicht unter ihnen befand, faßte ich ein Herz, grüßte sie und fragte, was zu ihrem Gefallen sei. Der Frauen waren aber viele, und einige unter ihnen lachten gegen einander; andere sahen mich an und erwarteten, daß ich spräche; noch andere redeten unter sich. Und eine von diesen wandte die Augen auf mich, und mich beim Namen nennend, sprach sie: Zu welchem Ende liebst du deine Herrin, da du doch ihren Anblick nicht zu ertragen vermagst? Sag' es uns, denn fürwahr, der Endzweck einer solchen Liebe muß ein sonderlicher sein. Und nachdem sie also gesprochen, zeigte sie und alle andern durch ihre Mienen, daß sie meiner Antwort harrten.

„Da sprach ich zu ihnen: Werte Frauen, der Endzweck meiner Liebe war vormals der Gruß jener Herrin, die ihr vielleicht meint, und in diesem Gruß lag meine Seligkeit und das Ziel all meiner Wünsche. Aber seit es ihr gefiel ihn mir zu weigern, hat Amor, mein Gebieter — Dank sei ihm! — all meine Seligkeit in Etwas gelegt, das mir nimmer kann genommen werden.

„Darauf begannen jene Frauen untereinander zu sprechen, und wie man zuweilen Regen mit zarten Schneeflocken gemischt fallen sieht, so schienen mir ihre Worte vermischt mit Seufzern auszugehen. Und nachdem sie eine Zeitlang so gesprochen, sprach jene, die mich zuerst angeredet, also zu mir: Wir bitten dich, sage uns, worin steht diese deine Seligkeit? Und ich erwiderte und sprach nur dieses: In den Worten, die meine Herrin loben. Darauf jene: Wenn du Wahrheit gesprochen, würdest du von deinem Zustande zuvor in andrer Art geredet [dich selber nicht so viel beklagt] haben.

„Da gedachte ich jener Worte und ging beschämt von ihnen und sprach zu mir selbst: Da so große Seligkeit schon in den Worten ist, die meine Herrin loben, warum ist meine Rede eine andere gewesen? Und so beschloß ich, zum Inhalt meines Dichtens immer nur das zu nehmen, was ein Lob jener Adeligsten wäre. Vielmal gedachte ich dessen, aber es schien mir, als hätte ich zu Hohes erlesen für mein Vermögen, also daß ich nicht wagte einen Anfang zu machen. Solcherweise brachte ich einige Tage hin, voll Verlangen zu sprechen und voll Furcht zu beginnen."

Das war also die wahre Frucht der vorgehenden Schmerzen: die Wandlung des Sinnes von dem Wunsche zum Opfer des Wunsches. An dem Anblick, an dem Gruße hatte er bisher gehangen; die Begier, obwohl so sehr geadelt, war doch noch Begier, und diese ist immer das, was Unruhe macht, gleichviel ob sie — mit Zeitlichem — gestillt werde oder nicht. Von nun an suchte er ihren Anblick nicht mehr, und das darum, weil er sie selbst in seiner Seele trug. Es ging ihm der Wille auf und der Entschluß, frei zu verzichten auf das Versagte: nicht zu verzichten auf die Liebe selber, die ihn dies Verzichten, dies Entsagen, dieses Opfer grade lehrte. Das Ziel seiner Liebe war also nicht mehr, Beatrice zu sehen, sondern sie zu preisen. Zu preisen vielmehr die Liebe selber in ihrem Gefäß und Träger, Mitwirker und Werkzeuge zugleich, und also die Liebe das Lob ihrer selbst in ihrem Bilde verkünden zu lassen durch ihn, als welchen sie so völlig erfüllte, daß auch kein Gedanke des Lohnes ihre Reinheit trübte. Nur also konnte die Liebe in ihrem ganzen Adel sich offenbaren, nur so die irdische zum reinen Abglanz der himmlischen, die natürlich seelische zum Bilde der geistlichen, gottähnlichen Liebe werden. Etwas davon erkannte Goethe, wenn er sagte: „Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt, wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt."

Solchem Versagen entsprach sein Entsagen. Und wer entsagt, dem „kann nicht mehr genommen werden", was er freiwillig

dahingegeben. Eins bleibt ihm: die Liebe im Wesen, dem verborgenen, vielmehr „das Lieben, das im Herzen still verweilt," auch ohne daß ihm je auf Erden zu teil würde, was es einst für seine Seligkeit erachtet. Denn was die Welt nicht giebt, und wäre es der edelste Teil der Welt, kann auch nicht von der Welt genommen werden. Wenn der eine spricht: „Willst du halten mir die Treue, bleib' treu der Lieb' im eignen Herzen!" so antwortet der andere: „Wenn ich dich liebe, was gehts dich an?" — Damit ist das Selbstische wie abgestreift, das Seelische verschlungen in den Geist, und geboren ist — ein neuer Wille: wenn er auch den höchsten Gegenstand, den unerschaffnen, noch nicht gefunden hat. „Wenn ich unverstanden bliebe, ohne Gegenstand mein Streben, keine Liebe mir gegeben, würd ich dennoch innig lieben, um so inniger nur leben," sagte ein anderer Deutscher, und Dante hat dieses ein halbes Jahrtausend zuvor insoweit geübt, als er das Lob der von ihm scheinbar Abgewandten doch zu seinem einzigen Endzweck nahm.

Der Adeligsten Lob. (Kap. 14.)

„Hiernach geschah es, daß als ich einst auf einem Wege ging, zu dessen Seite ein sehr klares Bächlein floß, ein solcher Drang zu singen mich erfaßte, daß ich nur dachte, wie ich es am besten ausführen möchte. Und ich erwog, daß es mir nicht gezieme, anders von ihr zu reden als so, daß ich zu andern Frauen in zweiter Person spräche, doch nicht zu allen, sondern zu solchen allein, die von adeliger Gesinnung wären . . ." So entstand eine Kanzone, aus fünf Strophen bestehend, deren vierte die Schönheit der Erscheinung preist, während die letzte die Kanzone selbst auffordert, nur Edleren ihre Worte mitzuteilen. Die ersten drei lauten also:

„Ihr edlen Frauen, die ihr kennt die Minne,
Zu euch will ich von meiner Herrin singen,
Nicht, weil ihr Lob ich könnte ganz vollbringen,

Nur um des Herzens Überschwang zu leeren.
Denn wenn ich ihrer hohen Tugend sinne,
Fühl' ich so süß die Liebe mich durchdringen,
Daß ich, verzweifelt' ich nicht am Gelingen,
Wollt' alle Welt durchs Wort die Liebe lehren.
Doch will ich nicht so hohe Red' begehren,
Daß ich aus Furcht zuletzt bestünd' in Schande,
Will nur von ihrem adeligen Stande
Und nicht, wie sie's verdient, mit euch verkehren:
Ihr Jungfrauen und andern edlen Frauen,
Weil euch nur solche Kunde zu vertrauen.

Im göttlichen Vereine ruft ein Engel
Und spricht: „Herr, in der Welt hat sich erschlossen
Ein Tugendwunder, einem Geist entsprossen,
Des Strahlen bis zu uns herangeglommen."
Der Himmel, ledig aller andern Mängel,
Erflehts von seinem Herrn, und unverdrossen
Erflehens alle Heil'gen zum Genossen.
Nur Mitleid streitet zu der Erde Frommen;
Denn daß der Herrin gilt, was er vernommen,
Weiß Gott und spricht: „Ihr meine Lieben, traget,
Daß eure Hoffnung bleibt, wo einer zaget,
Sie möcht entfliehn, der, wann die Zeit gekommen,
Wird sagen in der Hölle den Verlornen:
„Ich hab gesehn die Hoffnung der Erkornen."

So strebt der Himmel, jene zu gewinnen,
Von deren Tugend ihr sollt Kund' empfangen.
Will eine Frau des Adels Preis erlangen,
Mit Ihr sie geh! Denn im Vorübergehen
Wirft Amor Frost in sünd'ge Herzen, drinnen
In Eis verwandelnd jegliches Verlangen.
Und adlig würd' und stürbe sonder Bangen,
Wer es ertrüg', ihr Aug in Aug zu sehen;
Wen wert sie fand, zu ihr emporzusehen,
Wird an sich selber ihre Kraft gewahren.
Wem ihres Grußes Heil dann widerfahren,
Vergißt in Demut, was ihm Leids geschehen;
Und als noch Größres hat ihr Gott gespendet,
Daß wer sie ansprach, nicht unselig endet."

Müssen wir hier den Dichter nicht der Übertreibung zeihen, wenn auch nur der dichterischen, und ist eine solche, die das Geschöpf dem Schöpfer gleich an Reinheit und an Gnadenkraft zu stellen scheint, selbst dem Dichter je erlaubt? Freilich nicht, wenn der Dichter und der Liebende nur das Geschöpf dabei im Sinne hat. Wohl hatte Dante es im Sinne, sagt ers doch auf alle Weise; aber dennoch regte in ihm sich hier eine höhere Ahnung. Zum erhabenen Engel — Gottesboten — war ihm Beatrice geworden. Darum allein konnte und durfte sie es ihm werden, weil er ihr die Erdnatur, welche das Irdische mit seinen Wünschen in uns wachruft, ausgezogen hatte im Geist; weil sie ihm nicht mehr diese, sondern die Jungfrau im Abbilde war, deren Urbild die unerschaffene Herrlichkeit selber, die „Weisheit Gottes“ in der Fülle ihrer erscheinenden Schönheit und ihrer inwohnenden Güte und Gnade ist.

Der Liebe Tugendkraft. (Kap. 15 u. 16.)

„Lieb und ein adlig Herz sind eins zu nennen,
Wie uns der Weisen alte Schriften lehren;
So wenig kann sich eins vom andern trennen,
Als das Vernünftige Vernunft entbehren.

Natur macht Amorn, wenn sie Lieb' lernt kennen,
Zum Herrn, das Herz zum Haus drin einzukehren,
Und Schlummer dort und Ruhe sich zu gönnen,
Die manchmal kürzer, manchmal lange währen.

Die Schönheit dann, in edler Frau entfaltet,
Zeigt lieblich sich den Augen, daß die Triebe
Nach dem erwachen, was so hold zu schauen,

Und solche Sehnsucht drin so lange waltet,
Daß aus dem Schlaf sie weckt den Geist der Liebe.
Das Gleiche thut der edle Mann in Frauen.

„Als ich diese Reime von der Liebe gesprochen, kam mir die Neigung, nun auch zum Lobe jener Adeligsten einige Worte zu sagen, worin ich darthäte, wie durch sie solche Liebe erwache, und

nicht bloß da erwache, wo sie zuvor schon schlummert, sondern wie sie auch da, wo sie nach ihrem Vermögen noch nicht vorhanden ist, von jener Herrin durch wunderbare Wirkung ins Dasein gerufen werde. Und darauf sprach ich:

„Die Herrin trägt im Blick der Liebe Leben,
Drum adelt sie, nach wem ihr Auge siehet.
Nach ihr schaut alles, wenn des Wegs sie ziehet,
Und wen sie grüßt, dem muß das Herz erbeben.

Erblaßt senkt er den Blick, das sündge Streben
Und was von Fehl in ihm, erseufzt; es fliehet
Vor ihr so Stolz als Zorn. O helft und mühet
Euch, Frauen, mit mir Ehre ihr zu geben!

Demut und Sanftmut allemal bewegen
Dem, der sie einmal reden hört, die Seele;
Und wer sie nur gesehn, ist schon zu preisen.

Doch was in ihrem Lächeln sich mag weisen,
Wohl keiner ist, der's fasse und erzähle:
Ein neues Wunder ist's, voll Huld und Segen."

In diesen drei letzten Gesängen, in denen der Mensch wie der Dichter sein Gelübde zu bezahlen anfing, hat also die persönliche Anrede, mit ihr die eigenpersönliche Beziehung, das Selbstische der Liebe, scheinbar aufgehört; und diese in ihrer adeligsten Vertreterin steht nun rein für sich und ohne Rückblick auf den sie Preisenden in ihrer gottverliehenen Würde und Schönheit da: ein Abglanz der göttlichen Heiligkeit und Huld, wie sie nicht diesem oder jenem, sondern jedem Empfänglichen sich offenbaren und Herz und Leben umwandelnd mitteilen will.

Aber hängt dieselbe am Geschlecht, wie das erstere Sonett zu sagen scheint? Davon am Schlusse. Lassen wir Dante erst fortfahren.

Der Liebe Mitleiden. (Kap. 17.)

„Nicht viele Tage nach diesem waren vergangen, da geschah es nach dem Ratschlusse des Herrn der Herrlichkeit, der selber einst den Tod nicht verschmäht hatte: daß der, welcher Vater

gewesen eines so großen Wunders, wofür diese ausgezeichnete Beatrice wohl gelten mußte, aus diesem Dasein schied und wahrhaftiglich einging zur Herrlichkeit des ewigen Lebens. Und weil solches Scheiden immer schmerzlich ist für die, welche zurückbleiben, wenn sie dem Heimgegangenen befreundet waren, und weil keine Freundschaft inniger ist als die zwischen gutem Vater und gutem Kinde, die Edle aber aller Güte im höchsten Grade teilhaft und ihr Vater auch in hohem Maße gut war, wie viele es der Wahrheit gemäß glauben: so mußte augenscheinlich diese Herrin voll sein des bittersten Schmerzes. Nun geschah, nach dem Brauche der Stadt, wonach Frauen mit Frauen und Männer mit Männern zusammenkommen zu solcher Trauer, solches auch hier, wo Beatrice bitterlich weinte. Als ich nun einige Frauen von ihr zurückkommen sah, hörte ich sie sprechen von der Adeligsten Wehklagen, darunter diese Worte: Gewiß, sie weinte also, daß wer sie gesehen, vor Mitleid sterben könnte. Hiemit wandelten sie vorüber; ich aber blieb in solcher Traurigkeit zurück, daß je und dann eine Thräne mein Angesicht netzte. Doch verbarg ich es, indem ich meine Hände oft auf meine Augen legte. Und wenn ich nicht gehofft hätte, von meinem Orte aus noch mehr zu vernehmen, ich hätte mich selbst ganz verborgen. So aber blieb ich, und andre Frauen wandelten an mir vorüber, die sprachen: Wer von uns darf jemals wieder fröhlich sein, nachdem wir diese so voll Jammers haben klagen hören! Nach ihnen kamen andere, welche sagten: Jener, der dort steht, weint nicht mehr noch minder, als ob er sie gesehen hätte, wie wir sie gesehen. Andere endlich sprachen: Sehet, er scheint gar nicht derselbe, so sehr ist er verwandelt!"

Folgende zwei Sonette, als Frage an die Frauen und als Antwort derselben gedacht, geben die nämliche Stimmung wieder.

„Die ihr so demutvoll die thränenschweren
Augen in Schmerz zur Erde niederschlaget,
Von wannen kommt ihr? Denn ich seh's, ihr traget
Des Jammers Farbe, fremdem Leid zu Ehren.

Saht ihr die edle Herrin, wie in Zähren
Die Lieb' ihr Antlitz badet, wie sie klaget?
Sagt mirs, o Frauen, weils das Herz mir saget,
Der ich so trüb' von ihr euch sehe kehren!

Und saht ihr sie, in ihrem Schmerz beklommen,
O mögt ihr dann verziehen und gestehen,
Was ihr dort weiter von ihr wahrgenommen!

Ich seh aus euren Augen Thränen gehen
Und sah euch so entstellt von Grame kommen,
Daß mir das Herz bebt, solches Leid zu sehen."

„„Bist du's, der oft uns pflegte zu erzählen
Von unsrer Herrin, wann allein wir gingen?
Wohl mag wie seine deine Stimme klingen,
Nur die Gestalt scheint dir von ihm zu fehlen.

Ach, warum weinst du so von Grund der Seelen,
Daß deine Thränen uns zum Mitleid zwingen?
Sahst du, wie ihr die Augen übergingen,
Daß du der Seele Qual nicht kannst verhehlen?

Laß uns das Weinen, uns den Schmerz ertragen,
(Und Sünde thut, wer uns des Trosts will reichen):
Wir hörten sie in ihren Thränen klagen.

Ihr Antlitz trägt so ganz des Jammers Zeichen,
Daß, wer sie zu betrachten wollte wagen,
Zum Tod vor ihren Augen müßt' erbleichen.""

Wir erkennen hieraus, daß Dante auch ferner bisher nicht wagte, der Adeligsten selber sich zu zeigen, selber sie zu sehen; aber auch, daß er solches nicht einmal bedurfte, um ganz das mitzufühlen, was sie fühlte. Zum andern läßt er uns merken, daß seine eigene Gestalt durch das vorangegangene Leiden wie verwandelt worden war. Beides zeigt, daß sein Lieben wie sein Leiden nicht ein vorübergehendes Gefühl, sondern ein Stück von seinem Leben, seinem Herzen war: wo nicht das ganze.

Der Liebe Sterbenslust. (Kap. 18.)

„Wenige Zeit nach diesem geschah es, daß ich an einem Teil meines Körpers von einem schmerzvollen Leiden befallen ward, sodaß ich viele Tage unausgesetzt größte Qualen hatte, die mich so kraftlos machten, daß ich liegen mußte wie einer, dem die Bewegung versagt ist. Und am neunten Tage, als eben mein Schmerz fast unerträglich war, kam mir der Gedanke an meine Herrin — und an mein eigen hinfällig und selbst bei guter Gesundheit so flüchtiges Leben. Da begann ich über solches Elend in mir zu weinen und sagte tief aufseufzend zu mir selber: Auch die adeligste Beatrice muß notwendig einmal sterben! Und also verstört ward ich darob, daß ich die Augen schloß und wie ein Wahnsinniger mich zu zerarbeiten begann. Da hatte ich dieses Gesicht.

„Zuerst erschienen mir Frauenbilder mit zerrauften Haaren, die zu mir sprachen: Du wirst auch sterben! Nach diesen andre, erschrecklich und grauenvoll anzuschauen, die sprachen: Du bist gestorben! Also begann das Irrsal meiner Phantasie, bis ich nicht mehr wußte, wo ich war. Und mir deuchte, ich sähe Frauen mit aufgelöstem Haar vorübereilen, jammernd und zuhöchst betrübt, und die Sonne verdunkelte sich, also daß die Sterne sichtbar wurden und das in einer Farbe, die mich glauben ließ, sie weinten, und die Erde erbebte in ihren Tiefen. Und indem ich mich darüber entsetzte, vermeinte ich einen Freund zu sehen, der zu mir sprach: Weißt du noch nicht? Deine wunderwürdige Herrin ist aus dieser Zeitlichkeit geschieden! Da hob ich jammervoll zu weinen an, und das nicht bloß in Einbildung des Traumes, sondern mit den Augen, die ich in wahrhaften Thränen badete. Darauf blickte ich, so deuchte mir, gen Himmel und sah eine Heerschar von Engeln, die nach droben zurückkehrten, tragend vor sich ein lichtweißes Wölkchen*). Und der Gesang dieser Engel

*) In solcher Gestalt pflegten damals die Maler selig Verstorbene darzustellen: umgekehrt wie später Rafael Gewölke sich zu Engeln verdichten ließ.

war überherrlich, und ich glaubte dessen Worte zu vernehmen, die wie „Hosianna in der Höhe!“ klangen; andere vernahm ich nicht. Darauf schien mir, daß das Herz, in dem so große Liebe wohnet, zu mir spräche: Wahr ist es, unsre Herrin ist gestorben! Da ging ich, so schien mir, den Leichnam zu sehen, in dem einst gewohnt hatte diese hohe und gebenedeite Seele. Und ich sah die tote Herrin und es kam mir vor, als ob Frauen ihr das Haupt mit einem weißen Schleier deckten. Über ihr Antlitz aber war so große Demut ergossen, daß es war als ob sie sagte: Ich bin nahe den Urquell des Friedens zu schauen!

„Unter diesen Gesichten und durch diesen Anblick ward ich selbst so demütig gestimmt, daß ich dem Tode rief und sprach: Komm, süßer Tod, und sei nicht feindlich mir; denn adeliger Art mußt du wohl sein, da du an solchem Ort geweilet. Komm zu mir, denn gar sehr begehr' ich dein: Du siehst es wohl, schon trag' ich deine Farbe! — Und als ich alle die schmerzlichen Gebräuche, die bei den Leichnamen Gestorbener zu geschehen pflegen, erfüllt sah, war mir, als kehrte ich heim in meine Kammer und schaute hier empor gen Himmel. Und also lebhaft war meine Einbildung, daß ich weinend und mit wahrhaftiger Stimme ausrief: O schöne Seele, wie ist selig, der dich siehet!“

Darauf erwachend und von Frauen seiner nächsten Verwandtschaft sich ängstlich bewacht sehend, erzählte er ihnen das gehabte Gesicht und brachte es später in die Form einer Kanzone, aus der wir die beiden letzten Strophen allein hier wiedergeben, obwohl sie, wie die ersten vier, fast nur eine Umsetzung der vorigen Worte darstellen.

„Und thränenfeucht hatt' ich mein Aug' erhoben
Und sah, wie einen Strom von Himmelsmanna,
Empor zur Höhe ziehn der Engel Reigen.
Ein Wölkchen stieg vor ihnen her nach oben
Und alle riefen, folgend ihm: Hosianna!
Nichts mehr, sonst würd' ichs gerne euch bezeugen.

Und Amor sprach: Ich darf nicht länger schweigen —
Komm denn und sieh hier unsre Herrin liegen!
Da durch des Traumes Fügen
Ward ich zu meiner Toten hin entrücket,
Und als ich sie erblicket,
Sah Frau'n ich über sie den Schleier neigen.
Voll Demut lag sie, wie mit stillem Gnügen:
„Ich bin in Frieden" sprach aus allen Zügen.

Demütig ward ich da in meinen Schmerzen,
Als so in ihr ich sah der Demut Segen,
Und sprach: O Tod, ich muß dich jetzo lieben —
Geadelt bist du nun, seit an dem Herzen
Du meiner hohen Herrin hast gelegen:
Nur Mitleid kannst du, aber Zorn nicht üben.
O sieh, ich fühle mich zu dir getrieben,
Dir gleich an Treu', mich ganz dir zu vertrauen
O komm, ich hab kein Grauen! —
Da wich der Schmerz, das Leiden ward geendet.
Und ich, den Blick gewendet
Nach oben, sprach, als ich allein geblieben:
O selig, schöne Seele, die dich schauen! —
Dann rieft ihr mich. So habet Dank, ihr Frauen."

So kostete der Liebende voraus den Schmerz zeitlicher Trennung, dessen Ende doch Triumph und keine hoffnungslose Trauer war. Seine Liebe selbst ward durch den vorempfundnen Schmerz geläutert. Amor ward in ihm ein anderer mit jedem neuen Erlebnis im Thun oder Leiden. So hat die Liebe, welche nicht begehrt, nur sich hingiebt und liebt, noch immer eine reinigende, weil eine todverachtende Gewalt, wenn sie den rechten Grund und höchsten Gegenstand auch erst im Bilde schaut, am Bilde noch haftet, und das Geschöpf über dem Schöpfer, den sie ehrt, noch nicht vergessen kann. Sie mags noch lernen . . .

Verwandlungskeime. (Kap. 19.)

„Nach diesem Traumgesicht geschah es eines Tags, daß ich gedankenvoll irgendwo sitzend inne ward, wie in meinem Herzen

ein Zittern anhob, gleich als hätte ich vor jener Herrin gestanden. Da kam mir ein Gesicht von Amor. Ich sah ihn herankommen von da, wo meine Herrin sich befand, und er sagte freundlich zu mir in meinem Herzen: Gedenke den Tag zu segnen, da ich dich zu meinem Gefangenen machte; denn also ziemet dir zu thun! Und das Herz ward mir so fröhlich, daß es mir gar nicht wie mein Herz vorkam in diesem neuen Stande. Bald nach diesen Worten, die das Herz zu mir mit Amors Zunge gesprochen, sah ich gegen mich eine edle Frau herankommen von vielgepriesener Schönheit . . . namens Johanna, von wegen ihrer Schönheit auch Primavera — Frühlingsschein — genannt. Und hinter ihr sah ich sie, die wundersame Beatrice, kommen. Und es war als spräche Amor mir im Herzen: Jene ist Frühlingsschein genannt nur um dieses Vor-Ihr-Kommens willen. Ich selber habe den Namengeber wohl vermocht sie so zu nennen: Frühlingsschein, weil sie früher erscheinen wird an dem Tage, da Beatrice nach dem Traumgesicht ihres Getreuen diesem sich zeigen wird. Ihr erster Name aber, Johanna, will eben so viel sagen; denn er stammt von jenem Johannes, der dem wahrhaftigen Lichte vorausging, wie er selbst sagt: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste — bereitet den Weg dem Herrn! — Auch noch dieses sagte Amor, wie mir vorkam: Wer mit aufmerkendem Sinne dieser Beatrice Wesen bedächte, der würde sie Liebe nennen, wegen der großen Ähnlichkeit, die sie hat mit mir. — Und ich beschloß dieses Sonett:

„Ich fühlte, wie mir drin sich neu bewähre
Ein Liebegeist, von dem der Schlummer wich;
Dann sah ich Amor nahn, so inniglich
Vergnügt, daß ich kaum wußte wer es wäre.

Er sprach: Wohlauf, nun mache du mir Ehre!
Und jedes Wörtchen einem Lächeln glich.
Nicht lang' stand ich mit ihm, da, als ich mich
Dahin, von wannen er genaht war, kehre:

Sah ich Johanna und Beatrix kommen
Dem Orte zu, wo ich so eben stand,
Voraus die ein', ihr nach die andre Schöne.

Und Amor sprach, wie ich im Geist vernommen:
Die Dame hier ist Frühlingsschein genannt,
Und, weil sie ähnlich mir, heißt Liebe jene."

Es war die Liebe selber, als der Geist der Liebe, der die Person in die Idee zu erheben, das Wirkliche an ihr in ein Symbol zu wandeln anfing, um dieses bald immer vollkommener zu üben. Abgötterei wäre es gewesen, wenn Dante, sei es auch als Dichter nur, die irdische, geschöpfliche Erscheinung an Stelle der ewigen und menschgewordenen Liebe selber gesetzt hätte. Aber als deren Spiegelung und abbildliche Vertreterin durfte er jene anschauen: nicht als solche, als Person, sondern nach dem sie erfüllenden und umhüllenden Hauche, als verkörperte Idee der Liebe. Und wie schon früher (vgl. Kap. 6 besonders) Amor ihm, dem Liebenden selbst innenständlich, eins mit seinem Geiste geworden war und darum auch sein Kleid trug, so ward derselbe hier und jetzt, nachdem das persönliche Verlangen so weit abgethan, in Beatrice der Geliebten gegenständlich, eins mit ihrer Seele, und darum auch ihre Gestalt tragend. Und also war aus beiden, von einander und von Amor anfänglich verschiedenen Persönlichkeiten im Fortschritt der Läuterung und Verwandlung Eins geworden: Amor selbst, als Geist der Liebe, hatte beider Sonderheit in sich verschlungen — anders noch, als wie die Liebe sonst aus zweien eines macht. Nicht im Fleische hier, im finsteren Elemente der Begier, sondern in dem lichten der Entsagung; nicht im verzehrenden Feuer der Leidenschaft, sondern in dem sich selbst verzehrenden und zu verzehren gebenden Lichte der Freiheit. Auch insofern zeigte sich die Liebe Dantes als das Abbild einer höheren und heiligeren als sie selbst es war.

Im folgenden, zwanzigsten Kapitel suchte er sich über den Gebrauch der vorigen bildlichen Rede von der Liebe auf mehr schulgerecht

Art zu rechtfertigen: was wir füglich übergehen dürfen. Es folgen nun in drei Kapiteln drei Lieder, welche in steigender Ergänzung jener drei früheren Gesänge (Kap. 14—16) „die Herrin loben." Sie mögen ohne des Dichters Einleitungen für sich reden.

Letztes Erdenlob. (Kap. 21—23.)

Von solcher Anmut Adel ist umwoben
Die Herrin, wann sie grüßend thut sich neigen,
Daß jede Lippe zittern muß und schweigen,
Der Blick sich senkt, wie hoch er sonst erhoben.

Sie wandelt still, wo sie die andern loben,
Gehüllt ins Kleid der Demut, das ihr eigen;
Es scheint, der Himmel wollt' ein Wunder zeigen,
Daß zu der Erde er sie sandt' von droben.

Und wer in ihre Huld die Blicke tauchet,
Dem strömt vom Aug' zum Herzen eine Labe,
Die nur, wer sie empfunden hat, verstehet.

Von ihrem Angesicht herniederwehet
Ein milder Geist von reicher Liebeshabe,
Der: Seufze! leise in die Seele hauchet.

Wer unter andern Frauen sie erblicket,
Die Herrin, sah den Gipfel aller Freuden;
Die mit ihr wandeln, sagen drum bescheiden
Dem Höchsten Dank, von solcher Huld beglücket.

Und ihrer Schönheit Zauber unterdrücket
Im Kreis der andern Frauen jeglich Neiden;
Weiß sie doch alle wie sich selbst zu kleiden
In edlen Sinn, mit Lieb' und Huld geschmücket.

Ihr Anblick Demut weckt in einer jeden;
Nicht daß nur sie allein die Ehre trage,
Nein, keine ist, die nicht geehrt sich wüßte.

Und so voll Adel ist ihr Thun und Reden,
Daß keiner ist, der ohne Liebesklage,
Wenn ihrer er nur denkt, nicht seufzen müßte.

So lange schon hält Liebe mich gefangen
Und hat gewöhnt mich, ihrem Dienst zu sinnen,
Daß sie, wie sie erst streng geherrschet innen,
Nun mild in mir zu walten angefangen.
Denn, wann durch sie mir meine Kraft vergangen,
So daß die Geister alle, scheints, entrinnen,
Fühlt solche Lust die matte Seele drinnen,
Daß mir darob erbleichen meine Wangen.
Und also stark dann wird in mir die Liebe,
Daß, sprechend, meine Geister von mir gehen;
Aus ziehn sie dann und flehen
Zur Herrin, daß sie mehr des Segens übe.
So geht es, wo ihr Blick mir auch begegnet,
Der doch so reich mit Demut ist gesegnet.

In diesem letzten Liede, als der ersten Strophe einer unvollendeten Kanzone, erlaubt der Dichter seinem Denken noch einmal die Rückkehr auf sich selbst und redet von der Wirkung der Liebe auf ihn insonderheit. Damit beschließt er eine doppelte Dreizahl von Lobesworten für diese Zeit ihres Erdenlebens, die er ohne einen eigennützigen Gedanken gehegt und ausgesprochen, seinem neuen Willen gemäß. Nur das betont er hier zum Schlusse: daß darum, weil er keinen Gruß von seiner Herrin mehr begehre, seine Liebe nicht geringer geworden sei; und nicht geringer der Eindruck, welchen ihre bloße Erscheinung auf ihn machte. Es war und blieb der doppelte: die Begier zu dämpfen, um die Natur zu adeln. Und nun dies Ziel erreicht ist, hat sie ihm — und sich — genug gelebt, und die geahnete Bitte der engelischen Scharen, sie von der Erde abzurufen, wird auf höchsten Weisheitsrat erfüllt.

Tod und Totenklage. (Kap. 24.)

„Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe geworden, die Fürstin der Völker. [Klagel. Jer. 1, 1.]

„Noch dachte ich an die Ausführung jener Kanzone und hatte die eben niedergeschriebene Stanze vollendet, als der Herr der Gerechtigkeit jene Adeligste zu sich rief, auf daß sie einginge zur Herrlichkeit unter dem Panier Marias, der gebenedeiten Königin, deren Name immer in tiefster Ehrerbietung von dieser seligen Beatrice genannt ward. Und wiewohl es vielleicht gefallen möchte, wenn ich jetzt einiges von ihrem Hinscheiden erzählte, so ist doch dieses meine Absicht nicht, aus dreien Gründen. Zuerst, weil solches nicht zu meinem gegenwärtigen Vorhaben gehört, wie aus dem Eingang dieses Büchleins zu ersehen; sodann weil meine Feder doch nicht hinreichen würde um geziemend davon zu handeln; endlich, ob auch beides wäre, kommt mir darum nicht zu davon zu reden, weil ich sonst mein eigner Lobredner werden müßte; solches aber allemal tadelnswürdig ist."

Dafür giebt der Dichter an dieser Stelle Auskunft über die Bedeutung der Zahl Neun im Leben und Tode Beatricens.

„Es war in der ersten Stunde des neunten Monatstages, daß ihre herrliche Seele von hinnen ging, und nach syrischer Zeitrechnung schied sie im neunten Monde des Jahres; indem der erste Mond den Syrern das ist, was bei uns der Oktober. Nach unsrer Zeitrechnung endlich starb sie in dem Jahre des Herrn, mit welchem in dem Jahrhundert, worin sie der Welt gegeben wurde, die vollkommene Zahl [Zehn] neunmal erfüllt war.*) Daß dies alles nun bei ihr zusammentraf, davon könnte ein Grund dieses sein: daß es nach Ptolomäus und dem wahren christlichen Glauben neun bewegliche Himmel giebt [s. oben Anmerkung zu Kap. 1]; und da diese Himmel, nach astrologischer Bestimmung, jeder seiner Beschaffenheit gemäß gemeinsam auf die Erde einwirken, so war jene Zahl ihr freundlich, indem durch sie angezeigt ward, daß bei ihrer Zeugung alle neun Himmel vollkommen zusammenstimmten. Dies ist der eine Grund. Aber tiefer erwogen war diese Zahl sie selbst. Ich spreche gleichnis-

*) Der 9. Juni 1290 war ihr Todestag.

weise und verstehe dies so: Die Zahl drei ist die Wurzel der Neun, weil sie durch sich selbst vervielfältigt neun giebt. Wenn demnach die Drei allein für sich der Grund der Neun ist, der Urgrund aller Wunder aber für sich selber Drei ist, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, welche Drei sind und Eins, so erhält diese Herrin die Zahl Neun zur Begleiterin, anzudeuten, daß sie selbst eine Neun sei, das heißt ein Wunder, dessen Wurzel einzig und allein die wundervolle Dreieinigkeit ist."

In dieser allerdings sehr verstandesmäßigen Weise — der scholastischen Sitte seiner Zeit gemäß — suchte der denkende Dichter das, was sein Gemüt im tiefsten erfüllte und bewegte, vor dem Verstande zu rechtfertigen, das ihm Wirkliche als in einem Allerhöchst-Notwendigen begründet zu erweisen. Daß er damit den Unterschied des Geschöpfes von seinem Schöpfer nicht (pantheisierend) habe verwischen und ersteres nicht in Gott selbst versetzen wollen, dürfen wir dem kirchlich gläubigen Sinne Dantes zutrauen. Innerhalb dieser stets festgehaltenen Grenze aber suchte er allerdings darzuthun, daß Beatrice nicht wie andre Frauen gewesen, sondern persönlich mit so hoher Herrlichkeit und angeborner innerer Güte bekleidet worden sei von ihrem Schöpfer und Erlöser, daß sie, schon auf Erden einzig in ihrem Geschlecht, durch den Tod in eine noch viel innigere Gemeinschaft mit dem Urquell der Herrlichkeit und Seligkeit eingegangen, in das himmlische Ideal des menschlichen, ebenbildlichen Wesens durch die Gnade von oben verklärt worden sei. Und so war ihm erlaubt, in einer Kanzone wie folgt von ihr zu sprechen, nachdem, wie er sagt, „meine Augen eine Zeitlang geweint hatten und so ermüdet waren, daß ich durch sie meine Traurigkeit nicht mehr aussprechen konnte, weshalb ich mich durch einige schmerzliche Worte ihrer zu entledigen beschloß."

„Mein Auge hat, mittrauernd mit dem Herzen
Geduldet so viel Pein von langem Weinen,
Daß ihm die Kraft jetzt anfängt zu gebrechen.

Will ich entledigen mich drum der Schmerzen,
Die mich gemach zum Tod zu führen scheinen,
Muß ich mit Reden nun mein Schweigen brechen.
Doch denk' ich dann, wie ich geliebt zu sprechen
Mit euch von meiner Herrin, edle Frauen,
Als sie noch lebte, in den schönern Tagen,
So mag ich meine Klagen
Auch jetzt nur Frauenherzen anvertrauen.
Und thränend will ich jetzt denn von ihr sagen,
Wie plötzlich sie zum Himmel aufgestiegen
Und ließ bei mir zurück die Lieb' erliegen.

Beatrix ist zum Himmel nun erhoben;
Dort, wo die Engel haben ihren Frieden,
Wohnt sie anjetzt, und läßt euch einsam ziehen.
Nicht hat sie uns des Siechtums Frost nach oben
Noch Glut entführt, wie's andern ist beschieden:
Nur ihrer großen Güte wars verliehen,
Die leuchtend still aus Demut mocht' erblühen.
So fromm schritt sie hinan der Himmel Stufen,
Daß Wunder sie erregt' dem Herrn der Sphären
Und ihm ein süß Begehren
Erwachte, solches Heil zu sich zu rufen,
Sie aufzunehmen zu des Himmels Ehren,
Weil er erkannte, daß so adlig Wesen
Nicht für den Jammer dieser Welt erlesen.

Aus ihrem schönen Bildnis ging von hinnen
Die reine holde Seel', um die ich weine,
Und strahlt nun glorreich in der Engel Reigen.
Wem, wann er ihrer denkt, nicht Thränen rinnen,
Der hat ein arges Herz von Fels und Steine,
In das kein Wohlthun dringt, kein menschlich Neigen.
Kein schlechter Sinn kann sich so hoch versteigen,
Von ihr ein schwaches Bild nur zu erwerben,
Drum mag's ihn auch zum Weinen nicht bewegen.
Voll Trauren seufzt dagegen
Und ängstet sich, in Thränen hinzusterben
Und sieht des Trosts beraubt sich allerwegen,
Wem einmal der Gedanke nur gekommen,
Wer sie einst war, und wie sie uns genommen!

Angst schüttelt unter Seufzen mich, gedenkend
In ernster Seele, die das Leid umfahen,
An sie, die um des Herzens Ruh mich brachte;
Und auf den Tod oft die Gedanken lenkend,
Fühl' ich nach ihm so süße Lust mir nahen,
Daß es die Farb' im Antlitz wechseln machte.
Und wenn ihr Bild ich innen fest betrachte,
Bedrängt mich solche Pein von allen Seiten,
Daß ich in Weh zusammenschaudernd zage,
Und voller Scham nicht wage,
Mich so verwandelt darzustell'n den Leuten.
Dann weinend einsam mit der herben Klage
Ruf' ich: Beatrix, bist du uns gestorben? —
Und rufend fühl' ich, daß ich Trost erworben.

Der Thränen Qual, der Seufzer ängstlich Beben
Zerstört mein Herz, wo ich vereinsamt walle,
Daß wer es sähe, mich bejammern müßte.
Und wie sich drauf gestaltet hat mein Leben,
Seit meine Herrin einging zu dem Heile,
O keine Zung' ists, die's zu sagen wüßte.
Drum, edle Frauen, ob es mich gelüste,
Nicht könnt' ich, was ich ward, in Worte fassen,
So harmvoll herb' fühl' ich mein Dasein schleichen,
Unrühmlich so verstreichen,
Daß jeder spricht mir, scheints: Ich muß dich lassen!
Sieht er die Lippen also mir erbleichen.
Doch was ich bin, ihr ist es kund und offen,
Drum einst durch sie darf ich Erbarmung hoffen."

Bei aller unbezweifelbaren Wahrheit der Schmerz-Empfindung, wie sie aus diesen Strophen so erhaben einförmig und doch nicht eintönig hervorquillt, vergessen wir nicht, daß es der Dichter ist, der auch hier als idealisierend sich erweist. Wie sehr freilich auch Dante der Mensch dabei gelitten, deutet der älteste Biograph mit diesen Worten an. „Nach ihrem Scheiden war Dante so schmerzerfüllt, seine Thränen flossen so reichlich, daß viele seiner nächsten Verwandten und Freunde besorgten, nur der Tod würde dem Allen ein Ende machen; zumal er keinen

dargebotenen Tröstungen und Aufmunterungen sein Ohr leihen wollte. Seine Tage waren den Nächten, seine Nächte den Tagen gleich; keine Stunde verging ihm ohne Klagen, Seufzen und reichliche Thränen . . . Erst in etlichen Monaten gewöhnte er sich, an Beatricens Tod ohne Thränen zu denken und ihren Verlust geduldiger zu ertragen. Aber schon war er, teils durchs Weinen, teils durch die innere Betrübnis des Herzens, teils weil er für sich selbst gar nicht sorgte, so weit gekommen, daß er das äußere Aussehen eines Wilden hatte: mager, bärtig und ganz anders als er sonst zu sein pflegte, sodaß sein Anblick nicht allein seinen Freunden, sondern allen, die ihn sahen, Mitleid einflößte, obschon er sich, solange diese thränenreiche Lebenszeit währte, fast nur seinen Freunden zeigte."

Zugleich zeigt sich uns die Art der Liebe überhaupt, die ihn noch immer bewegte, durch die Art und Größe seiner Trauer. Noch immer haftete jene im Grunde an der leibhaften Persönlichkeit, wie sehr er auch auf das verzichtet hatte, was man sichtbare, zeitliche Erwiederung nennt, — wie hoch er sich auch über diese Wirklichkeit erhoben hatte und auf eine andre, idealere, himmlische den Blick gerichtet hielt.

Triumphesahnung. (Kap. 25 u. 26.)

Wir berichten kurz, wie nach Dantes des Trauernden Erzählung der Bruder der Hingeschiedenen, der „nach jenem seinem ersten Freunde [Cavalcanti] auf der Stufenleiter der Freundschaft seinem Herzen zunächst stand," ihn um ein Klagegedicht, scheinbar auf eine andre Verstorbene, in Wirklichkeit auf seine Schwester Beatrice ersuchte. Darum habe er gerne der Bitte gewillfahrt; konnte er doch nun seinem eigenen Schmerze nochmals Worte geben und zugleich seiner Sehnsucht, „das arme Sein hienieden zu verlassen," weil er selber sich verlassen fühlte von dem Wesen, das ihm mehr als diese Welt gewesen.

Und doch hielt ihn wieder Hoffnung, auch wohl Christenhoffnung aufrecht inmitten seines ausgeklagten Wehes. So konnte er wie in Triumphesahnung eine gleichzeitig begonnene Kanzone also schließen:

„Seitdem sie uns entrückt ward, ist entglommen
Die Schönheit heller nur, die sie umfließet,
Hat herrlich sich verklärt zu geist'ger Schöne:
Daß durch die Himmel ströme
Ein Licht der Liebe, das die Engel grüßet.
Und Staunen faßt im sinnenden Gemüte
Die hohen Geister, schaun sie ihre Güte."

Damit fand das Ende auch hier den Anfang wieder, nur auf höherer Stufe der Verklärung. Was Beatrice ihm zu Anfange im vergänglichen Bilde gewesen — ein geschöpflicher Abglanz himmlischer Reinheit, Güte und Herrlichkeit, — das hatte sie nun in seinem Glauben und Hoffen wesentlich und unvergänglich überkommen. Durch Tod zum Leben! ja, durch Sterben noch in einem tiefern Sinne.

Erinnerungsbild. (Kap. 27.)

„An dem Tage, da eben sich das Jahr erfüllte, seit jene Herrin eine Bürgerin des ewigen Lebens geworden, saß ich und zeichnete, ihrer gedenkend, einen Engel auf ein Täflein. Und während ich so zeichnete und mich umwandte, sah ich neben mir einige Männer, die, wie mir nachher gesagt ward, mir schon eine Zeitlang zugeschaut hatten, und denen mich höflich zu bezeigen die Pflicht gebot. Ich erhob mich, grüßte sie und sprach: Jemand anders war so eben bei mir, und deshalb saß ich also in Gedanken. Sie entfernten sich darauf, und ich kehrte zu meiner Arbeit, dem Zeichnen, zurück. Und alsbald kam mir der Gedanke, ihr gleichsam zum Jahresgedächtnis einige Reime zu sagen. So sprach ich dieses Sonett.

„Ich sah mir innen vor der Seele stehen
Die Edle, um die Amors Thränen rinnen,
Zur Zeit, da er mit mächtigem Beginnen
Euch trieb, was ich begänne, zu erspähen.

Amor, als er vermerkt' Eu'r Nahestehen,
Erwacht' in dem zerstörten Herzen drinnen
Und sprach zu diesen Seufzern: Geht von hinnen!
Und traurig fühlt' ich sie von dannen gehen.

Wehklagend aus der Brust hervor sie brachen
Mit einer Stimm', um die schon manches Mal
Mir Schmerzensthränen in die Augen drangen.

Doch diese gingen mir zu größrer Qual
Und riefen: O du edle Seel'! und sprachen:
Heut ist's ein Jahr, daß du zu Gott gegangen." —

Auffällig könnte scheinen, daß grade bei dem Nahen jener Freunde, in andrer Gegenwart, die Seufzer laut werden sollten. Deutsche Art wäre es nicht; aber Dante war ja mehr Romane, der das Verschließen der Gefühle nicht so liebt. Oder meinte ers nur so, daß als die andern fortgegangen waren, sein Empfinden nicht zurückzudrängen war? —

Hiemit schließt der erste und hauptsächlichste Teil des Neuen Lebens. Es folgt der andere, wenn auch ohne vom Erzähler als solcher bezeichnet zu sein. Handelte jener, in dreimal neun Kapiteln, allein von Beatrice und der Liebe zu ihr, vom ersten Frühlingsgrünen bis zum weißen Bahrtuche des Todeswinters, so redet der folgende in vier Kapiteln — vier die Zahl der diesseitigen Welt und ihres Geistes, — von einem sträflichen Vergessen jener Himmlischen, und einem Sich-Hinwenden zu irdischer Trösterin, obwohl nicht ohne mahnende Gewissenspein. Auf diese Verirrung folgt endlich, als dritter und letzter Teil, in drei Kapiteln mit ebenso vielen Sonetten, die Umkehr zu der ersten Liebe, dem „Weibe seiner Jugend;" worauf in einem letzten, kurzen Kapitel der Neugefestigte den Vorsatz ausspricht,

von der beseligten Beseligerin nicht mehr zu reden, als bis ers würdiger zu thun vermöchte . . .

Schlimme Versuchung. (Kap. 28.)

„Darauf nach einiger Zeit stand ich einst irgendwo, des Vergangenen gedenkend, in tiefem Sinnen und von so schmerzlichen Erwägungen durchdrungen, daß mein Äußeres das schrecklichste Verzagtsein kund gab. Als ich dieser Not meines Herzens mir bewußt ward, erhob ich die Augen, um zu sehen ob mich jemand gewahre. Da sah ich, daß eine edle Dame aus einem Fenster mit so mitleidvollem Ausdruck mich betrachtete, daß mir war, als sei alle Barmherzigkeit in ihr vereinigt. Und wie wohl Unglückliche oft, wenn sie des andern Mitgefühl wahrnehmen, zu desto mehrerem Weinen angetrieben werden, gleich als wenn sie mit sich selber Mitleid hätten, so fühlte auch ich mir Thränen in die Augen treten. Und aus Furcht, mein elend Leben zu verraten, entfernte ich mich aus den Augen jener Huldvollen und sagte doch bei mir selbst: Es kann nicht anders sein, bei dieser mitleidsvollen Herrin muß die edelste Liebe wohnen! Und so beschloß ich ein Sonett, in dem ich zu ihr spräche . . .

„Ich sah, wie viel barmherziges Empfinden
In Eurem Angesichte aufgestiegen,
Als Ihr aus meiner Haltung, meinen Zügen
Erkanntet, wie sie meinen Gram verkünden.

Dann merkt' ich wohl, Ihr suchtet zu ergründen,
Wie düster mir des Lebens Wege liegen,
Und ich erbangte, Feigheit möchte siegen
Und durch die Augen meine Schwäche künden.

Da hab' ich Euren Blicken mich entzogen,
Weil sonst zu weinen bald das Herz mich triebe,
Das Rührung fühlte, wenn es Euch gesehen.

Und im bekümmerten Gemüt gestehen
Mußt' ich: In dieser Frau wohnt jene Liebe,
Die mir so herbes Thränenlos gezogen.“

Was will dieses letzte sagen? Daß in der so edel ihm erscheinenden, so mitleidvollen Dame eben dieselbe Liebe von Art wohnte, die einst durch Beatrice ihn ergriffen, deren Verlust er eben noch beweinte? oder daß es eben nur die Liebe dieser Dame sei, die ihn jetzt zu weinen trieb, da sie sich als Liebe des Mitleids in sein Herz stahl? Wir glauben das letztere. Damit aber zeigte sich sogleich die Doppelart dieser und aller Liebe zum Geschöpf in ihrer Wirkung auf den, der sich ihr hingiebt: demütigend, wird sie oder kann werden eine Erzieherin zu Gott, weckend und stärkend das bessere Teil in uns; Verlangen weckend durch Rührungen der bloß natürlichen Seele, wird sie nur zu leicht eine Mauer vor dem Göttlichen, schwächend und herabziehend zum Niederen. Das folgende zeigt es bei Dante selbst, dem durch Liebe so Hochgeadelten — dem aber der höchste Adel, die Geburt aus Gott und seiner Liebe noch verborgen war. So hatte er auch keine Kraft, der in Liebe gekleideten Lockung zu widerstehen, um so weniger, als sie der ersten Liebe verwandt, ja in ihr recht eigentlich zu wurzeln schien.

Falsches Verlangen. (Kap. 29.)

„Nun geschah es, daß wo immer diese Dame mich sah, sie mitleidiger Mienen und bleichen Antlitzes sich zeigte; wobei ich wiederholt meiner edelsten Herrin gedachte, der diese Farbe immer eigen gewesen. Und fürwahr, oftmals, wenn ich weder zu weinen noch sonst meine Betrübnis auszuschütten vermochte, ging ich hin, diese mitleidige Frau zu sehen, die durch ihren bloßen Anblick meinen Augen Thränen zu entlocken schien. Und so kam mir die Lust, abermals einige Worte zu sprechen, indem ich sie anredete.

„Der Liebe Farbe sah ich nimmer stehen
Auf Frauenantlitz, nie des Mitleids Zeichen
So wunderbar, ob viel der adelsreichen
Augen und Schmerzensthränen ich gesehen:

Als auf dem Euren, wann von Gram und Wehen
Ihr meine Lippen seht vor Euch erbleichen,
So daß mir Ding' um Euch das Herz beschleichen,
Droh ich befürcht', es möcht' in Leid vergehen.

Ich kann den kranken Augen nicht verwehren,
Immer aufs neu, aus lauter Lust nach Thränen,
Nach Euch zu schauen, sehn sie Euch erscheinen.

Und Ihr dann steigert also ihr Begehren,
Daß sie hinsiechen ganz in ihrem Sehnen;
Und doch, vor Euch nicht wissen sie zu weinen."

Ist es nicht eine der feinsten Listen der Schlange, grade in das natürlich reinste Gefühl und dessen Gegenstandes Farbe und Gestalt sich zu verkleiden, um den leicht bethörten Vogel zu verlocken, ohne daß man einmal sagen kann, es sei der Wille des Werkzeuges — hier dieser mitleidigen Dame — gewesen, der alten Schlange jenen Dienst zu leisten? Oder war es nicht zu Grund die Schlange? war es kein Abfall von der reinern Liebe? Das folgende zeigt, daß es das war. Denn die anklagende Stimme blieb nicht stumm im Innersten.

Anklagende Gedanken. (Kap. 30.)

„Durch den öftern Anblick dieser Dame kam es bald mit mir dahin, daß meine Augen anfingen, sich allzusehr an ihrem Anschauen zu ergötzen. Darob machte ich mir oft in meinem Herzen Vorwürfe und erachtete mich für sehr verworfen, verfluchte auch vielmal die Eitelkeit meiner Augen und sprach zu ihnen in meinem Innern: Einst pflegtet ihr andere weinen zu machen, wenn sie euren schmerzhaften Zustand gewahrten, und jetzt, scheint es, wollt ihr dieses vergessen um jener Frau willen, die euch doch nur darum betrachtet, weil sie mit Betrübnis der verklärten Herrin gedenkt, um die ihr zu weinen pfleget. Thut es nur, so viel ihr könnt, verfluchte Augen; aber ich werde euch immer aufs neue an Sie erinnern; denn eure Thränen dürfen sich nicht eher

stillen, als mit dem Tode. Und nachdem ich so bei mir selbst zu meinen Augen gesprochen, bestürmten mich die schwersten und angstvollsten Seufzer. Und damit dieser Streit, den ich mit mir kämpfte, außer dem Unglücklichen, der ihn in sich erfahren, auch andern nicht unbekannt bliebe, faßte ich meinen entsetzlichen Zustand in dieses Sonett:

„Das bittre Weinen, das ihr immerdar,
O meine Augen, treibt so lange Zeiten,
Verwundrung mußt es andern oft bereiten
Und Mitleid, wie ihr selber nahmet wahr.

Jetzt scheint es, ihr vergäßt es ganz und gar,
Wär ich so ruchlos, um von meiner Seiten
Nicht jedes Recht dazu euch zu bestreiten,
Mahnend an Sie, die Grund der Thränen war.

Voll Sorgen macht mich eure Eitelkeit,
Sie wecket Angst in mir, nicht zu ermessen,
Vor einer Frauen Blick, die schaut auf euch.

Ihr solltet, bis dereinst der Tod gebeut,
Nicht der gestorbnen Herrin mir vergessen! —
So spricht mein Herz und seufzet allzugleich.“

Allein dieses Seufzen seines bessern Teiles war noch kein Siegeslaut. Der Kampf in seinem Busen war nicht ernstlich genug; er hatte den Feind der ersten Liebe, der listig sich den Anschein gab, nur diese zu fördern oder fortzusetzen, in seine Festung gelassen. Und weil auch jene erste noch keine durch das Kreuz, nämlich durch die Verleugnung um des Allerhöchsten willen geheiligte gewesen, weil sie noch eine Naturliebe, wenn auch edelster Art war, fiel sie in der Versuchung aller Natur und der in ihr verborgenen Schlange. Daher wohl anklagende Gedanken, aber doch noch das selbstische Bestreben, diese Gedanken zu entkräften und das Unrecht zu beschönigen.

Falsche Rechtfertigung. (Kap. 31.)

„Indes veränderte der Anblick dieser Frau mein Inneres zuletzt dermaßen, daß ich ihrer oft gedachte als einer solchen, die mir allzusehr gefiel. Und ich gedachte ihrer also: Das ist eine edle, schöne, junge und verständnisvolle Dame, und vielleicht ist sie mir auf Amors Geheiß erschienen, auf daß mein Leben zur Ruhe komme. Und mit so großer Liebe dachte ich oftmals daran, daß auch das Herz in seinem Urteile beistimmte. Aber wenn ich solche Beistimmung hatte, erwog ich alles, wie auf Antrieb der Vernunft, aufs neue, und sagte bei mir selber: Wehe, welch Gedanke ist dies, der auf so nichtswürdige Art mich trösten will und anderes mir zu denken nicht erlaubt? — Darauf erhob sich wieder ein andrer Gedanke, der sprach zu mir: Dein Herzeleid ist ja so groß gewesen, warum willst du so herber Not dich nicht entziehen? Du siehst, dies ist der Hauch eines Geistes, der uns mit dem Sehnen Amors erfüllt, und von so preiswürdigem Orte kommt er, als die Augen jener Dame sind, die sich uns also mitleidig erwiesen. Als ich nun solchen Widerstreit zu mehreren malen in mir erfahren, wollte ich auch einiges davon aussprechen, und weil in dem Kriege der Gedanken diejenigen gesiegt hatten, die zu der Dame Gunsten gesprochen, so hielt ichs für geziemend, meine Worte an sie zu richten . . .

„Ein wunderfreundlicher Gedanke bringet
Mir Kunde oft von Euch, und im Gemüt
Spricht er von Liebeslust so mild erglüht,
Daß es im Herzen lieblich wiederklinget.

Die Seele sagt zum Herzen: Sprich, wer dringet
Hier ein, der uns zu trösten sich bemüht?
Ist er zu solcher Allmacht schon erblüht,
Daß er zum Weichen die Gedanken zwinget?

O trübe Seele, spricht das Herz alsdann,
Dies ist ein Liebesgeist noch zart und klein,
Der drinnen seine Wünsche mir erzählet;

Und der sein Leben, seine Kraft allein
Von jener Schönen Augenpaar gewann,
Die Mitgefühl mit unsrer Qual beseelet!“

Unter Herz versteht der Dichter, wie er selbst vorher bemerkte, die Begier; unter Seele die Vernunft, die hier zugleich des Gewissens Stimme in sich schließt. Und doch gewann jene über diese den Sieg — wenn auch nicht für immer. Das erste Bild mit seinem Himmelsschein erwachte neu in seiner Seele, seinem Geiste und vor seinem innern Auge, und erweckte neu in ihm die Liebe und die Sehnsucht darnach, zugleich mit tiefer Scham und Reue wegen seiner Abkehr. Das erzählt er in den folgenden Kapiteln.

Reuvolle Rückkehr. (Kap. 32.)

„Gegen diesen Widersacher der Vernunft [und des heiligen Gebotes] erhob sich eines Tages um die neunte Stunde eine mächtige Erscheinung meines Innern. Denn ich glaubte, jene verklärte Beatrice in demselben purpurfarbenen Gewande zu sehen, dazu in eben dem Alter, in welchem meine Augen sie zuerst erschauten. Da begann ich ihrer zu gedenken, und indem ich mich der Vergangenheit nach der Folge der Zeit erinnerte, überkam mein Herz eine schmerzliche Reue wegen des Verlangens, von dem es frevler Weise sich gegen alle Stetigkeit der Vernunft eine Zeitlang hatte beherrschen lassen. Und nachdem solch sündhaftes Verlangen ausgetrieben war, wendeten sich wiederum alle meine Gedanken ihrer adeligsten Beatrice zu. Und ich sage, daß ich ihrer von dieser Zeit an mit so reuevollem Herzen zu denken begann, daß meine Seufzer es vielmal bezeugten; denn fast alle sprachen bei ihrem Hervorbrechen das aus, wovon das Herz in sich redete, nämlich den Namen jener Adeligsten, und wie sie von uns geschieden. Und oft geschah es, daß ein Gedanke so viel Schmerzliches in sich trug, daß ich meiner selbst vergaß und des Ortes, wo ich war. Und mit den neu entfachten Seufzern

entbrannte auch das zuvor gelinderte Weinen wieder, also daß meine Augen gleichsam nur noch der Thränen begehrten. Und öfters bildete sich, infolge lange andauernden Weinens, ein purpurfarbener Kreis um sie, wie er erscheint, wenn einem schweres Leid widerfuhr: so wurde ihre Eitelkeit nach Recht vergolten. Auch konnten sie seitdem keinen, der unverwandt auf sie blickte, so ansehen, wie er sie. Und weil ich zu erkennen geben wollte, wie so sündiges Verlangen und alle eitle Versuchung getilgt sei, beschloß ich ein Sonett, das mit einem Ach begann, weil ich mich schämte, daß meine Augen in solcher Eitelkeit befangen gewesen.

„Ach, durch die Seufzer, die hervorgegangen
Aus den Gedanken, die das Herz mir plagen,
Vergehn die Augen, daß sie's nicht ertragen,
An einem, der sie anblickt, festzuhangen.

Sie selbst sind ein gedoppeltes Verlangen:
Zu weinen, und von ihrem Schmerz zu sagen;
Und weinen so, daß sie seit manchen Tagen
Amor mit einem Marterkranz umfangen.

Diese Gedanken, diese Seufzer leben
So angstvoll peinigend mir in dem Herzen,
Daß Amor fast erstirbt, so ist ihm bange.

Denn in sich tragen sie bei großen Schmerzen
Der Herrin süßen Namen, und daneben
Noch manch ein Wort von ihrem letzten Gange.“

Daß Amor fast erstirbt! Wäre er doch wirklich gestorben, dieser Amor, um als ein neuer, frei von aller eigenen Begier, himmlisch aufzuerstehen. Aber das „zum Tode betrübt sein“ im Herzen über den Verlust eines geliebten Wesens, ja selbst das edlere Betrübtsein über eigene Verschuldung und Betrübung des andern ist noch nicht die wahrhaftige Reue, von welcher die Schrift sagt, daß sie zur Seligkeit Frucht schaffe in dem Reuigen. Dante hing auch hier noch mit seiner Reue und Umkehr am Geschöpf, und nicht schon an dem Schöpfer, der auch Vater in

dem versöhnenden Sohne uns sein will. Ob wenigstens seine Betrübnis ein Hinweis ihm ward auf den, der alles neu machen will? Lesen wir es wohl aus Folgendem? —

Spätes Angedenken. (Kap. 33.)

„Nach dieser Seelenpein und zu der Zeit, wo viele hinzogen, um das gebenedeite Bildnis zu schauen, das Jesus Christus uns hinterlassen*) als ein Konterfei seines allerschönsten Antlitzes, zu dessen glorreichem Schauen meine Herrin nun gelangt ist, — geschah es, daß mehrere Pilgrime durch eine Straße fürbaß zogen, die fast inmitten der Stadt ist, wo jene Adeligste geboren wurde, lebte und starb. Und sie gingen, schien es, nachdenklicher Sinnen. Ich aber, ihre Weise bedenkend —

„O Pilger, die ihr also sinnend geht,
Vielleicht ob ferner Lieben, lenkt die Schritte
Ihr aus der Ferne her, wie eure Sitte,
Wie euer Aussehn es dem Blick verrät?

O daß ihr also trocknen Auges seht
Die trauervolle Stadt, durch deren Mitte
Ihr zieht, wie einer mit gleichgült'gem Tritte;
Der ihre ernste Miene nicht versteht.

Doch wollt ihr rastend hören solche Kunde —
In Seufzern sagt mirs die betrübte Brust, —
Sie müßte bittre Thränen euch entlocken.

Dahin ist Beatrice, ihre Lust!
Und wo ihr Lob erklingt aus eines Munde,
Bleibt nimmermehr der andern Auge trocken.“

---

*) Nach damaliger kirchlicher Annahme. Es scheint dieser Vorgang mehrere Jahre nach dem Früherzählten, im Jahre 1300 n. Chr. stattgefunden zu haben, wo der Papst ein allgemeines Jubeljahr ausgeschrieben hatte, daher die vielen Pilger.

Höheres Ahnen. (Kap. 34.)

„Jenseits der Sphäre, die am weitsten kreist,*)
Der Seufzer steigt, der aus dem Herzen dringet,
Da ihn empor ein höher Ahnen zwinget,
Mit dem die Lieb ihn unter Thränen speist.

Er steht, gelangt wohin sein Sehnen weist,
Die Herrin so von Himmelsschein umringet,
Daß durch die Glorie, die sich um sie schlinget,
Nach ihr hinschaut der wandersel'ge Geist.

Nicht faß ichs völlig, wenn er mir nun sagt,
Wie er Sie sah: so unbegreiflich klinget
Dem Trauerherzen es, das Auskunft fragt.

Nur dies weiß ich, auf wen die Rede geht;
Denn weil draus Beatricens Name dringet,
Mein Herz die, so gemeint ist, wohl versteht.“

Neuer Vorsatz. (Kap. 35.)

„Nach diesem Sonett hatte ich ein wunderbares Gesicht, in welchem ich Dinge sah, die mir den Vorsatz eingaben, nicht mehr von dieser Gebenedeiten zu sprechen, bis auf die Zeit, wo ich es würdiger zu thun vermöchte. Dahin zu gelangen, beeifere ich mich fortan mit allen Kräften, wie sie selbst wahrhaftiglich weiß. Und also darf ich hoffen, wenn es Dem, durch welchen alle Dinge sind, gefällt, mein Leben noch um einige Jahre zu verlängern, dereinst von ihr zu sagen, was von keiner je gesagt ist worden. Und dann möge es Dem gefallen, welcher der Herr aller Gnaden ist, meine Seele abzurufen, daß sie schaue die Herrlichkeit ihrer Gebieterin, das ist jener gebenedeiten Beatrice, welche im Verklärungsglanze schaut das Antlitz Dessen, der gepriesen ist in alle Ewigkeit.

Gelobt sei Gott!“

*) Nämlich jenseits des neunten, beweglichen Himmels, also im unbeweglichen, paradiesischen Lichthimmel der Seligen.

2. Beatrix im Himmel. (Divina Commedia.)

„Von Beatrice trennt dich diese Mauer."
Dante.

Ohne uns bei den verschiedenen Ansichten aufzuhalten, welche Ausleger des Dichters über die Bedeutung der von ihm ins höchste Paradies versetzten Beatrice kundgegeben haben, verfolgen wir einfach den Gang, welchen er selbst in seiner großen Welt- und Himmelsdichtung seine Liebe zu ihr nehmen läßt. Denn diese zu verherrlichen in ihrem Gegenstande, der verklärten Persönlichkeit der Beseligt-Beseligenden, war doch, wie das letzte Kapitel des Neuen Lebens bezeugt, erster Antrieb wie beinahe letztes Ziel jener von ihm Commedia, „Lustspiel" höchster Art genannten, von Späteren Divina, „die Göttliche" zubenannten dreiteiligen erhabenen Dichtung, in welcher er die große Wanderung von der Hölle durch das Reinigungsfeuer zum Paradiese, dem irdischen und dem himmlischen, und damit die Aufgabe wie die Bedingungen des Heiles und ewigen Friedens für jede Menschenseele, nach der Lehre heil. Schrift und der Kirche zur eben so hochdichterischen wie tief- wahrheitsreichen Darstellung brachte: indem er sein persönliches Ich zu dem der ganzen Menschheit erweiterte und andrerseits zugleich als Prophet zu seinem Volke und zur Menschheit im Namen der göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe zu reden wagte. Die ganze, kirchlich-christliche Weltanschauung des Mittelalters gipfelt in diesem Gedicht, das seiner Grundform nach episch, aber voll dramatischer Scenen und lyrischer wie lehrhafter Bestandteile ist; seinem Inhalte nach aber Theologie, Philosophie, Politik, Geschichte und Naturkenntnis mit eins umfaßt: so doch daß all dieses dem ewigen Heil der Seele dienen muß,

ebendamit aber auch der Verherrlichung Gottes und demnächst derer, die er als seinen gottgesandten Engel auf diesem Wege über alle ihres Gleichen zu erheben bedacht war. Sie war es, die ihm mit dem Antriebe zu dieser Dichtung auch den Plan und Inhalt so zu sagen eingegeben hatte; Muse und Gegenstand der Dichtung war sie zugleich; doch eingefaßt in den Ring, in welchem alles Geschöpfliche von dem dreieinigen Schöpfer, Erlöser und Vollender beschlossen wird, und beschlossen ward von Dantes des Dichters und des Menschen Glauben, Hoffen und Lieben bis zum Anfange des Schauens im Geiste.

Freilich müssen wir hier, wie überall, wo es sich um Darstellung des Heiligen und nicht des bloß Irdisch-Menschlichen handelt, den Menschen vom Dichter und diesen von jenem unterscheiden. Indem Dante seine Wanderung durch Hölle und Fegefeuer *dichterisch* beschrieb: in der *Hölle* sich ergriffen fühlte von den geschauten Qualen der Verdammten, war er noch nicht als Mensch, als Seelen-Ich selbst durch diese Qualen eines gerechten Gottesgerichts über die Sünde gegangen; indem er im visionären Aufsteigen des *Reinigungsberges* durch Buße und Büßungen die Begnadigung und Rechtfertigung in Worten und Sinnbildern empfing, hatte er sie noch nicht wesentlich empfangen; und ebensowenig war er in der Wahrheit im Paradiese gewesen, in welches seine hohe schöpferische Einbildungskraft, seine Dichtergabe ihn von Sphäre zu Sphäre einführte bis zum Anschauen der unaussprechlichen Dreieinheit, vor der „sich brach die Kraft der hohen Phantasie." Ohne aber jenes Wesenhafte zu erlangen, das nur durch den Willen, nämlich den hingebenden, alles und sich selbst verleugnenden unser eigen wird, ohne diese *sittliche* Verwirklichung und Bewährung des in der höchsten und heiligsten Vision Geschauten und im Gedicht Verkörperten: was ist diese Schauung und Darstellung? Ein Antrieb zuhöchst soll sie sein, es zu übersetzen in das eigene Wesen nach Geist, Seele und Leib, und also in sich selbst zu *werden*, was „das Bild des,

das man werden soll, und ohne das unser Friede hier und dort nicht voll werden kann, vor das Auge unsers Geistes stellt. Ob Dante, und wie weit er selbst als Mensch diesem von seiner Muse empfangenen Antriebe gefolgt; ob er seine Seligkeit in einem Höhern als ein Geschöpf es ist und gewähren kann, in diesem für das zukünftige Leben festgemacht hat durch eine tiefe Neugeburt aus dem Geiste: das darf und muß sich unsrer Erörterung wie unserm irrtumsfähigen Urteile entziehen. Da heißt es: ein jeglicher sehe auf sich selbst.

Aus obiger Unterscheidung aber fließt sogleich eine andere und engere. Wie verhielt sich Dante als Mensch und wie als Dichter zu der verklärten, von ihm in seiner Dichtung verherrlichten Beatrice? Denn diese Dichtung stellt beide Seiten in sich dar. Es ist dasselbe, als wenn wir fragen: Was ist Beatrice hier dem Menschen im Dichter und was dem Dichter als solchem? oder was hat jener und was dieser aus ihr im Gedicht gemacht? Es ist das zum Teil eine Streitfrage der Ausleger: ob nämlich Dante die Verklärte hier noch als persönliches Wesen, als einzigartig geliebte Seele, oder bloß als persönlich geschautes Symbol göttlicher Eigenschaften und Bewegungen, z. B. der Gnade oder der Weisheit, oder gar nur als unpersönliche, bloß in Beatricens Züge verkleidete Allegorie abstrakter Ideen oder Gesamtbegriffe, wie der Theologie, der Kirche oder auch seines persönlichen Glaubens und Erkennens gefaßt und dargestellt hat. Indem wir unsrerseits dieses alles zusammen für die thatsächliche Absicht des Dichters halten, die er in seiner Dichtung verwirklicht hat, müssen wir doch nach allem betonen, daß die wirkliche, engelisch gewordene Persönlichkeit dieser Beatrice geheißenen Jungfrau — denn das blieb sie für Dante durch Verheiratung und Tod hindurch — durch die ganze Dichtung festgehalten erscheint, während die symbolischen und allegorischen Bezüge sich in und um diese ihre Person nur so legen, wie etwa das Amt und seine Bethätigung an eine menschliche Person, oder wie ein Glorienschein sich um die Gestalt

eines durch Gottes Gnade und eigene Treue in dem aufgegebenen Dienst vollendeten Heiligen windet. Gleichwie der Bote eines hohen Herrn zugleich Vertreter der Würde desselben ist, so ruhte auf dem „Engel" Beatrice als Boten Gottes an Dante zugleich ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, welche die herablassende Gnade stets in sich hält. Und wenn jene in des Dichters Sinn und Geiste Botin, Trägerin, Vermittlerin, Vertreterin göttlicher Gnaden und Erkenntnisse für ihn war, so hörte sie darum in seinen Augen nicht auf, sie selbst zu sein — sie, die einst auf Erden ihn durch ihren Gruß beseligt hatte; die dann aus dem Irrwege und Verderben, in das er geraten, durch den Zug höherer Liebe ihn herumholen, erretten und zu höchster Seligkeit im Anschauen Gottes emporführen wollte; mit der er endlich im ewigen Paradiese gemeinschaftlich den Dreieinigen anzubeten hoffte und verlangte, wann seine Stunde gekommen.

In Summa, als seinen Engel faßte er sie, wie im Leben hier einst, dem „neuen", so im Leben dort, dem ewigen. Als seinen Engel in zwiefachem Sinne. Als gottgesendeten Schutzengel einmal ihn zu bewahren vor falschem Wege und ihn zu erziehen und zu unterweisen zum Heil und zum Lichte des himmlischen Paradieses, als der wahren Friedensheimat unsrer Seele; zum andern als sein eigenes, ideales Ich, sein engelisches Halbteil, als „das Bild des, das er werden sollte," das jungfräuliche Gottesebenbild der Liebe und Heiligkeit und jener Seligkeit, die beider gemeinsame Frucht ist. In diesem Sinne konnte er sagen:

> „Von ihr kommt alles, was ich sinn' und denke;
> Denn meine Seele hat die Wesenheit
> Von ihrem schönen Selbste angenommen." („Gastmahl.")

Als sein Schutzengel aber, d. h. als von ihm gesonderte, ihm zum Heil gesandte Gottesbotin war sie, seinem eigenen Vergleich zufolge, ihm mütterlich mehr als bräutlich; beides vereinigt in dem Ausdruck: schwesterliche Freundin. Nur nicht mehr irdische,

sondern eben engelische. Und was die Schrift von den Engeln insgemein sagt: daß sie allezeit vor Gottes Angesicht stehen, schauend und lobend, und wiederum daß sie ausgesandt werden zu der Erdenkinder Heil: dieses Zwiefache fand der noch im Leben der Versuchung Wallende vereinigt in der Verklärten und zum Engel ihm Vollendeten. Sie schaute, als Mitgenossin der heiligen Rose, deren Blätter Sitze der Seligen, das Antlitz der Gottheit, wovon ihr Auge auch dann noch leuchtete in mehr als irdischem Glanze, wenn sie als Botin der rettenden Gnade sich aufmachte, um mit dem empfangenen Himmelsstrahl und Lächeln ihres Mundes den Freund zu entzünden und herum- und emporzuziehen, wie dieser selbst es empfand; um ihn durch das Mittel seiner persönlichen, seelischen Liebe zu ihr nach der ewigen Quelle alles Lichts und aller Liebe verlangend zu machen und bis an den Rand dieser Quelle selber zu leiten, wo es dann nur noch heißt: „Nehmet und trinket, meine Lieben, schöpfet von dem Wasser des Lebens umsonst!“ (Jes. 55, 1; Joh. 7, 37; Offb. 22, 17.)

Konnte der Mensch, der Dichter auch höheres von dem erdgebornen Weibe, Kinde und Engel sagen? Was der deutsche Dichter ein halbes Jahrtausend später unverhüllt, wenn auch in seinem Sinne weniger tief und rein ausgesprochen: „das Ewigweibliche zieht uns hinan!“ das hat hier der Romane von beinahe deutscher Art als Thatsache seines Lebens im Gedicht verwirklicht. Und wie viel tiefer, reiner und heiliger als Goethe, das bloße Weltkind, es verstand! Es war ein anderes, wenn dieser sagte, im Verhältnis von Faust zu Gretchen: „Komm, hebe dich zu höhern Sphären; wenn er dich ahnet, folgt er nach!“ und wenn Dante es im Geiste that. Denn was Faust hinanzog, war nicht die Heilige, in deren Auge das Licht Gottes wiederstrahlte, sondern das sehr menschlich, ja gemein menschlich geliebte Geschöpf von Staube, an dem Fausts, des immer Begehrlichen, Seele allein hing, wenn er es auch in den Himmel erhoben wähnte. Nicht so bei Dante, dem Dichter und dem Helden der Dichtung mit

eins. War schon seine Liebe auf Erden von hoher Reinheit und Begierdenlosigkeit, eine Schule der Tugenden, so ward sie es vielmehr im geahneten Jenseits; während Fausts Liebe zu Gretchen von Anbeginn bis ans Ende im Grunde das war, was Goethe selbst mit freilich weit verschiedener Anwendung „eine Entweihung des schönen Wortes“ nennt. Was nannte er so? die christliche Feindesliebe! Er kannte nämlich fast nur die seelisch-sinnliche Leidenschaft. So ist seine ganze Fausttragödie eher eine Karikatur von Dantes Göttlicher Komödie, als eine Idealisierung der Liebe zwischen Mann und Weib, Mann und Jungfrau, Mensch und Engelmensch.

Freilich blieb auch Dante noch zum Teil befangen in der geschöpflich-weiblichen Gestalt und Persönlichkeit, wenn er auch in höchster, himmlischer Reinheit sie schaute und als sie solche ihm begegnen, zu ihm reden, ihn mit sich erheben ließ. Wohl schaute er sie neben Gott, aber ebenso auch Gott neben ihr: sie war ihm fast bis zum Ende seiner Wanderung der Himmel selbst. Er empfand dies, und legte ihr darum die tadelnden Worte in den Mund, mit welchem sie ihn von sich fort auf den Urquell der Seligkeitweisen mußte:

„Nicht nur in meinem Aug' ist Paradies.“

Daß das wahre Paradies unsrer Seele allein in dem vermenschten Sohne des Vaters, in Jesu Christo dem Gekreuzigten und Verherrlichten, als in der Ewigen Liebe zu finden, wo es von Ewigkeit war, ist und sein wird, und daß alle natürliche, seelische, auch die edelste Liebe zum verwandten Geschöpf nur durch eine tiefe Verleugnung, ein ganzes Opfer, einen Kreuzestod des Willens in jene höchste Liebe aufgenommen werden kann; — daß Jesus, hochgelobt in Ewigkeit, allein unser wahrer Beator — Seligmacher — und unsre wahre Beatrice — Beseligerin — ist und sein kann, neben welchem alle andere Liebe ewiger Art nur als brüderliche und schwesterliche höherer Art Wert und Geltung hat: dies innerste Geheimnis der Einwohnung

und Beiwohnung war auch Dante noch unerschlossen. Denn nur die Erfahrung der tiefsten Geburt aus dem Geiste der Höhe, und keine dichterische Schau kann es eröffnen. Jene Erfahrung aber scheint ihm darum hier versagt geblieben, weil er in dem geliebten Wesen nur die Herrlichkeit, und nicht die Niedrigkeit und Kreuzesgestalt der heiligen Liebe sah, und weil das Göttliche das Menschliche, das Wesen sein Symbol noch nicht genugsam in sich verschlungen hatte.

Ohne auf den Inhalt der großen Dichtung als solcher an diesem Orte näher einzugehen, wollen wir nur die Grundzüge und Hauptwege jener Tiefen- und Höhenwanderung, soweit Beatrice als der Gegenstand des Liebezuges und der Liebeführung dabei wirksam ist, kurz überschauen.

„In des Menschenlebens Mitte" sieht sich Dante in einem schaurigen Walde als der Wüste dieser Welt verirrt, und drei wilde Tiere, der gefleckte Panther der Fleischeslust, die Wölfin der Habsucht, der Löwe der Hoffart (nach Jer. 5, 6; 1 Joh. 2, 16) wehren ihm, den lichten Hügel zu erreichen, von dem die Sonne des Heiles ihm entgegenleuchtet. Er wäre umgekommen in dem Walde, hätte nicht von oben die Gnade sich seiner angenommen. Diese aber, in drei himmlisch vollendeten Seelen dichterisch verkörpert, nahm sich seiner an. Maria, die Mutter des Sohnes als zuvorkommende und reinigende Gnade; Lucia, eine italienische Heilige, als erleuchtende, und endlich, von jenen beiden aufgefordert und eigenstem Herzenszuge zugleich folgend, Beatrix als empor- und zur Vollendung führende, mit Gott vereinigende und also in Wahrheit beseligende Gnade: sie kamen dem Verirrten zu Hülfe und wirksamer Rettung.

Dieser kann aber zu seinem Heile nur gelangen, wenn er zuvor die ganze Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes im Gericht über die menschliche Sünde überhaupt erkannt hat, wenn er mit der Tiefe dieser Sündenschuld die Strafen derselben leibhaftig gesehen und sich als gleicher Strafe wert erachtet hat, um dann

von seiner Schuld durch Reue und Buße befreit zu werden. So muß er aus dem äußern Leben dieser Welt, aus dem Walde, zuerst in die Unterwelt hinabsteigen, die Qualen der Verdammten in der Hölle zu schauen zu seiner Selbsterkenntnis. Hierhin kann die Selige ihm nicht folgen; hier muß einer der selbst in der Hölle, wenigstens der Vorhölle Weilenden, weil im Unglauben an den ewigen Sohn und Versöhner Gestorbenen, ihm Wegweiser sein. Auf Beatricens Bitte ist es Virgil, der von göttlicher Gerechtigkeit und Weisheit im Welt-Leben einst zeugende heidnische Dichter, als solcher Dantes besonderes Vorbild. Er führt ihn durch immer schrecklichere Tiefen, wo jede Strafe der Sünde, die sie verursachte, genau entspricht, bis zur untersten Hölle, dem Ort des persönlichen Satans im Erdinnersten. Von da aus gelangen sie auf jenseitiger Erdhälfte ans Licht der Sterne, um den Berg der Büßungen und Reinigungen, den Fegefeuerberg in Stufen zu ersteigen. Zuvor ein Sündenbekenntnis und die nachfolgende, der fortschreitenden innern Reinigung entsprechende kirchliche Rechtfertigung oder Absolution. Das ist das Sinnbildliche dessen, was der Gottsuchende schon in diesem irdischen Leben durchmachen kann und muß, um dem Reinigungsfeuer im Jenseits zu entgehen und durch Sterben zum paradiesischen Leben zu gelangen.

Bis dahin hat ihn Virgil geleitet, ihm über alles Gesehene Aufschluß gebend, ihn ermutigend wenn er matt werden wollte auf dem Wege der Schrecknisse und Seelenpein. Und wodurch ermutigte er ihn noch zuletzt, weil kein anderes Mittel es so über Dante vermochte, als dieser mit Furcht und Beben vor der letzten Feuertaufe stand? Durch das Wort: „Von Beatrice trennt dich diese Mauer!“ So war sie, seine seelische Liebe, bishieher immer noch die eigentliche Triebfeder und das ersehnte Ziel seines Ganges gewesen. Nun sollte er sie selbst schauen — jenseits des Stromes, der die Erde von ihrem Paradiese scheidet.

Virgil war verschwunden, als er Beatrix von ferne schimmernd sah. In Weiß, Rot und Grün als die Farben der drei christ-

lichen Tugenden war sie gekleidet, von morgenrötlichem Gewölk umleuchtet und von seligen Gespielinnen, welche Tugenden und Sterne zugleich versinnbildeten, umgeben im Reigentanze. Als Dante die noch tief Verschleierte nur erst von ferne sah, empfand er „auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging, der alten Liebe mächtige Gewalt," und erbebte im Innersten.

„Ich sah das Weib, das erst sich mir entzog,
Als sie erschien in jener Engelfeier,
Wie nach mir her ihr Blick von jenseits flog.
Doch ihr vom Haupte wallend ließ der Schleier,
Der von des Ölbaums Laub umkränzet ward,
Auf sie den Anblick nur noch wenig freier.
Stolz sprach sie nun, mit königlicher Art,
Gleich einem, der erst mild spricht, anzuschauen,
Doch sich das härtre Wort fürs Ende spart:
Schau her, Beatrix bin ich! — Welch Vertrauen
Führt dich zu diesen Höh'n? Weißt du denn nicht,
Daß Sel'ge wohnen nur auf diesen Auen?"

Und nun, wie einst aus heiliger Geziemlichkeit Joseph gegen seine ihm persönlich so verschuldeten Brüder, stellte sich die Vollendete hart gegen den in der Treue zu ihr einst Wankenden, der jetzt vor Scham und Furcht sein Auge gar nicht aufzuschlagen wagte. So mußte diese seine persönliche Schuld auch ihr besonderes Reinigungsfeuer erfahren, nachdem die Schuld gegen Gott durch die kirchlichen Mittel bereits gesühnt und durch die vorigen Feuer gebüßt war. Die Liebe, welche doch auch hier im Grunde Sinnbild einer höhern, ja allerhöchsten Liebe ist, forderte um der Gerechtigkeit willen, die sie nie verleugnen durfte, noch ein allerpersönlichstes Bekenntnis. Aber sie erleichtert es auch.

„So scheint die Mutter fremd und hart dem Kinde,
Wie Sie mir schien; und bitter war für mich
Des herben Wortes brennender Geschmack."

Und was sagte sie darauf zu ihren mitleidigen, fürbittenden Begleiterinnen von ihm, sie als sein verkörpertes Gewissen?

„Durch Gabe der Natur und Gottes Gnade
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede recht gebrauchte Kraft
In ihm hätt' wunderbare Frucht gegeben.
Doch um so wilder wird, um so verderbter
Schlechtangebaut und schlechtbestelltes Erdreich,
Je mehr von guter Bodenkraft ihm eignet. —
Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn;
Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung.
Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich andern.
Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste,
Und Schönheit mir und Tugend sich erhöht,
Ward minder lieb ich ihm und minder wertvoll.
Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die nimmer halten, was ihr Schein verspricht.
Umsonst mit Zeichen, die erwirkt von oben,
Rief ich in Traum und Wachen ihn von Fahr
Zurück: so sehr war ihm mein Bild zerstoben.
Er sank so tief, daß nichts mehr übrig war,
Das ihm erwüchse zu des Heiles Horte,
Als ihm zu zeigen der Verlornen Schar.
Für ihn genaht bin ich der Höllen Pforte,
Und den, der hieher lenkte seinen Fuß,
Beschworen unter Thränen meine Worte.
Gebrochen wäre Gottes Schicksalsschluß,
Wenn des Vergessens Strom er überschritte
Und nicht zuvor im bitteren Thränenguß
Der Reu und Buße für die Schuld er litte!" (Fegef. 30.)

Darauf wandte sie die Rede zu ihm selber, immer noch verschleiert und den Strom zwischen sich und ihm lassend: Lethe, den Strom der Vergessenheit, am andern Ufer Eunoë d. h. Genesung der Seele geheißen. Ausführlich hielt sie seine Schuld dem Zagenden vor, dessen Stimme in Thränen und Seufzern

erstickte, während das Herz vor Scham und Freude brannte. Antworten, bekennen sollte er, was ihn so vom rechten Wege hatte abführen können. Und er —

„Nachdem ich bitter aufgeseufzt und tief,
Gewann zur Antwort mühsam ich die Stimme,
Und kaum gelang dem Mund der Worte Bildung:
Die gegenwärt'gen Dinge, sagt ich weinend,
Sie wandten mir durch falsche Lust die Schritte,
Sobald sich Euer Antlitz mir verborgen."

In der That, an dem Anblick, an dem Bewußtsein wenigstens, daß ihre Gestalt auf Erden in seiner Nähe wandelte und daß sie seiner gedachte, hatte seine Tugend, seine Treue selbst gehangen. Konnte sie Bestand halten in den Versuchungen? Kann eines schwachen Erdgeschöpfes Einfluß die Seele im Grunde reinigen und wider den gewaltigen Feind stählen, dessen „Raubschloß unsre Sinne," unsre ganze gefallene, begehrliche Natur ist? Mit dem Antlitz, mit den Augen hatte sie ihn gehalten und geleitet. Mit ihrem Schwinden aus diesem Leben war er also ein Schiff ohne Steuer auf wildem Meer, ein Wandrer ohne Leitstern im wirren Walde. Denn auch das Andenken an ein Geschöpf, wie teuer und geliebt es sei, vermag den festen Geist nicht zu verleihen, der wider jeden Feind gewappnet steht. Nur des einen Menschensohnes Geist, der Gott ist, vermag solches. Und den hatte Dante ja noch nicht empfangen. Das Abbild war ihm immer noch an Stelle des Urbildes, sein Ein und Alles . . .

„Verhüllt vom Schleier und jenseit des Wassers
Schien sie so viel schöner sie als sie gewesen,
Wie hier sie alle andern übertroffen.
Da brannte mich so sehr der Reue Nessel,
Daß, welches andre Ding zur Lieb' am meisten
Mich lockte, das gehässigste mir wurde.
So brannt' in meinem Herzen Schuldbewußtsein,
Daß ich bewältigt niedersank; und sie,
Die das bewirkte, weiß in welchem Zustand."

Jetzt erst, als er so in seinem Selbst vernichtigt war durch Reuescham, ward er entsündigt. Ein milder Arm zog ihn durch den Lethestrom, wo er im Vergessen des Vergangnen Genesung trinken durfte, trinken mußte. Drüben emporgezogen, empfingen ihn die Begleiterinnen Beatricens, die Tugenden, und führten ihn hin zu ihr, als dem Sinnbilde zugleich der himmlischen Gnadenfülle. Nun erst war er fähig und geschickt, ihr Angesicht unverschleiert zu schauen: aber doch noch immer als ihr lange Jahre entbehrtes Angesicht. Denn als die Verklärte auf der andern Bitten nun den Schleier niederwallen ließ, hatte er vorerst nur diese Worte, die sein ganzes Innere offenbarten:

„O Glanz, vom ew'gen Lichte ausgegangen!
Wer ist, der aus Parnassus Quell so trank,
Wem bleichten seine Schatten so die Wangen,
Daß ihm des Geistes Kraft nicht würde wank:
Wollt' er Dich schildern in des Lichtes Fülle,
Als unter Himmelsharmonieen sank
Von Deinem Antlitz mir nun jede Hülle!" — (Fegef. 31.)

Soweit hatte die durch Buße reinigende Gnade an ihm dennoch ihr Werk vollbracht, daß sein Auge hell geworden war für die Erkenntnis der himmlischen Dinge, er selbst „rein und bereit zum Aufflug nach den Sternen," d. h. den Regionen des himmlischen Paradieses. Zuvor durfte er im irdischen, zu dem er durch Lethe gelangt war, schauen den Baum des Lebens und der Erkenntnis, aber auch die Verderbnis der Kirche, wie sie war und nicht sein sollte. Beatrix selber, die jetzt alle Härte abgelegt, war seine Führerin. Als seine Freundin forderte sie ihn, ihn Bruder nennend, auf, sie ohne Rückhalt zu befragen um alles, was er nie Gesehenes hier und ferner sah.

Dann erhob sie sich mit ihm zu den himmlischen Sphären, längst ihre Heimat. Er, aus ihren Augen den ein- und ausstrahlenden Glanz des ewigen Lichtes in sich saugend, wurde dadurch selbst immer mehr licht im Innern, angezündet von höherer als geschöpflicher Liebe. Lichtes Innere aber macht leichtes Äußere.

Wie die Natur der Flamme es ist nach oben zu steigen, ward es ihm Natur, kraft der ihn durchstrahlenden Herrlichkeit erhoben zu werden, ohne sich mühsam erheben zu müssen: frei von der herabziehenden Schwere des Irdischen, frei von der Erde selbst. Das einmal entzündete, am Anblick des beseligenden Auges und des Lächelns des engelischen Mundes immer neu genährte Liebe-feuer der Seele zog das Leibliche ihm mit nach oben. So hieß es hier zum andernmale und im noch höheren Sinne: Wenn er dich ahnet, folgt er nach. Dich, nämlich das Urlicht im Abglanz seiner Strahlen. Freilich auch noch den Abglanz selbst, die geschöpfliche, zum Engel gewordene Beatrice. Von Stufe zu Stufe, Stern zu Stern, Himmel zu Himmel erhob ihn die Liebe, die als Gnade ihm voraufging und entgegenkam; als Gnade eins mit der Natur und deren höchster Vertreterin.

Doch nicht bloß auf so unmittelbare Weise erhob und lichtete ihn die Gnade durch seinen Engel; nicht nur dessen Lächeln und Augenstrahl entzündete sein Innerstes. Wie wir zur Aufnahme des Geistes und des Geistigen neben dem innern Sinn des Herzens zwei der äußern Sinne empfangen haben, den des Gesichts für das Räumliche und Bildliche, den des Gehörs für das Zeitliche und das Tönende, so gesellte sich auch hier der Erleuchtung durchs Auge die durchs Ohr, der idealen Bilderschau das deutende Wort belehrender Weisheit. Die erziehende Gnade war zugleich die unterweisende Weisheit für den Erzogenen. Beides aber haftete ihm an Beatrix' sinnbildlicher Erscheinung. Während die kirchliche Lehre Engel der Liebe und Engel der Erkenntnis — Seraphim und Cherubim — unterschied, floß ihm in Beatrix, seinem persönlichen Engel, beides zusammen; und sie selbst war ihm die Mittlerin für dieses Doppelte. Denn die Frucht des Liebestammes ist das Licht der Erkenntnis wie das Licht des Lebens; die Wurzel aber ist das Feuer der reinigenden Gerechtigkeit, die auch ihre Erkenntnis, als Selbsterkenntnis, mit sich führt. Solches erkannte der Dichter und Liebhaber, der

zugleich gläubiger Christ war. In der näheren Ausführung der erkannten Wahrheiten folgte er übrigens der erlernten scholastischen Wissenschaft mit ihren Schlußfolgerungen, die er seinem Engel in den Mund legte, während er doch im Grunde eine unmittelbare, nicht durch Denken mühsam erworbene, sondern freigeschenkte, mystische Erkenntnis des Gemütes meinte, wenn er jene über alle göttlichen und menschlichen Dinge ihn unterweisen ließ im Aufsteigen, gemäß der Sphäre oder des Sternes, auf welchem sie sich grade befanden, und der seligen Bewohner desselben, die sie anredeten. Denn obwohl Dante, vom christlichen Glauben befruchtet und von der Liebe zu seinem Engel als von seiner Muse begeistert, von höchster Dichterbegabung erfüllt war, die zuweilen bis zur Seherkraft sich steigerte, so war er doch nicht ein von Gott selber und seinem Geiste unmittelbar Begeisterter; wir dürfen ihn den Propheten des Alten Bundes nicht gleichstellen, viel weniger den heiligen Schreibern des Neuen. Entsprang doch die Quelle seiner begeisterten Ahnungen nicht dem Felsen Christo zunächst, sondern dem Herzen jenes Geschöpfes, das ihm erst Führerin zu Christus werden sollte, und es auch nur konnte, wenn er sein Auge und Herz über sie als irdische Mittlerin hinaus- und hinauftrug zu dem „Einigen Mittler".

Wir deuteten schon an, wie sie selbst den in ihren Anblick sich Verlierenden über sich hinauswies zu höherem Anblick, tieferem Sichselbstverlieren. Ein anderes mal sagte sie zu ihm:

„Was ist für mein Bild so dein Herz erglüht,
Daß keinen Blick der heil'gen Flur es spendet,
Die unter Christi Strahlen aufgeblüht?
Hier ist die Rose, die das Wort erwählet,
Um Fleisch zu werden, hier der Lilien Schimmer,
Bei deren Duft man nicht den Weg verfehlet." (Par. 23.)

Zuvor schon freilich, als zur Sonne gelangt, Beatrix ihn zum Dankgebet gegen „die Sonne aller Engel", die unerschaffene, aufforderte, bekannte er selbst:

„Nie war ein Menschenherz so in dem Streben
Der heil'gen Andacht, nie so ganz entbrannt
Sich Gott mit jedem Wunsche zu ergeben,
Wie ich, als sie dies Wort an mich gewandt;
Und so in Gott war meine Lieb' enthalten,
Daß selbst Beatrix meinem Sinn entschwand." (Par. 10.)

Allein dieses Entschwinden war von keiner Dauer, und nur zu sehr noch hing das Herz an ihr. Zu sehr noch war sie selbst ihm Zweck und Ziel, anstatt bloß Mittlerin und Mittel zu dem Allerhöchsten hin zu sein. Aber auch das sollte sie noch in Vollendung werden.

Als sie im unbeweglichen, höchsten Himmel angekommen waren, wo die „Rose, die im Weltall sich zerblättert zeigt," alle Blätter in sich versammelt darstellte als ebenso viele hunderttausend Sitze der Seligen aller Zonen und Zeiten, deren Liebe und Seligkeit allein Der ist, in welchem die Fülle der Gottheit und Menschheit leibhaftig wohnet, da richtete sie dieses letzte Wort an ihn:

„Schau hin, verzählt
Die weißen Kleider, die hier Platz genommen!
Sieh, welche große Stadt uns ausgewählt;
Sieh, wie's so voll schon ward auf unsern Thronen,
Daß nur geringe Schar für sie noch fehlt! (Par. 30.)

Und so sah ich, geformt als weiße Rose,
Die heil'ge Streiterschar, als Christi Braut,
Die Er sich durch sein eigen Blut vertraut . . .
Da sah ich Angesichter, liebentzücket
In fremdem Licht und eignen holden Mienen,
Und mit jedwedem Tugendreiz geschmücket." (Par. 31.)

Damit war auch sie von seiner Seite entschwunden, die ihn hieher geleitet und „vom Guten" seiner seelischen Liebe „zum Bessern" der ewigen Gottesliebe geführt hatte, wie er selber es zuvor geahnt (Par. 10, 37). Nur noch in weiter Ferne sah er sie, eine Selige unter den Seligen, beseligt, aber nicht mehr wie

bis hieher ihn beseligend — nicht mehr seine Beatrice. Denn hier ist kein Mein und Dein. Hier „kennt man keine andere als die Jesusliebe." Oder ob doch eine Freundschaft, größere oder minder große, nach der innern Verwandtschaft der heiligen Seelen und Geister, in und mit der allgemeinen, alle gleich umfassenden Liebe?, Wir glauben es. Aber das Seelische hat keine Stätte für sich mehr, es ist ganz verschlungen in das Geistliche und Göttliche. Nur im Schoße dieses hat das Menschliche noch Wert und Geltung, das Menschliche, soweit es das Geschöpfliche des Schöpfers, Träger seines Bildes, ähnlich seinem Wesen ist. Vom Übrigen schweigt der Mund, und nur die Ahnung schaut von ferne, soweit es ihr gegeben ist zu schauen. Inzwischen tritt der Glaube und die Hoffnung für sie ein, auf dem Grunde der im Herzen eingesäten und zu Stand und Wesen hier gekommenen — Liebe.

Abschied nehmend von derjenigen, die ihm nicht mehr liebende Geliebte, sondern nur noch Schwester war und es geworden und dazu geadelt war von höchster Liebe: dankte er es ihr, und dankte ihr in überschwenglicher Bewegung, was sie ihm gewesen und wozu sie ihn geführt —

„O Herrliche, du meiner Hoffnung Leben,
Du, der's zu meinem Heile nicht gegraut,
Dich in den Schlund der Hölle zu begeben:
Dir dank' ich alles, was ich dort geschaut,
Wohin du mich durch Macht und Güte brachtest,
Und deine Huld und Stärke preis' ich laut.
Die du zum Freien mich, den Sklaven, machtest,
Mir halfst auf jedem Weg, in jeder Art,
Die du zu solchem Ziel geeignet dachtest.
Hilf, daß was du geschenkt, mein Herz bewahrt;
Daß dir sich einst die Seele dort geselle,
Die Seele, die durch dich gesund nun ward!" (Par. 31.)

Dir, und durch dich? Sofern Beatrix ihm Mittlerengel, Triebfeder und Führerin als Gottes verordnete Botin und Trägerin

seiner errettenden Gnade gewesen: ja. Auch der natürlichen Liebe hatte sich, wie wir dem Dichter willig zugestehen, die Gottes-Gnade bedient, um den Liebenden zu höherer Liebe zu entzünden. Insofern hatte er also recht, ihr zu danken und sie so zu erheben. Was mehr erfordert ward, die Anbetung des höchsten Retters, Mittlers und Versöhners, der Lobpreis dessen, von dem alles Gute zuletzt kommt, auch das, was er durch seine geschöpflichen Boten uns zu teil werden läßt: diese Anbetung und dieser Dank wird hier allerdings in Worten vermißt. Auch weiterhin, wo Maria, die Mutter des Herrn, als Königin des Himmels und höchste Mittlerin der Gnade angerufen wird, — St. Bernhard thut es in des Dichters Sinn und Namen, — wird Jesus selber fast nur als Person der göttlichen Dreieinigkeit erkannt in seiner alles überstrahlenden gottmenschlichen Herrlichkeit, doch nicht so als gekreuzigter Heiland, als höchster Mittler und als einzige Quelle der Gnade. Gewiß glaubte ihn Dante als solchen; ist die ganze Kirche doch darauf gegründet, und er war der Kirche gläubiger Sohn. Aber im ganzen läßt er des Heilandes Liebe und besonders die Liebe zu ihm zurücktreten auch da, wo wir erwarten, ihn in ihren Lobpreis für seine Errettung ausbrechen zu sehen. Sie verlor sich ihm im Anschauen der allerheiligsten Drei-in-Eins; die erlösende Liebe ging ihm in der schaffenden und das Geschaffene zur Vollendung leitenden unter, und also schließt er seine große Dichtung:

„Hier brach die Kraft der hohen Phantasie;
Doch schon bewegte Willen und Verlangen
Mir wie ein gleichbewegtes Rad die Liebe,
Die kreisen macht die Sonne wie die Sterne.“

Freilich kann man entgegenhalten: ist nicht Beatrice neben ihrer Persönlichkeit hier zugleich, und zwar ganz vorzugsweise, Symbol der göttlichen, leitenden wie vollendenden Gnade Jesu Christi; steht sie also und handelt an ihrem noch im versuchlichen Erdenleben harrenden Freunde nicht an Stelle Christi? Wenn

wir dieses aber als des Dichters wahre Meinung annehmen sollen, so hört damit die Einheit ihres Wesens und Charakters, die ohnehin durch manche symbolisch-allegorische Züge schon verdunkelt ist, beinahe auf; und damit im Grunde die Einheit der Dichtung selbst. Denn welchen Raum wir auch der Allegorie in solcher einräumen, namentlich in einer Dichtung des Mittelalters, so darf jene doch nicht zugleich Wirklichkeit sein wollen, oder willkürlich bald eins, bald das andere, wenn nicht mit der dichterischen Einheit die Wahrheit und Wärme des Inhalts schwanken und schwinden soll. Darum können wir wohl symbolische Bezüge, wie sie im Begriff und Wesen des Engels überhaupt liegen, anerkennen und natürlich finden, nicht aber eine völlige Umsetzung der geschaffenen Persönlichkeit in eine Eigenschaft der unerschaffenen, oder gar in diese selbst: ebensowenig, wie wir in Beatrice einzig die Verkörperung des menschlichen Glaubens als des der göttlichen Gnade entsprechenden Gemütszustandes und Verhaltens, oder der menschlichen, sei es philosophischen oder theologischen Erkenntnis als Gegenwurfs oder Organes der göttlichen Weisheit zu erkennen vermögen. Allerdings ist manches in der Dichtung, was solche und noch andere Deutung stellenweise zuläßt, hie und da selbst fordert, und darum müssen auch wir sie insoweit zulassen, wie wir es oben gethan. Aber Grundbedeutung muß doch bleiben die Persönlichkeit; alles andere nur geliehene Umkleidung und Verkleidung, durch welche jene immer noch hindurchschimmert und woraus sie immer wieder zu sich selbst zurückkehrt. Beatrice bleibt Beatrice, Dantes menschliches Ideal und geschöpflicher Engel: sie kann und darf ihm nicht an Stelle Christi sein.

III.

Die Liebe im Licht.

1. Dante und seine Liebe.

„Bin ich dem Meer der falschen Lieb entronnen
Und an der echten Liebe Strand gebracht?" —
Dante.

Ziehen wir die Summe von Dantes Liebe, und hören darüber zuerst die zwei hervorragenderen neueren Lebensbeschreiber.

Scartazzini sagt: „In Dantes Liebe ging sein ganzes inneres Leben viele Jahre hindurch auf. Sie ist nicht gewöhnlicher Art. Begierde und Eifersucht kennt sie nicht; daher ist sie auch von jenen Sorgen, Unruhen und Qualen, die sonst mit der irdischen Liebe verbunden sind, völlig frei. Sie kennt kein anderes Gefühl als jene Seligkeit, welche die edle Liebe dem reinen Herzen gewährt. Schon der Knabe fühlte beim Begegnen, daß in ihr seine Seligkeit erschienen sei. Um diese zu erhalten, zu erhöhen, neu zu beleben, dazu bedurfte es wenig. Das bloße Anschauen, ein Blick von ihr, ein Gruß und Lächeln ihres Mundes, das ist alles; mehr begehrt er nicht. Und eben dadurch ist ihm die Erde zum Paradiese geworden, die ihn alle Schmerzen, Trübsale und Kränkungen vergessen ließ, ihn auch von allem [?] Unedlen und Sündlichen reinigte. Sie war ihm nicht nur eine Führerin zur Seligkeit, sondern auch zur Tugend. In ihrer Gegenwart schwiegen alle Gedanken der Lieblosigkeit, des Hasses, der Rache; aus seinem Herzen wich alles Gemeine und Unedle, wenn sie sich nahte."

Auf die dichterische Verklärung dieser Liebe zugleich Bezug nehmend, sagt Wegele: „Im „Neuen Leben" verläßt Dante ganz die ausgetretenen Pfade der bisherigen [provenzalischen, nach Italien verpflanzten] Minnepoesie, d. h. des sinnlichen wie des bloß ge-

machten, konventionellen Liebegesanges, der mit Blumen, Mai und Nachtigallen spielte. Bei Dante ist innere Empfindung, Wahrheit, Geistigkeit, ja Heiligkeit und Paradiesglorie. Liebe und Religion sind hier vereint, wie vor und nachher nirgend bei Dichtern. Er suchte in der Liebe nicht Befriedigung des Augenblicks, sondern knüpfte sein ganzes sittliches Sein an sie. Die Verheiratung Beatrices schwächte keineswegs seine von Haus aus ideelle Leidenschaft. Sie blieb ihm was sie war, die schützende Kraft inmitten einer gährenden, den Weltdingen ausgelieferten Umgebung. Vielleicht war grade ihre Vermählung die Feuerprobe seiner Liebe geworden und hatte ihr die letzte Hülle irdischen Verlangens abgestreift. Er sah in ihr nur „das Meisterstück der Tochter Gottes, der Natur," die verleiblichte Harmonie, die Gott seiner Schöpfung einerschaffen, die Fülle höchsten Heiles. Sie wird ihm ein Engel, ehe sie stirbt. Die Menschen staunen ob ihrer; die Seligen verlangen nach ihr, und der Liebende schaut in ihr alles, was der Mensch von göttlichen Dingen wissen und glauben kann [?]. Sie ist ihm ein Wunder, dessen Wurzel allein die wunderbare Dreieinigkeit ist . . . So ist nie ein sterbliches Wesen gefeiert worden. Diese Liebe reichte daher über das Grab hinaus, wenn auch der Tod der Geliebten ihn mit betäubender Gewalt traf. Als er wieder zu sich kam, hätte er gern die ganze Welt zur Mitwisserin seines Schmerzes gemacht . . . So geht die Liebe unter den Einflüssen platonischer und christlicher Ideen völlig umgewandelt aus dem „Neuen Leben" hervor. Und je geläuterter seine Leidenschaft wird, desto vollendeter in Form und Gehalt werden seine Gedichte" — bis zum vollen Schlusse seiner größten Dichtung hin, setzen wir hinzu.

So macht der eine aus der reinen seelischen Liebe Dantes eine sittliche, alles Selbstische überwindende Tugend, der andere eine religiöse Empfindung und Erhebung. Ein dritter, der langjährige ausgezeichnete Danteforscher und -Übersetzer Witte, dem der erstere mit vielen andern darin folgt, nennt diese Liebe

„die Zwillingsschwester des frommen Glaubens", und setzt anderswo hinzu: „Die Lieder einer solchen Liebe eine Allegorie des frommen Glaubens zu nennen, wäre thöricht; sie ist selbst ein freudiges Leben in Gott, dessen irdischen Abglanz der Liebende zu schauen gewürdigt wird." So steht denn auch Scartazzini nicht an, diesem Glauben und dieser Liebe die dritte der apostolisch-christlichen Tugenden, die Hoffnung zuzugesellen; und so wird Beatrice, die irdische schon, nicht nur Dantes Engel, sondern so zu sagen seine Gottheit, und die Liebe zu ihr wird eine Art Gottseligkeit oder Religion!

Indem wir im Namen Dessen, der auch Dante, dem Christen, der einige König, Erlöser und Gott war, alle solche Lobpreisungen und Vermischungen des Natürlichen und Geistlichen, des Kreatürlichen und Göttlichen von der Schwelle abweisen, haben wir um so mehr die Pflicht, hier die Wurzel, das Wesen und die Art seiner Liebe mit dem Ziele derselben nochmals ins Licht zu stellen.

„Zum Bilde Gottes" ward der Mensch geschaffen; „Männlich und Weiblich schuf ihn Gott" (1 Mos. 1, 27 Grundtext). Denn seinen eigenen Odem, Geist von seinem Geiste, blies er dem höchsten irdischen Gebilde seiner Hände ein, und also „ward der Mensch eine lebendige Seele": in einem Sinne also, wie kein tierisch Lebendiges es war. So hätte er sich auch, kraft inneren Vermögens in göttlicher Mitwirkung, vermehren und fortpflanzen können und sollen, wie kein Tier. Allein er sah die Tiere, die Gott zu ihm führte, sie zu erkennen und zu benennen nach ihrer Art und daraus ihres Schöpfers Macht, Güte und Weisheit zu preisen; er sah sie und schöpfte ein Verlangen nach äußerer Gehülfin und Gefährtin, wozu kein Tier ihm dienen konnte. Diesem Verlangen, das an sich „nicht gut", aber auch noch nicht böse, sondern natürlich war, kam Gott entgegen und „bildete das Weib aus der Rippe" des in tiefen Schlaf,

d. h. in Bewußtlosigkeit des vorigen Lebens Versunkenen, und brachte sie zu ihm (2, 18—22).

Was ist hiernach die Liebe der Geschlechter heute noch, soweit sie rein von fleischlicher Begier, anderes als der Nachhall dieser ersten, für diese ganze Weltzeit gültigen, geschichtlichen und schöpferischen Thatsache? Dieselbe geschah ja vor dem Falle in den Unglauben und Ungehorsam, vor der Austreibung aus dem Paradiese der Reinheit und kindlichen Gottesgemeinschaft. Und ein Strahl aus diesem Paradiese ist ihr auch geblieben mitten durch die alles vergiftende Macht der Sünde und deren Gefolge, Elend, Krankheit und Tod. Denn wie die Empfängnis von der Sünde nicht mehr zu trennen ist (Ps. 51, 7), so ist die Geburt der erste Schritt zum Tode. Darüber täuscht sich nur zu leicht der Mensch mit jenem in der Liebe aufleuchtenden Paradiesesglanze, gleichwie er andrerseits sich täuscht über das, was seiner ersten paradiesischen Seligkeit tiefste Wurzel war und bleibt.

„Wenn sich Himmelslaute regen,
Pilgern auf den Erdenwegen
Wirds wohl eigen, wie im Traum:
Was es ist? sie ahnens kaum.

Wenn die Hände sich verzweigen,
Herzen sich zu Herzen neigen,
Wirds auch eigen, wie im Traum:
Was es ist? sie ahnens kaum!"

„Geheimnis der Reminiscenz" nannte es der begeistertste unsrer deutschen Dichter. Er sprach damit die Ahnung einer Wahrheit aus; aber doch nur einer einseitigen Wahrheit. Denn er ahnte wohl damit jene unbewußte, also verborgene und geheimnisvolle Rückerinnerung an den Urstand unsers Geschlechts, wo das jetzt polar Getrennte und darum einander Zustrebende noch eins, die Polarität noch nicht ins Äußere getreten, die getrennte Rippe noch in dem einheitlichen Wesen des Menschen verborgen war. Freilich, darum sucht das Wesenseinige und eigen-

schaftlich Getrennte sein getrenntes Halbteil, darum suchen die geschiedenen Pole die verlorene Einheit wieder, und die Liebe im weitesten Sinne heißt und ist: Streben des Verwandten nach Vereinigung, Beruhen in ihr, und Thun aus ihr.

Als solches indes ist sie nur erst zweieinig und will es auch nur sein. In Wahrheit aber erlangt sie die Vereinigung nicht ohne das höhere Dritte, welches der Grund ihrer Ureinheit wie ihrer bleibenden Wiedervereinigung ist. Nur in diesem höchsten Dritten, welches selbst dreieinig in sich als die vollendete und die vollkommene Liebe ist, kann alle Liebe der abbildlichen Geschöpfe vollendet und vollkommen werden; denn nur diese dreieinige Liebe ist die wahre und ewige. Sie beruht auf der Hingebung, auf dem Opfer: nicht dem bloß wechselseitigen an einander, sondern dem einsamen und gemeinsamen an jene allerhöchste, schöpferische und begabende, erziehende und von jeglicher Selbstheit sündiger Begier allein erlösende, göttliche Dreieinheit, welche nur darum einen Abglanz ihrer selbst in die Erscheinung des höchsten Geschöpfs dieser Erde gesenkt hat, damit ihr eigen Urlicht, ihre einige allerhöchste Liebe daraus erkannt, darin verwirklicht, dadurch gepriesen werde. Dieser Preis kann eben nur aufgehen aus verleugnender, hingebender Opferthat eben dieses Geschöpfes. Durch solche allein wird das natürliche und seelische Liebeverlangen, das in unsrer gefallenen Natur „von Begierde zum Genusse drängt und im Genuß nach Begierde verschmachtet,“ rein und frei und in Wahrheit paradiesisch. Nicht schon Überlegung der Vernunft als Gebieterin der Sinne, auch nicht die Forderung des sittlichen Gewissens bringt es dazu, — denn beide, Vernunft und Gewissen sind in uns getrübt, Verstand und Wille geschwächt und verkehrt durch die Ursünde, — sondern allein jene glaubensvolle Hingebung an die Allerhöchste Liebe, welche, indem sie den Hingebenden wahrhaft liebend macht, ihn alles Geschöpfliche, auch das Seelenverwandteste nur in ihr lieben und um ihretwillen auch aufopfern lehrt. Sie ist verkörpert, menschgeworden in dem

„zweiten Adam“, dem Eingebornen des Vaters; in welchem auch die getrennten Geschlechter wieder grundleglich geeint sind. Und Er allein auch konnte uns dies lehren, daß wer verleugnet, das Verleugnete in neuer und gereinigter Gestalt empfangen und so erst in Wahrheit Den preisen wird, der ihm alles gab, sich und die ihm geweihte Kreatur. Das ist aber mehr als ein Geheimnis der Wiedererinnerung; es ist beschlossen in dem Geheimnis der Wiedergeburt zum wahrhaft neuen Leben. Neu ist dieses, denn in ihm starb der alte dunkele Despot, die Ichheit, mit ihr die Begier der Sinne, die Begier überhaupt, und Friede herrscht im innersten Gemüt. Der Wünsche Tod wird wahren Wunsches Leben.

Davon ging dem jungen Dante die Ahnung wohl auf, als er Beatrice das Kind, Beatrice die Jungfrau sah, welche selbst mit feiner Seele in lichtem Leibe begabt und in der empfangenen Taufgnade wandelnd, das Lichte und Reine, sein eigenes ursprüngliches Halbteil vom Paradiese her in ihm erweckte, indem sie des Verlangens Stachel tilgte. Nur so war sie und ward sie ihm zum Engel oder himmlischen Boten, wie zur seelischen Ergänzung und Erfüllung seines eigenen Wesens. Nur so, setzen wir hinzu, kann die Jungfrau es dem Manne immer noch im höchsten Sinne sein. Sie wird es, wenn die diamantene Schwelle, welche die wahre Liebe von der Lustbegier trennt, nie überschritten wird. Weil sie es bei Dante niemals wurde, weil auch jedwedes Verlangen nach ehelichem Besitz in ihm erstarb, darum allein konnte jene ihm hier und dort zum Engel, zur Führerin „vom Guten zu dem Bessern,“ vom Irdischen zum Himmlischen werden: soweit ein Mensch dem Menschen solches durch sein erscheinendes Wesen überhaupt werden kann. Allerdings, die Kreuzgeburt einer völligen, geistlichen Verleugnung um der höchsten Liebe willen finden wir bei ihm noch nicht. Sah er doch auch in Beatrice nur die Seite der Herrlichkeit und beseelenden Tugend als in der paradiesischen Geschöpflichkeit des Vaters, nicht die

streitende und leidende Tugend in der freiwilligen Niedrigkeit und bis zum Kreuze gehorsamen Liebe des Sohnes, und darum auch nicht die über alle Feinde triumphierende, Jesum allein in der Seele verklärende Liebe des heiligen Geistes versinnbildet, zur Nachfolge. So blieb seine Liebe noch diesseits der wahren Geburt aus Gott, und Irdisches und Himmlisches in ihr noch ungeschieden durch das alles scheidende und durch Tod zum Leben dringende Kreuz.

Aber er selbst, Dante der Dichter, weist uns doch hin auf diese höhere Spur. In der Sonnensphäre des Paradieses (Parad. 11.) gewahrt er Franziskus, den Verlobten der heiligen Armut, die „am Kreuz mit Christo hing," die Christus selber war: nach dieser Seite der Verleugnung seiner Himmelsherrlichkeit nicht nur, sondern auch aller irdischen und menschlichen Naturfreude, bis zum Tode der Schmach und Gottverlassenheit. Aber diese Armut blieb verschmäht, nicht von allen während elf Jahrhunderten, wie Dante meinte, doch von der allergrößten Zahl der Christen, wie sie auch heute noch verschmäht wird. Franziskus warb um sie aufs neue, und hielt sich selbst doch nicht würdig, sie zur Braut zu erlangen. Nachdem er aber einmal ihr, als Christo, sich verlobt und ihr treu geblieben war bis an den Tod, verklärte sie sich ihm im Jenseits zu sonnenhafter Herrlichkeit, während auf Erden hinfort im Andenken dieses heiligen Bundes symbolisch-wesentlicher Art

> „Der Gatten Eintracht, ihre frohen Mienen,
> Und Lieb' und Wunder, und der süße Blick,
> Erweckten heil'gen Sinn, wo sie erschienen."

So liebte Franziskus, so manche seiner begeisterten Nachfolger — wir denken an Jacopone, den erhabensten Sänger dieser Liebe — in der heiligen Verleugnung seiner selbst und alles Erdenglückes; so liebte er Jesum Christum, seinen Herrn und Gott, und also ward er Ihm verähnlicht hier auf Erden, wie die wahre Liebe allezeit den Liebenden in das Wesen des Ge-

liebten wandelt und sein Bild ihm einprägt. Bedarf es noch der Worte, um den tiefgreifenden Unterschied zu fassen, welcher zwischen Dantes und des h. Franziskus Liebe hier sich aufthut, obschon die meisten Ausleger ihn leugnen mögen? Ein Unterschied ist es, der zum ausschließenden Gegensatze werden kann, bei aller Ähnlichkeit der Form der Seelenregung: denn Ziel und Gegenstand der Liebe — wie verschieden sind hier beide! Wie verschieden darum auch die Art, und endlich ebenso die Frucht von beiden! Dort wird dichterische Begeisterung, wohl gar Frauenverherrlichung in dem Hörer angefacht, hier ein Ringen nach dem Himmelreiche und ein Dienst an den Armen und Elenden, an der im Elende der Gottverlorenheit schmachtenden Menschheit um Christi willen: wem das Gehörte zu Herzen ging.

Soviel von dem Wesen und der allgemein menschlichen Wurzel jenes „Amor“, welchem Dante sich ergeben, wie von dem, was ihn von dem himmlischen Amor, dessen Mutter, Braut und Tochter Charitas heißt, unterscheidet. Daß aber dennoch ein Band zwischen beiden möglich ist und wie es geknüpft werden kann, sahen wir schon in einer Art. In noch anderer Art hat es die Kirche geknüpft, deren Glied Dante war; und dies ist, was auf seine Liebe noch ein besonderes Licht wirft. Damit kommen wir vom Wesen der Liebe überhaupt zur einzigartigen Erscheinung grade dieser Liebe, welche als solche dreifach bedingt war: durch den kirchlichen Glauben, durch die nationale Art und Sitte, endlich durch Dantes eigenste Naturbegabung und Persönlichkeit. Nur die beiden ersten Punkte fordern noch eine nähere Beleuchtung.

Aus Morgenland stammte die uralte wahre Anschauung, daß die höchste Gottheit nicht bloß über allem Geschöpflichen in unnahbarer Erhabenheit und einsamer Unzugänglichkeit throne, sondern daß sie, wie das abbildliche Licht, mit einem Kranz von Ausstrahlungen umgeben sei, welche, je näher ihm, desto lichter, herrlicher und erhabener seien und sich nach dem Maße der Ent-

fernung von ihm immer mehr verminderten bis zum äußersten Umkreise. Nach der Lehre alttestamentlicher Offenbarung wurden darin Engelheere, himmlische Heerscharen erkannt, wonach Gott selber sich als „Zebaoth“ — Herr der Heerscharen — bezeugte. Diese Engel waren, absteigend von ihm gedacht, Mittler zur irdischen Schöpfung und deren Haupte, dem Menschen hin; aufsteigend zu ihm zurück, Mittler der Schöpfung zum Schöpfer hin: alle aber als Geschöpfe untergeordnet ihrem himmlischen Haupte, dem „Engel Jehovah“, als dem Angesicht, dem Herzen und der rechten Hand Gottes, dem ewigen Sohne. Und nicht bloß Mittler der schöpferischen Welterhaltung und Regierung sind diese „oberen Beweger“ nach der Lehre der Schrift und der Kirche, sondern dienende Mittler der von dem Sohne als dem Erlöser der Welt ausgehenden Heils- und Segenskräfte an die Menschheit, endlich Mittler oder ausführende Boten des Gerichts über die Welt, bis zum letzten Endgericht hin.

An dieser Mittlerschaft ungefallener Gottesengel nehmen aber auch die gefallenen, aber vom Falle erlösten, durch Wiedergeburt geheiligten und zur Herrlichkeit in Christo dem Haupte erhöhten Menschenkinder teil. Ja weil diese eine tiefere eigene Erfahrung von der unendlichen Liebe des Vaters in dem Sohne als ihrem Erretter und Versöhner haben, sind sie auch über die Engelheere zur priesterlichen Mittlerschaft in Christo und auf ihn hin, wie zu besonderen Fürbittern für ihre noch auf Erden weilenden Mitgeschöpfe nach der Lehre der älteren Kirche befähigt und berufen. Unter ihnen nimmt Maria, die gebenedeite jungfräuliche Mutter unsers Heilandes, die oberste Stelle ein. Und zwar nicht bloß deshalb, weil sie Gottesmutter ist, sondern auch, weil sie als Weib für mitleidiger, milder und liebender gehalten wurde, als Männer und selbst Apostel des Herrn es von Natur sein könnten. So entstand, in Anknüpfung an die h. Schrift und doch auch unabhängig von ihr aus seelischen Beweggründen der Mariendienst des Mittelalters, welchen Dante durchaus teilte.

Damit war aber der menschliche, seelische Frauendienst, ohnehin dem ritterlichen Zeitalter gemäß, so zu sagen kirchlich geweiht. Denn wie konnte Maria, die unbefleckte Jungfrau verherrlicht werden, ohne ihre, obzwar im irdischen Leibe noch wallenden, in Sünden empfangenen, aber mit ihr das Erbe der von Natur angebornen Schönheit, Milde, Barmherzigkeit teilenden Schwestern in irgend welcher Art daran teilnehmen zu lassen? Der göttliche Strahl auf ihrem Antlitz warf seinen Abglanz auf alles edlere Weibliche, zu welchem des Mannes Seele ohnehin von Anfang sich gezogen fühlte. Also konnte es auf dem Gipfel dieses Dienstes am Ende der Entwicklung geschehen, daß die idealisierende Einbildungskraft des Mannes im Erdenweibe, der Jungfrau zumal, als der reinen Blüte menschlicher, geschöpflicher Erscheinung, ein Heiliges sah, soweit die Person nicht selbst durch ihr Bezeigen diesen Wahn zerstreute. Und so lag es nahe, daß Dante der Mensch und besonders der Dichter in dem weiblichen Wesen, das ihn von Kind auf entzückt und erhoben hatte, nach dessen Scheiden aus dieser Welt die vollendete Selige, Herrliche und Heilige sah. Darum lag es aber auch, wie bei dem kirchlichen Heiligendienst überhaupt, nahe, daß ihm hinter dieser weiblichen, geschöpflichen Mittlerin und Fürbitterin Beatrice und mehr noch hinter Maria, der allerseligsten Jungfrau, der Quell aller Mittlerschaft und Gnadenkraft, unser angebeteter Heiland zurücktrat: als ob Er selbst, der verherrlichte, übergeschöpfliche Mann und Gott zur Rechten des Vaters, erst von weiblicher, geschöpflich mitleidiger Seite zur Gnade und Barmherzigkeit erweckt werden müßte, als ob nicht auch das, was in Maria und allen uns vorangegangenen Heiligen für uns bäte, in Ihm auf unmittelbarste und allen Demütigflehenden gleich zugängliche Weise beschlossen sei! Wo gäbe es eine hohepriesterliche Mittlerschaft außer seinem Namen und Wesen, und was wäre selbst alle fürbittweise Mitleidentlichkeit und Mittlerschaft ohne Sein Herz! Auch ist es nicht die Kirchenlehre selber, die das leugnen wollte; allein in der Ausführung und kirchlich gottes-

dienstlichen Anwendung der Lehre trat hinter die vielen näherstehend geglaubten menschlichen Mittler, Fürbitter und Nothelfer der Einige, aus welchem alle schöpfen, nur zu sehr zurück und jene wurden nur zu sehr erhoben. An dieser Anschauung nahm auch Dante teil. Sie ist mit ein Grund für die außerordentliche Verherrlichung derer, die er doch zunächst nur mit seelischer Inbrunst auf Erden geehrt und geliebt hatte. Sein kirchlicher Glaube erlaubte ihm jenes und sein seelisches Gefühl führte ihn von selbst darauf hin.

Allein auch diese Herrlichkeit muß zuvor an das Kreuz, das Kreuz Christi, auch diese Mittlerschaft untergehen in Seinem ewigen Liebesherzen, wenn ein wahrer Aufgang jener kreatürlichen Liebe gehofft werden soll. Alsdann aber ist das Verhältnis kein bloß polares der Über- und Unterordnung mehr, weder des Mannes unter die Jungfrau noch umgekehrt, noch weniger ein Verhältnis überirdischer Anrufung und Verehrung, sondern nur noch eins der Bruder- und Schwesterschaft, ein polares der Beiordnung und gegenseitigen Ergänzung auf Grund seelisch-geistlicher Verwandtschaft; und der wahrhafte Mittler, Erretter, Erleuchter und Vollender, das wahre Band dieser Gemeinschaft wie der Gemeinschaft mit dem Vater und dem heil. Geiste ist und bleibt Er — Jesus, hochgelobt in Ewigkeit. So viel hievon. Doch nur die eigene Erfahrung kann es deuten.

Zum andern war seines Volkes Art und Sitte, sagten wir, von Einfluß auf die Gestalt von Dantes Liebe, und so will letztere auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und bis zu einem Grade erklärt sein.

Von jeher lag es im Charakter, wie der Morgenländer so auch der Südländer Europas, der Romanen, im Unterschiede von germanischer Art, das Geistige und Sinnliche, Ideal und Wirklichkeit, weiterhin das Heilige und Profane, das Himmlische und Irdische als getrennte Sphären zu empfinden und zu behandeln, die nicht in, sondern neben einander, ja außer einander beständen.

Daher meinte der Mensch wohl, bald in dem einen, bald im andern Element leben, von der Kirche zum Weltdienst und Lustgelage, von diesem zu jener gehen und was er an einem Orte gesündigt, am andern sich vergeben lassen zu können. Daher konnten tiefere Gemüter leicht von einem Extrem plötzlich ins andere sich stürzen, freilich auch ebenso plötzlich in das erste, wenn es das niedere war, zurückfallen. Daher die Häufigkeit ekstatischer Zustände, Verzückungen und als deren Ergänzung Selbstpeinigungen bei den kirchlichgesinnten Romanen, ähnlich wie bei den weltlichgesinnten Modernen ein Umschlagen von Menschenanbetung im Staate zu revolutionärer Menschenvernichtung und Umstürzung aller Ordnungen.

Was aber vom religiösen und politischen Leben gilt, dasselbe gilt auch von der dichterischen und künstlerischen Phantasie dieser Völker: Franzosen, Italiener, Spanier, obschon in verschiedenen Formen. Und zwar machte die Sitte und die Sittlichkeit selber den Übergang vom Leben zur Kunst. In Bezug auf die Frauen hatte man sich gewöhnt, das bürgerliche, sinnliche und eheliche Verhältnis von einem rein idealen, poetischen, die Ehe ausschließenden Verhalten zu trennen, sodaß beide, als nichts mit einander zu thun habend, auch wohl gleichzeitig oder abwechselnd gepflegt werden könnten. Hier die rohe Sinnlichkeit oder die prosaische Gewohnheit des ehelichen Zusammenseins, dort die hohe oder doch vermeintlich hohe Geistigkeit, die Verehrung der weiblichen Schönheit und Tugend als solcher in einem besonderen Exemplar. „Bei der Abgeschlossenheit (sagte Schnaase in seiner Kunstgeschichte), in der die südliche Sitte die Jungfrau hielt, war es möglich, daß ein so tiefer Eindruck von einer nur einmal Gesehenen ausging, daß diese dann nicht selbstthätig, sondern nur durch ihre Erscheinung, nur als ein Bild des Göttlichen fortwirkte und der Liebende glauben konnte, daß sie ein Werkzeug des Himmels sei, um ihn emporzuziehen. Neben dem Glauben an das Wunderbare, der Leidenschaftlichkeit und der lebendigen Phantasie [der Italiener] war dabei die mittel-

altrige Gewohnheit, sich Tugenden und Kräfte in weiblicher Gestalt zu denken [zu allegorisieren] mitwirkend, um in der Seele eine Zuneigung zu erwecken, die ganz frei von sinnlichem Begehren war, sich mit dem bloßen Anschauen der Geliebten und dem Bewußtsein ihres Daseins begnügte, und nur darum die Gunst einer Begegnung, eines Blickes, eine Kunde von den kleinen Ereignissen des Lebens erstrebte, um das Bild in der Seele zu beleben und daran die eigene Liebeskraft zu üben und zu stärken. Selbstbeobachtung und die Neigung, alle solche Ereignisse und die dadurch in der Seele hervorgebrachten Bewegungen andern, und zwar in der einzigen dazu angemessenen Weise, in poetischer Rede mitzuteilen, waren damit notwendig verbunden, und diese Beschäftigung mit sich selbst fast der wesentlichste Erfolg dieser Liebe.

„Ihren Höhepunkt erreichte dieselbe bei Dante. Nur bei ihm ist die Liebesgeschichte, die im „Neuen Leben" und dem „Gastmahl" beginnt und in der „Göttlichen Komödie" vollendet wird, von innerer Wahrheit. Seine Beatrice ist der edelste und bestimmteste Typus dieser idealen Frauen, während bei späteren Dichtern, selbst bei Petrarka, in hohem Grade zweifelhaft ist, ob die Angebetete mehr als der willkürlich gewählte Gegenstand allgemeiner Liebesphantasieen sei. Jedenfalls ist überall [?] die Geliebte nicht sowohl Selbstzweck, als Mittel, dessen sich die Liebe [Amor, als personifizierte seelische Regung] bedient, um das Herz des Liebenden zu veredeln. Dieses, das „edle Herz" ist Hauptgegenstand dieser Dichtungen, und die Liebe nur ein ihm verwandtes Wesen; beide bedürfen einander. Die Liebe sucht das edle Herz wie der Vogel unter grünem Laube Schutz sucht und das Eisen vom Magnet angezogen wird. Das edle Herz bedarf aber auch der Liebe, ohne sie ist es unedler Stoff, kaltes Wasser. In dem Sinne ist denn die Geliebte und ihre Schönheit die Mittlerin. Die Liebe ist es daher selbst, die in der Seele des Liebenden denkt und spricht; der Dichter schreibt nur, was sie ihm einhaucht, und nur die verstehen seine Verse, die durch die Liebe selbst zu

edlen Herzen geworden sind. So schrieben auch diese Dichter nicht für die große Menge, sondern für die Edeln der Nation, aber nicht wie die ritterlichen Sänger des Nordens, für einen äußerlich abgegrenzten Stand, sondern für eine geistige Aristokratie. Den einfachen, naiven Ausdruck wirklicher Liebe darf man hier nicht vorzugsweise erwarten; sie strebten gar nicht danach, sondern nach etwas Höherem, ergingen sich daher auch gern in abstrakten Gedanken, Allegorieen und künstlichen Vergleichen." Diesem Einfluß konnte auch Dante sich nicht entziehen, bei aller Wahrheit und Tiefe seiner Empfindung.

„Weil diese Idealität aber dem innersten Wesen der Nation zusagt, wurde sie dennoch populär. Die kühlere Naturart der nordischen Völker gestattete ihnen, sich mit dem Gedanken einer zwar natürlichen, aber durch edle Gesinnung gereinigten Liebe zu befreunden; die stärkere Leidenschaft und Sinnlichkeit der Italiener fordert einen entschiedenen Gegensatz, eine Idealität, die nichts mit der sinnlichen Liebe gemein hat. Sie will lieber einer hohlen Abstraktion sich mit gleicher Leidenschaft hingeben, als von Mäßigung hören. Es ist ein ähnlicher Gegensatz, wie der der Ascetik gegen die Sinnlichkeit, und daher ein mittelaltriges Verhältnis, aber doch in einer Auffassung, welche den andern Völkern fremd, in Italien eine nationale Berechtigung hatte.

„Indes [und dieses ist wichtig zu betonen] stand doch auch sie, obgleich mit christlichen Elementen versetzt, dem Christentum innerlich entgegen [oder konnte höchstens als niedere Vorstufe und als Gleichnis desselben Geltung beanspruchen]. Die Tugenden des edlen Herzens vertragen sich nicht ganz mit denen, welche das Evangelium fordert, und der Amor dieser Dichtung war doch etwas sehr verschiedenes von der Liebe, welche Paulus im Korintherbriefe beschreibt [1 Kor. 13]. Ebenso wenig aber entsprach ihre künstliche Süßigkeit dem Sinne für das Kräftige und Männliche und für nüchterne Wahrheit . . ." So weit Schnaase.

Dante nun war es, der dieser Art und Sitte einen tieferen Gehalt und eine ewige Bedeutung zu verleihen suchte. Das war und bleibt seine größte dichterische That, deren Wert für das innere Leben wir in keiner Art verkleinern dürfen. Denn was kann Höheres, Größeres von einem Weibe, einer Frauenseele, nämlich einer jungfräulichen gesagt werden, als daß sie den männlichen, edleren Liebhaber über sich selbst hinaus, und hinauf zu himmlischem Ziele weiset und leitet? Daß sie ihm nicht mehr als Mittlerin und Werkzeug Amors, der ob auch noch so geadelten irdischen Liebe dient, sondern als Führerin zu der Liebe, „die Sonne und Sterne bewegt," und die sich zum Kreuzestode um ihrer gefallenen Geschöpfe willen herabgelassen, um uns zu erlösen von dem tiefen Falle. Auch von dem Falle in die falsche Liebe, die in den Schein der wahren sich so gerne kleidet, um uns von der allein wahren, ewigen Liebe abzuziehen, wenn sie schon deren niederes Bild und Gleichnis ist.

So in Dantes Dichtung, obgleich auch hier, wie wir gesehen, der seelische Amor dem geistlichen Liebewesen manchen Abbruch bis zuletzt gethan. Noch mehr müssen wir letzteres in seinem Leben beklagen. Trostlose Verzweiflung bei dem Hinscheiden dieser Beatrice, falsches Trostverlangen und falsche Befriedigung desselben bei einer andern; mithin ein Fallen aus Schuld in Schuld. Wir verstehen es nicht, wenn Scartazzini sagt: „Die gleiche Macht, die so tief ihn beugte [durch den Tod der Geliebten], sollte ihn auch wieder aufrichten; die Liebe, welche sein Gemüt verwundet hatte, sollte dasselbe in verjüngter Gestalt wieder heilen." Schöne Heilung — durch Untreue! Aber es war das die natürliche Folge einer Liebe, deren Gegenstand und liebstes Ziel, sei es das weibliche, geschöpfliche Ideal schlechthin, sei es diese idealwirkliche Persönlichkeit, war. Bei Dante dem Menschen war beides vereinigt, aber noch ohne jene tiefere Verleugnung, durch welche allein alles Natürliche rein, heilig und gottwohlgefällig wird.

2. Dante über die Liebe.

„Das Reich der Himmel leidet Überwält'gung
Durch brünst'ge Lieb' und durch lebend'ge Hoffnung."
Dante.

Bevor wir den größten Dichter des christlichen Mittelalters selber über Wesen, Wurzel, Arten und Ziele der Liebe insgemein hören, sei es gestattet, den tiefsten der Weisen des heidnischen Altertums über denselben Gegenstand aufs kürzeste zu vernehmen. Plato sagt im Phädrus da, wo er von den verschiedenen Arten der Begeisterung redet, von derjenigen, welche die Liebe erregt, folgendes, wobei wir mißverstandene Ahnungen übersehen können:

„Wenn jemand beim Anblick der Schönheit hienieden der wahrhaftigen [als die er in seinem himmlischen Dasein vor der Geburt in diese Welt geschaut] sich wieder erinnert, so befiedert sich seine Seele, und also neu sich befiedernd verlangt sie wieder aufzusteigen, ohne doch die Kraft dazu zu finden. Einem Vogel gleich ist sie so, der nach oben blickend um das Untere sich nicht kümmert, und deshalb für wahnwitzig geachtet wird.

„Wenige freilich sind, denen das Vermögen dieses Sich-erinnerns noch in genugsamem Maße beiwohnt. Wer dem Verderben schon verfallen ist, den zieht es nicht mit heftigem Drange von hier fort zu jener Urschönheit, wenn er schaut, was hier unten ihren Namen trägt. Der Anblick desselben stimmt ihn nicht zur Verehrung [als des Göttlichen in der sichtbaren Erscheinung], sondern der Lust fröhnend, sucht er tierische Triebe zu stillen.

„Welche Seele aber frisch geweiht ist im vielmaligen Schauen des Jenseitigen, solche wird, wenn sie ein gottähnliches, die himmlische Schönheit wohl spiegelndes Antlitz sieht, zuerst von Schauer und Beängstigung ergriffen, also daß sie ihrer selbst nicht mächtig ist. Sodann aber, wenn sie es anblickt, ehrt sie es wie einen Gott, und würde ihm opfern als einem solchen. Sie verläßt es

auch freiwillig nicht, noch schätzt sie irgend einen Menschen höher, sondern Mutter, Bruder und alle Genossen vergißt die Seele und achtet für nichts den Verlust von Hab und Gut. Sie ist auch bereit ein dienstbares Leben zu führen, um nur, wo es irgend angeht, so nahe als möglich bei dem Gegenstande ihrer Sehnsucht zu weilen. Denn neben dem, daß sie von Verehrung erfüllt ist, findet sie in dem Schönen auch selbst die Arznei für die größten Mühsale des Lebens.

„Diesen leidensmäßigen Zustand nennen die Menschen Eros [Amor, in weitester Bedeutung des Wortes]. Der Schönheit allein aber ist dieses zu teil geworden, daß sie, obwohl das Sichtbarste, zugleich das Liebeerweckendste ist."

Das ist die tiefere griechische Ansicht und Ahnung von der Liebe. Indem Plato ihren Grund und Anreiz in der Schönheit als einem Abglanze des Himmlischen sucht, dürfen wir nicht vergessen, daß derselbe, ebenfalls nach griechischer, edlerer Denkweise, das Schöne vom Guten, die Wohlgefallen erweckende Form von dem tugendhaften und zur Tugend rufenden Gehalt nicht trennt. So heißt es an verschiedenen Stellen in Platos „Gastmahl:"

„Was den Menschen, welcher sein Leben schön und würdig zubringen will, durch sein ganzes Leben leiten muß, das vermögen ihm weder Verwandtschaft, noch Ehrenstellen, noch Reichtum, noch irgend etwas anderes in dem Maße zu gewähren wie die Liebe. Was meine ich aber damit? Die Scham vor dem Schimpflichen und das wetteifernde Streben nach dem Würdigen und Schönen; denn ohne diese vermag weder ein Staat noch ein Einzelner Großes und Schönes zu vollbringen . . .

„Ferner drehen sich alle Opfer und alles, was unter der Obhut der Seherkunst steht, — dies aber ist alles das, was sich auf die gegenseitige Gemeinschaft der Götter und Menschen bezieht — um nichts anderes als um die Pflege und Heilung der Liebe. Denn jede Art von Frevelhaftigkeit pflegt zu entstehen, wenn

man nicht dem sittlichen Eros willfährt und ihn ehrt und ihm den Vorrang einräumt in allem Thun, sowohl gegen die Eltern im Leben wie nach ihrem Tode, als gegen die Götter."

Endlich sagt Diotima, die Freundin des Sokrates, daselbst, ihre Rede beschließend:

„Was sollen wir wohl von dem glauben, dem es zuteil würde, das Ansichschöne lauter, rein und unvermischt zu erblicken, nicht verunreinigt mit Fleisch und Farben und allem übrigen irdischen Tande, sondern der das Göttlichschöne selbst in seiner ureigenen Gestalt zu erschauen vermöchte? Glaubst du wohl, daß das Leben eines Menschen geringe erscheinen könnte, welcher dorthin blickt und es mit den Werkzeugen anblickt und sich mit ihm vereinigt, mit denen es betrachtet sein und mit sich verkehren lassen will? Oder wirst du vielmehr inne, daß es ihm hier allein gelingen wird, wenn er das Schöne mit dem [innern oder Seelen- und Geistes-] Auge anschaut, welchem es allein wahrhaft sichtbar ist, um nicht bloße Schattenbilder der Tugend zu gebären, da er ja auch nicht an einem Schattenbilde haftet, sondern die wahre Tugend, weil er sich mit der Wahrheit verbunden; wenn er aber die wahre Tugend gebiert und auferzieht, daß es ihm dann gelingt ein Gottgeliebter zu werden und, wenn irgend einem andern Menschen, so ihm — unsterblich zu sein?" —

So ahnte der Grieche die Einheit des wahrhaft Schönen und wahrhaft Guten, d. h. der erscheinenden Form und des inneren Gehaltes der Dinge und Menschen in der höchsten Einheit, welche ihm Eros, die Liebe ist. Wo aber Trennung zwischen dem Guten und Schönen, wo letzteres zur Stillung der Begierden gemißbraucht wird, da ist ihm im Grunde nicht Liebe, sondern Laster das gebührende Wort, wenn er auch die geistige Vereinigung unter dem Bilde der fleischlichen zu beschreiben liebt.

Die sichtbare Schönheit macht somit nach Plato einen zwiefachen Eindruck, einen demütigend erhebenden und einen sinnlich reizenden, jenachdem Herz und Gesinnung dessen beschaffen ist, der

sie hier schaut. Zwischen der geschöpflichen aber und der übergeschöpflichen Schönheit vermochte er noch nicht klar genug zu unterscheiden, so wenig wie er und sein Volk zwischen Geschöpf und Schöpfer, wenn ihm auch die Ahnungen darüber, und über ein paradiesisches Dasein im Unterschiede von dem gefallenen unsers gegenwärtigen Zustandes, und so auch der Unterschied zwischen einer Aphrodite Urania und einer Pandemos, d. h. zwischen himmlischer und fleischlicher Liebe nicht fremd war. Ist diese Erkenntnis doch das angeborne, urüberlieferte Gewissens-Erbteil aller Menschen von Adam her. Erst unsern modernen Heiden war es aufbehalten, Gott und Welt, wie den Stand der Unschuld und Harmonie vor dem Falle mit dem Stande hernach, also auch die reine und die fleischliche Liebe so trübe zusammenzumischen, und das vollbrachte Heil der erlösenden Liebe Gottes samt der daraus fließenden Liebe seiner wiedergeborenen Kinder so zu leugnen und zu verachten, wie kein edlerer Grieche es vermocht hätte.

Möchten sie von Dante es besser lernen, dessen Genie und Dichtungen sie so bewundern. Was sagt Dante von der Liebe insgemein, und was im besonderen? Er sagt im „Gastmahl", dieser selbständigen Vorarbeit zur göttlichen Komödie, an verschiedenen Stellen folgendes. (Wir ziehen hie und da etwas zusammen.)

„Wenn wir es wahrhaft und genau betrachten, so ist die Liebe nichts anderes als die geistige Vereinigung der Seele mit dem Gegenstande, der geliebt wird; und dieser Vereinigung strebt die Seele ihrem eigentümlichen Wesen gemäß rascher oder langsamer zu, je nachdem sie frei oder behindert ist. Der Grund dieses Triebes mag folgender sein. Jede wesenhafte Form geht aus ihrer ersten Ursache hervor, welche Gott selbst ist. Da nun jede Wirkung etwas von dem Wesen ihrer Ursache an sich hat, so hat jede [geschaffene] Form etwas von dem göttlichen Wesen. Nicht als ob die göttliche Natur in sich geteilt und auf solche Art ihnen mitgeteilt wäre, sondern diese Formen haben

Teil an jener, wie die Sterne an der Natur der Sonne. Und je edler die Form, desto mehr hat sie von jener Natur. Daher enthält die menschliche Seele, welche die edelste Form von allen unter dem Himmel erzeugten ist, mehr von der göttlichen Natur als jede andere. Und weil ihr Wesen von Gott abhängt und durch ihn besteht, so ist ihr das Natürlichste, daß sie mit ganzem Verlangen mit Gott vereinigt zu sein wünscht und will, um ihr eigenes Sein zu erhalten und zu stärken. Und weil das Göttliche zumeist in dem vorzüglicheren Wesen des vernünftigen Geistes erscheint, so strebt die Seele, mit jenem sich auf geistigem Wege zu vereinigen, und das um so schneller und kräftiger, je vollkommener jene Vorzüge einleuchten. Das hängt aber von der mehr oder minder klaren oder getrübten Einsicht der Seele ab. Diese Vereinigung ist das, was wir Liebe [im höchsten Verstande] nennen.

„Man muß aber wissen, daß jedwedes Wesen seine besondere und eigentümliche Liebe hat. So haben die einfachen Körper [die Elemente und unorganischen Dinge] ihre naturgemäße Liebe als einen Zug nach einem besondern Ort [Schwerpunkt oder Centrum außerhalb ihrer selbst]. Die Erde strebt abwärts nach dem Mittelpunkte, das Feuer aufwärts nach dem Umkreise gen Himmel. Die erste Art der zusammengesetzten Körper, die Steine und Erze, haben ihre eigentümliche Liebe zu dem Ort, wo sie erzeugt sind [nach damaliger Ansicht, wonach auch die Steine wachstümlich seien]. Daher sehen wir den Magnet immer von dem Orte seiner Erzeugung Kraft empfangen. Die Pflanzen, als die ersten beseelten Wesen, haben ihre eigentümliche Liebe zu gewissen Lagen und Klimaten, wo sie gedeihen. Die vernunftlosen Tiere haben ihre eigentümliche Liebe nicht bloß zu den Menschen [als Haustiere zu ihren Herren], sondern auch zu einander [der geschlechtliche Trieb und der Zug zum Gemeinschaftsleben mit ihrer Art]. Der Mensch endlich hat seine eigentümliche Liebe zu vollkommenen Dingen und ehrenvollen Handlungen. Aber indem er vermöge seines Adels aus seiner göttlichen Natur diese Liebe eigen-

tümlich besitzt, kann er doch auch alle jenen andern Wesen eigentümlichen Arten der Liebe hegen und besitzt sie alle zusammen [weil er Mikrokosmos oder die Welt im Kleinen ist]. Nämlich durch die Natur des einfachen Elements seines Körpers wird er abwärts gezogen, und es ermüdet ihn aufwärts zu schreiten. Nach der zweiten Natur seines Körpers, als eines zusammengesetzten, liebt er Zeit und Ort seiner Erzeugung; und deshalb ist jeder in der Zeit und an dem Orte, wo er geboren ist, kräftiger von Körper als sonst und anderswo. Nach seiner dritten, pflanzenartigen Natur hat der Mensch eine Liebe zu gewissen Speisen, nicht sofern sie angenehmer schmecken, sondern weil sie seiner Ernährung dienen. Gemäß seiner vierten, tierischen Natur hat er eine Liebe zum Sinnlichen und was dem Empfindungsvermögen wohlgefällt, und vorzüglich diese Liebe ist es, die einer richtigen Leitung bedarf. Endlich nach seiner fünften und letzten, nämlich seiner wahrhaft menschlichen oder besser zu sagen seiner engelähnlichen Natur, welche die vernunftbegabte [geistig-sittliche] ist, hat der Mensch die Liebe zur Wahrheit und Tugend. Und dieser Liebe entspringt die wahre und vollkommene Freundschaft.

„Nach dem einstimmigen Zeugnis aller Weisen, die von der Liebe reden, und nach der täglichen Erfahrung, die wir darüber machen, vereinigt die Liebe den Liebenden mit der geliebten Person; weshalb schon Pythagoras sagt, durch die Freundschaft werde aus mehreren eines gemacht. Und weil vereinigte Wesen naturgemäß einander ihre Eigenschaften mitteilen, und das oftmals so, daß das Eine sich ganz in die Natur des Andern verwandelt, geschieht es, daß die Empfindungen der geliebten Person übergehen in die liebende, daß die Neigungen der einen sich der andern mitteilen, und ebenso Haß und Verlangen und jede andere Gemütsbewegung. Deshalb sind die Freunde des einen auch von dem andern geliebt, wie seine Feinde gehaßt . . . Weil unter Unähnlichen keine Freundschaft stattfinden kann, so setzt

man da, wo man Freundschaft sieht, Ähnlichkeit voraus, und wo Ähnlichkeit ist, trifft Lob und Tadel gemeinschaftlich. . . . Bei der Freundschaft zwischen Personen ungleichen Standes aber ist zur Erlangung der Freundschaft eine Ausgleichung nötig, welche die Unähnlichkeit zur Ähnlichkeit zurückführt. . . . Wie wir sehen, daß die Sonne durch Herabsenken ihrer Strahlen sich die Dinge im Lichte verähnlicht, soweit dieselben vermöge ihrer Natur für das Licht empfänglich sind, so macht Gott sich eine solche Liebe [seitens eines menschlichen Geschöpfes] ähnlich, soweit sie imstande ist, Ihm ähnlich zu werden. . . .“

„Das ursprüngliche Verlangen, welches uns zu jedem [verwandten, wohlgefälligen] Gegenstande hinzieht, ist zuerst von der Natur in uns gelegt; es ist eben das Verlangen, wieder zurückzukehren zu unserm Urquell, welcher Gott ist [vgl. oben]. Und wie der Pilger, der auf unbekanntem Pfade wandert, jede Hütte, die er von ferne sieht, für die Herberge hält, und wenn er dann findet, daß sie es nicht ist, seine Hoffnung weiter hinaus auf eine andere richtet, und so von Hütte zu Hütte, bis er zuletzt zur Herberge kommt: so unsre Seele. Sowie sie den neuen, ihr noch unbekannten Pfad dieses Lebens betritt, alsobald richtet sie [unbewußt-bewußt] ihre Augen nach dem Ziele ihres höchsten Gutes; und jeden Gegenstand, der ihr einiges Gute zu enthalten scheint, hält sie schon für jenes. Und weil ihre Einsicht zuerst unvollkommen ist, sie auch weder Erfahrung noch Unterricht hat, scheinen ihr kleine Güter groß zu sein, und deshalb richtet sie zuerst auf diese ihr Verlangen. So sehen wir die kleinen Kinder mit Heftigkeit nach einem Apfel verlangen, und wenn sie größer werden, verlangen sie nach einem Vogel, und noch größer, nach schönen Kleidern, hernach ein Pferd, weiter eine Frau, und dann Reichtümer, erst nur mäßige und dann große, und so immer weiter. Und das kommt daher, weil die Seele in keinem von diesen Dingen das findet, was sie sucht, und was sie weiterhin zu finden hofft. Und so kann man sehen, daß

immer ein Wunsch hinter dem andern vor den Augen unsrer Seele steht, und der letzte Grund alles Wunsches ist Gott.

„In Wahrheit, wie man auf einer Straße hier auf Erden sich verirrt, so auch verirrt sich die Seele oft auf jener Straße, auf der unsre Wünsche gehen. Und so wie von einer Stadt zur andern ein gerader, richtiger Weg führt, ein andrer sich ganz vom Ziele entfernt, und noch andre mehr oder weniger falsch sind, so giebt es auch im menschlichen Leben verschiedene Pfade: einen geraden und wahren, einen ganz falschen, und solche, die mehr oder weniger trüglich sind. Und wie wir sehen, daß wer den rechten Pfad geht, zum Ziele gelangt, seinen Wunsch erfüllt sieht und nach der Arbeit zur Ruhe kommt; der aber einen falschen Weg einschlägt, nie: so auch in unserm Leben. Der richtig vor sich Wandelnde kommt zum Ziele und zu seiner Ruhe, der den Pfad Verfehlende erreicht es nie, sondern mit trostloser Seele schaut er immer schmachtenden Auges in die leere Ferne!"

Wir stehen von einer Zergliederung dieser sinnvollen Sätze ab. Nur ein Dreifaches sei angedeutet. Dante spricht, was den Inhalt und Umfang der Liebe betrifft, hier nur von der sinnlich-seelisch-geistlichen Liebe insgemein, daneben ein weniges von der besonderen der Freundschaft. In bezug auf die Form und Art der Liebe aber denkt er mehr an die des Verlangens und Begehrens, als an die des Mitteilens und Sichgebens, welche Selbsthingebung doch die Bedingung wie die Frucht der edleren, und die tiefste Wurzel der edelsten und höchsten Liebe ist. Endlich setzt er hier die Ursache verkehrter Liebe in den Irrtum unsers natürlichen Verstandes, während dieser doch weder die einzige, noch die letzte Ursache der unrechten Liebe ist. Das ist vielmehr die Verkehrung unsers natürlichen Willens von seinem höchsten unsichtbaren Ziele, von Gott und Gottes Liebe-Gebot; und diese wiederum stammt nicht aus dem Verstande, sondern aus der erwachten selbstischen Begier des Herzens — der Sünde Adams. Was war diese und was ist alle folgende Sünde unsers Geschlechts und unsre eigene?

Teils verkehrte oder dem wahren Ziele abgekehrte, teils umgekehrte Liebe, als Eigenliebe und Selbstsucht, die Wurzel alles Unglaubens und Ungehorsams, wie alles Mangels an der wahren Liebe.

Das alles erkannte aber auch Dante, und sprach es aus in seiner großen Dichtung. Fügen wir die bezüglichen Worte derselben hier an, indem wir die Grundstelle über die verschiedene Art der Liebe voransetzen (Par. 15):

„Geneigter Wille ist's, in den die Liebe,
Die nach dem Rechten hinstrebt, stets sich auflöst,
Wie die verkehrte Liebe in Begier."

Ausführlicheres sagen die Worte im Fegefeuer (17 und 18, zumeist nach Thomas von Aquino):

„Nicht Schöpfer noch Geschöpf ist ohne Liebe,
Noch war es je; du weißt, in der Natur
Wie in der Seele keimen ihre Triebe.
Nie irrt die erste von der rechten Spur.
Die zweite kann in ihrem Ziele fehlen,
Auch bald zu stark sein, bald zu lässig nur.
Weiß sie zum Ziel das höchste Gut zu wählen,
Ist sie beim niedern nicht zu heiß, zu kalt,
So reizt sie nicht zu schlimmer Lust die Seelen.
Doch schweift sie ab zum Bösen, ist sie bald
Zum Guten lau, zu eifrig bald im Rennen,
So thut dem Schöpfer das Geschöpf Gewalt.
So muß die Liebe, wie du magst erkennen,
In euch die Saat zu jeder Tugend streun,
Doch auch zu allem, was wir Laster nennen."

So sagt Virgil, als Vertreter der natürlichen Weisheit, zu dem fragenden Dante, und führt dann weiter aus, wie die in ihrem Ziel irre geleitete Liebe, die in Haß umschlägt, der Mensch weder gegen sich selbst, noch gegen Gott richten kann, weil dieses dem natürlichen, instinktiv richtigen Triebe ganz entgegen sein würde. Die Liebe zum Schlimmen gelte daher nur dem Nächsten und dieser Welt überhaupt. Sie führe zu Hochmut, zu Neid und

Zorn; und diese dreifach verkehrte Liebe sei es, welche die Büßenden im Fegefeuer weinen mache. Aber auch jene bedürfen der Läuterung, deren sonst erlaubte Liebe ohne das rechte Maß war: zu lau in Beziehung auf das Göttliche, zu heftig hinsichtlich des Irdischen.

„Nach einem Gute strebt mit dunklem Triebe
Der Mensch, und fühlt, daß seiner Wünsche Glut,
Erreicht ers nicht, ihm unbefriedigt bliebe.
Die träge Lieb' ists zu dem wahren Gut,
Die säumt, es zu erschau'n, es zu erringen,
Die hier nach echter Reue Buße thut.
Gut scheinen andre Güter, doch sie bringen
Nicht wahres Glück, sind Stoff und Wurzel nicht,
Aus welchem Früchte wahres Heils entspringen."

Hier wird also die bloß natürliche, seelische Liebe, die, weil abgewichen von der ersten, wahren Natur unsers gottähnlichen Wesens, in zwiefacher Weise, nach Gegenstand und Maß eine verkehrte geworden ist, an dem Maßstabe der wahren und höchsten Liebe gemessen. Im folgenden (18.) Gesange tritt der Maßstab der sittlichen Freiheit mit ihrem Gesetz hinzu, welches jede Liebe richtet, wertet und in Pflicht nimmt, und wonach der Mensch auch die scheinbar überwältigenden Triebe der bloßen Natur zu zügeln und zu beherrschen so Aufgabe als Vermögen habe.

„Der Geist, geschaffen Liebe zu empfinden,
Bewegt sich schnell zu allem, was gefällt,
Wenn Reize sich, ihn zu erwecken, finden.
Was Wirklichkeit euch vor die Augen stellt,
Es faßt der Sinn, dem Willen es zu zeigen,
Der dann nur dorthin sich gerichtet hält.
Und diese Richtung, das Entgegenneigen,
Lieb' ist es, ist Natur, die das, was schön,
Was reizend ist, begehret als ihr eigen.
Denn wie die Flamm' emporglüht zu den Höhn,
Durch ihre Art bestimmt, dorthin zu streben,
Wo ihre Stoffe minder schnell vergehn:
So scheint der Geist der Sehnsucht nur zu leben,

Der geistigen Bewegung, die nicht ruht,
Bis was er liebt, sich zum Genuß ergeben.
Drum sieh, wie not die Wahrheit jenen thut,
Die lehren wollend, noch den Irrwahn hegen,
Jedwede Lieb' an sich sei recht und gut.
Gut ist gewiß ihr Grundstoff allerwegen;
Doch sei das Wachs auch echt und gut, man preist
Das drein gedrückte Bild noch nicht deswegen."

Nun die Hauptsache, die Freiheit und daraus fließende Verantwortlichkeit.

„Zwar es vermag der Mensch nicht zu erklären,
Woher zuerst Begriffe ihm entstehn,
Woher das erste Sehnen und Begehren.
Denn wie den Trieb dem Honig nachzugehn
Die Bien' erhielt, so habt ihr das erhalten,
Was nicht zu loben ist und nicht zu schmähn.
Doch fühlt ihr auch die Kraft des Rates walten,
Und sie, der andern Haupt und Herrscherin,
Soll Wach' an eures Beifalls Schwelle halten.
Sie, des Verdienstes und der Schuld Beginn,
Nimmt, wie euch gut' und schlechte Lieb entzündet,
Sie auf und lenkt zu eurer Wahl euch hin.
Drum haben jene, so die Sach' ergründet,
Die angeborne Freiheit wohl bedacht,
Und euch das sittliche Gesetz verkündet.
Mag wirklich nun im Innern, angefacht
Von Nöt'gung der Natur, euch Lieb' entbrennen,
So habt ihr doch auch sie zu zügeln Macht."

Daß diese Macht nun freilich nicht wiederum in der nämlichen, d. h. in unsrer gefallenen Natur, auch noch nicht in der Natur des ratgebenden, vernünftigen Geistes und seiner eigenen Kraft, sondern in der übernatürlichen Kraft und dem Geiste des Gottes liegt, der erbeten und empfangen sein will: das läßt Dante den Vertreter der natürlichen Weisheit hier nicht sagen; trat es doch selbst in der Lehre der Kirche damals etwas zurück, welche das

sündliche Verderben minder tief, die alles vermögende und zu allem wahrhaft Guten notwendige übernatürliche Gnadenkraft mit minderem Nachdruck erfaßte, als sie die auch nach dem Falle verbliebene menschliche Willensfreiheit betonte. Darum bleibt doch bei richtiger Schätzung beider scheinbaren Gegensätze, als des menschlichen Unvermögens zum Thun des göttlich Guten und des uns ebenso verbliebenen Vermögens, die göttliche Heils- und Heiligungskraft zu erflehen und uns ihr zum Wollen und Vollbringen jedes Guten hinzugeben, sie glaubend zu ergreifen und in Liebe, Gegenliebe wirksam werden zu lassen, es bleibt das Wort der sittlichen Verantwortlichkeit wahr (Parad. 15):

„Wohl ist es recht, daß endlos sich beklage,
Wer Dingen, die vergänglich sind, zu Liebe
Auf ewig dieser Liebe sich beraubt,"

nämlich der himmlischen. Diese hatte er schon früher (Fegef. 13) als eine dreifache beschrieben: als Nächstenliebe, insgemein, mit welcher Maria auf der Hochzeit zu Kana zum Herrn sprach: sie haben nicht Wein; als Freundesliebe, wonach der Freund für den Freund sich selbst dem Gericht übergiebt; und als Feindesliebe im Sinne des Wortes Christi: Liebet, die euch Böses thun. Hier überall ist also nicht mehr von der seelischen, auf besondere natürliche Zuneigung oder Seelenanziehung gegründeten Liebe die Rede, am wenigsten von der geschlechtlichen, sondern von der sittlichen und göttlichen; wenn auch bei der Freundesliebe beides zusammenläuft, ohne daß Dante das alles Natürliche scheidende und reinigende „Schwert des Friedefürsten" hier deutlich einsetzte. Aber wenn nicht den Weg, das heilige Kreuz der Verleugnung in der Kraft von oben, so faßt er doch das Ziel und die Aufgabe klar und fest ins Auge, samt dem Wesen der wahren, hingebenden und nicht begehrenden Liebe. Schon im Fegefeuer (15. Ges.) konnte er Virgil die Worte in den Mund legen, als in Kraft höherer Ahnung desselben gesprochen:

„Eu'r irdisch Sehnen geht nach solchen Sachen,
Die Mitbesitz verringert, die durch Neid
In eurer Brust Verlangens Glut entfachen.
Doch würden in des Himmels Herrlichkeit
Des Menschen Wünsch' ihr rechtes Ziel erkennen,
Wär' eure Brust von solcher Angst befreit.
Je mehrere dies Gut ihr eigen nennen,
Um so viel größ'res Gut hat jeder dort,
Um so viel stärker fühlt er Lieb' entbrennen . . .
Des Himmels unaussprechlich große Wonnen
Sie eilen so ins liebende Gemüt,
Wie nach dem Spiegel hin der Strahl der Sonnen.
Sie geben sich je mehr, je mehr es glüht,
Und reicher strömt die ew'ge Kraft hernieder,
Je freudiger des Herzens Lieb' erblüht.
Erhebt die Seel' erst aufwärts ihr Gefieder,
Liebt mehr're sie, und findet mehr zu lieben,
Denn eine strahlt den Glanz der andern wieder."

Daß dem also, schaute der seherische Dichter selbst im Paradiese —

„Da sah ich Angesichter, liebentzückt
Von fremdem Glanz und eignen holden Mienen,
Und mit jedwedem Tugendreiz geschmückt."

Zuvor aber unterstand er der Prüfung in Bezug auf Erkenntnis und Erfahrung von dieser heiligen Liebe durch den vornehmsten Jünger und Apostel derselben (Parad. 26), dem er also zu antworten vermochte:

„Das Gut, das froh macht dieses Reiches Scharen,
Das A und O der Schriften ist's, die hier
Mir Lieb' andeuten, dort sie offenbaren . . .
Je mehr ein Gut, soweit es die Erfahrung
Uns kennen lehrt, der Güt' in sich enthält,
Je stärker giebts der Liebesflamme Nahrung.*)

*) Vgl. Par. 5, 10: „Und liebt ihr, weil euch andrer Reiz besticht,
So ist's, weil unerkannt vom Licht, dem wahren,
Ein Strahl herein auf das Geliebte bricht."

Das Wesen drum, so gut, daß, was der Welt
Sich außer ihm noch als ein Gut verkündet,
Ein Strahl nur ist, der seinem Licht entfällt:
Dies ist es, was die höchste Lieb' entzündet.
Und wohl erkennt es liebend jeder Geist,
Der jene Wahrheit kennt, die dies begründet."

Und endlich, auf St. Johannis beistimmendes Wort und weitere Frage, ob nicht noch irgend ein anderes Band ihn zu Gott und seiner allerhöchsten Liebe ziehe, antwortet Dante dem „Adler Christi:"

Was nun Herz und Sinn
Hinlenkt zu Gott, erzeugt hats im Vereine
Die Lieb', von welcher ich entzündet bin.
Denn durch des Weltalls Dasein und das meine,
Und durch den Tod des, der mich leben macht,
Durch das, was hofft die gläubige Gemeine
Nächst der Erkenntnis, deren ich gedacht:
Bin ich dem Meer der falschen Lieb' entgangen
Und an der echten Liebe Strand gebracht.
Und all' die Blätter, die im Garten prangen
Des ew'gen Gärtners, lieb ich in dem Maß,
Als Gutes sie von Seiner Hand empfangen.

Auf dies Wort antwortete wiederum die himmlische Heerschar, in deren Chor Beatrice, mit einem „Dreimalheilig!"

---

3. Deutsche Liebe.

„O Liebe aus des Himmels höchstem Kreise,
Wo findest du auf Erden Trank und Speise?" —
R.

„Wohl Raum auf Erden fand die Gnad',
Auf Erden Raum die Liebe nicht."
S.

Mit obiger Überschrift als Titel erschien vor nicht vielen Jahren unter dem Namen eines berühmten deutsch-englischen Sprachgelehrten ein Buch, welches hochadeligen Sinnes begann, den Adel aber nicht festzuhalten vermochte und im Fleisch endigte, mit jähem Tode für den einen Teil, um nicht zu sagen mit einem Morde der Geliebten durch den Liebhaber. Es zeigte sich so, daß das Buch von Anfang an den Keim der Krankheit und des Todes in sich hielt, und daß die Liebe, die es als „deutsche Liebe" zu preisen unternahm, eine wurmgestochene war, von welcher das reinere Gemüt, ja selbst der reinere Geschmack sich abwendet, ungeachtet manches — richtig verstanden — Schönen und auch Wahren, was darin enthalten. Suchen wir die deutsche Liebe auf einem andern Grunde und nach anderm Stilgesetz zu bauen, wenigstens zu zeichnen hier, daß man sie baue — oder sie gar lasse.

An der deutschen Seele, und in ihr, sind die tiefsten Gegensätze urangelegt, auf daß sie sie in ihrem Grunde erfasse, von innen heraus überwinde und in einem höhern Dritten versöhne. Das ist ihre Gabe, das ihre Aufgabe. Denn beide, Gabe und Aufgabe, gehören immer zusammen, nach dem Worte auch des deutschen Dichters: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

Es giebt aber der Gegensätze mancherlei, polare, kontrare; und der erstere insonderheit ist dreifach. Ein Gegensatz der Unterordnung und einer der Beiordnung, der zur Einordnung fortschreiten kann, und ohne die Unter- und Beiordnung abzuthun, sie aufhebt im Sinne der Emporhebung und Bewahrung. Polar, d. h. die Vereinigung suchend, wie die aus gemeinsamem Wurzelstamme entsprossenden Äste sich oben wieder zur Krone zusammenwölben, sind die Gegensätze innerhalb der Natur, abgesehen vom freien Willen, welcher durch seine Entscheidung eine unversöhnliche Scheidung der nach ursprünglicher Gottesschöpfung verbundenen Glieder hervorrufen, und also das Polare zum Kontraren umarten kann. Auf geistigem Gebiete zunächst, von wo aber die feindliche Kontrarität auch ins Äußere, Natürliche hinüberwächst und alles zu zerreißen sucht und wirklich zerriß, so weit nicht eine allerhöchste Liebesmacht ihr Einhalt that oder dem schon Zerrissenen heilend entgegen kam. Nur was sich dieser Heilung wissentlich und willentlich für immer verschließt, das gelangt nimmer zur freundlichen Polarität zurück: es „bleibt im Zorn“ und im Tode, in den es sich selber gestürzt hat.

Wir sehen so die Art der höchsten und tiefsten Geheimnisse in diesen zwei Worten angedeutet. Das Geheimnis der Schöpfung voll harmonischer Einheit in und mittelst aller polaren Mannigfalt ihrer Teile und Glieder; das Geheimnis des satanischen Falles durch Selbstüberhebung und des menschlichen Falles durch Verführung in den kontraren Abgrund der Leidenschaft und des Todes; endlich das größte Geheimnis der wiederaufrichtenden, versöhnenden und vollendenden Liebe, welche das Verlorne suchen, das Verwundete heilen, das verselbstigte Natürliche heiligen will durch das Opfer ihrer selbst bis zum Tode, und also alles Geschaffene und gläubig sich Hingebende zur rechten, bleibenden Polarität der Unterordnung, Bei- und Einordnung in Gott zurückführen will; und die solches auch gethan hat: als die ewige, vermenschte und sterbende Liebe am Kreuze.

Nicht von jener kontraren und auszuwerfenden, nur von dieser polaren und zu versöhnenden Gegensätzlichkeit reden wir hier. Von ihr aber auch nur, wie es die Aufgabe dieser Blätter erheischt, im Verhältnis und Verhalten jener geheimnisvollsten aller Polaritäten auf Erden: der zwischen Mann und Weib. Und zwar als Abbild eines höchsten Urbildes. Denn nicht im Äußeren, Tierverwandten ist das, was wir suchen, zu finden, sondern in Seele und Geist, in Herz und Gemüt: von wo es allerdings auch, innerhalb der Schranken gottgeordneter Ehe, in das Leibliche eingehen kann, ohne jemals darin aufzugehen, und ohne in dem Fleischlichen dieser verweslichen Leiblichkeit zu versinken und unterzugehen.

Wie aber das Urbild aller geschöpflichen und zwischengeschöpflichen Verhältnisse in der erhabenen Wesenheit des Schöpfers ruht, so auch die dreifache Polarität der Geschlechter nach Geist, Seele, Leib. Im Geiste prägt sich die Einordnung (Einwohnung) aus, gleichwie der Vater und der Sohn Gottes im h. Geiste eins sind; in der Seele die Beiordnung (Beiwohnung), gleichwie Vater und Sohn samt dem Geiste ewig beieinander sind; in der leiblichen Sphäre die Über- und Unterordnung (Durchwohnung), gleichwie Vater, Sohn und h. Geist die Sphäre ihrer Herrlichkeit, als der leiblichen Ausstrahlung ihrer erhabensten Natur durchwohnen und durchwirken. Und weil von dieser urewigen Herrlichkeit die in der Zeit erschaffene Welt das Abbild war und diese abbildliche Herrlichkeit mitten durch die Verderbnis des Falles noch spürbar ist; der Mensch aber, als Welt im kleinen und Gott im kleinen (Mikrokosmos und Mikrotheos), das Abbild der h. Dreieinigkeit in sich darstellt: darum muß auch im Verhältnis zu seinesgleichen jene höchste Polarität wiederkehren als Gabe und Aufgabe, wie sie ewig besteht und ewig aufgehoben ist im Verhältnis des Vaters und des Sohnes im h. Geiste.

Diese Aufgabe ist also zuvörderst eine sittlich-religiöse und geschichtlich zu lösende: im Leben des Menschen nicht allein, sondern

auch im Leben der Menschheit. Und der einzelne Mensch wie die Menschheit kann sie nur lösen durch die Gnade und Kraft des Menschensohnes, welcher als der wahre, einige Gottessohn der wahrhaftige Mittler zwischen Gott und den Menschen geworden ist. Ihn in sich aufnehmend durch den Willen des Glaubens, kommt der Mensch aus dem Stande der bloßen Unterordnung, dem Stande der gefallenen Natur und des Gesetzes oder dem Regiment des Vaters als des Herrschers und Richters, in den Stand der Beiordnung oder der Gnade, als das Reich des Sohnes, durch dessen Versöhnung der Vater erst wahrhaft Vater wird; und indem und nachdem der Mensch mit diesem Gnadenpfand in Treuen wuchert, kann er zur vollendeten Einwohnung in Gott, in den Stand der innigsten Liebesgemeinschaft mit dem Vater und Sohn im h. Geiste gelangen. Das sind die Stände des Vorhofes oder der Knechtschaft, des Heiligen oder der Kindschaft, und des Allerheiligsten der bräutlichen Geistesvereinigung, welche über alle Vernunft und Sinne ist. War nun der alte Bund Gottes mit seinem erwählten Volk der Haushalt des durchwohnenden Vaters, der zur Beiwohnung des Sohnes zog; war und ist der neue Bund in Christo mit der ganzen gläubigen Menschheit der Bund und Haushalt des Sohnes als der Kindschaft aller in dem Einen, so zielt auch dieser letztere Bund noch auf ein Tiefstes und Höchstes: auf das Verhältnis einer ehelichen und doch jungfräulichen, d. h. bräutlichen Gemeinschaft, in welcher Gott der männliche, die auserwählte Menschenseele als Glied der Gemeinde dieser auserwählten Seelen, und diese Gemeinde selber als die wahre Kirche der weibliche Teil ist; jener der werbende und doch der Herr, diese die umworbene und doch die Magd dieses Herrn. Denn in aller Bei- und Einordnung bleibt die Unterordnung des Geschöpfs unter den Schöpfer, des Erlösten unter den Erlöser, des Geheiligten unter den Heiligenden.

Auch dieses Verhältnis war schon im alten, gesetzlichen Bunde vorgedeutet und eingeleitet; und der alttestamentliche, prophetische

Sänger sprach es mit den Worten aus: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Gott selber redete wiederholt durch seine Propheten von seinem Verhältnis zu Israel als zu seiner verlobten Braut. Der Bräutigam war aber im Grunde auch hier schon Christus, der in der Zeiten Fülle als wahrer Mensch erschien und Menschenseelen nicht nur zu seinem und seines Vaters kindlichem, sondern auch zu seinem bräutlichen Eigentum warb — und wirbt bis zu seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, woraufhin es fort und fort lautet: „der Geist und die Braut sprechen: komm!“

In Jesu Christo nun, dem vom Weibe Geborenen und die Gestalt des sündlichen Fleisches einst Tragenden, aber zugleich dem ewigen Urbilde der geschaffenen Menschheit, ist geeint das Männliche und das Weibliche, wie es einst in Adam anfangsweise vor der Erschaffung des Weibes gewesen. Jesus wirbt darum als Mann um seine Braut, die zu seiner Kirche berufene Menschheit und die einzelne, berufene Seele; er will aber darnach auch, als wahre und höchste Jungfrau nach dem Inwendigen, umworben sein von der Seele und von seiner zuerstgeliebten Menschheit. Und während im alten Bunde nur das erstere Verhältnis Jehovahs zu seinem Volke, dem Volke Israel ans Licht trat, bahnte sich im neuen Bunde das zweite an, wonach Jesus Christus nicht bloß Mann und Herr, Heiland und König, sondern auch den männlichen, auserwählten Werbern und Streitern unter den Gläubigen als königliche Jungfrau und Braut sich zu erkennen giebt. Der weiblichen und weiblich gearteten Seele ist er der Bräutigam, der männlichen und männlich gearteten ist er die Braut, und will es sein. So im Verhältnis, so im Verhalten; denn jedes Verhalten gründet und mündet in einem Verhältnis, wie die Bewegung in der Ruhe, das Werden und Thun in einem beruhigten und beruhigenden Sein.

Dieses Sein durch innere streitbare Arbeit mit Hülfe der göttlichen Gnade in sich zu verwirklichen und darzustellen, möchte

im neuen Bunde dem deutschen Seelengeiste in seinen gotterwählten Vertretern, als den wahrhaften Priestern ihres Volkes, insonderheit aufbehalten sein. Wenn einer, so erkannte solches vor bald dreihundert Jahren der einfältige und demütige Jakob Böhme, der Schuhmacher aus Görlitz, und Nachfolgende haben, was er prophetisch ahnte, durch Gottes Gnade in heilig priesterlichem Thun demütiger Liebekraft verwirklicht. Sie thun es auch ohne Ermüden heute fort und fort, und sind also ein Salz der Erde und ein Licht im Verborgenen für die Welt und die äußere Kirche. So erfüllen sie die höchste Aufgabe neutestamentlicher Menschheit; als Deutsche und Christen zugleich thun sie es.

Dem heiligsten Urbilde soll das Abbild entsprechen, welches der Apostel Christi selber als Abbild des höchsten Geheimnisses bezeichnete, als er von dem ehelichen Verhalten Mannes und Weibes redete (Eph. 5, 23—32). Dasselbe Wort hat aber auch seine Bedeutung im Verhältnis der Geschlechter überhaupt, soweit dieses als ein einziges, innerstpersönliches in seelisch-geistiger Beziehung sich erweist, ohne darum die äußere Form der Ehe notwendig anzuziehen, ohne überhaupt ein äußeres Zusammenleben zu erheischen. Denn nicht dieses, noch der fleischliche Vollzug bedingt die wahre Ehe: solches ist nur ihre letzte, und im neuen Bunde nicht mehr geforderte Konsequenz; sondern der seelisch-geistige Bund ist es, wofern er anders geheiligt ist durch das Wort aus der Höhe, das Wort derjenigen Liebe, welche nicht sich im Andern oder das Andere für sich selbst will, sondern sich selbst und das Andere für Gott in Christo zu werben und zu bewahren, zu retten und zu beseligen sucht. Und das gegenseitig von beiden also Geeinigten, nicht einseitig vom Manne oder vom Weibe allein. Geben und Empfangen, Opfern und Sichopfernlassen, Verleugnen und Verleugnetwerden mit Bezug auf den Genuß der Sinne und selbst der Gedanken ist hier gegen- und wechselseitig, zielt aber zuletzt immer nicht auf den andern Teil, sondern für den andern und sich selbst auf Den hin, in welchem allein das Heil

beruht. Auf der Spitze des Schwertes, gegen das eigene, genußsüchtige Ich gewendet, ruht es. Das Schwert aber ist das Schwert des Friedefürsten als des höchsten, einigen und einigenden Dritten dieser dreieinigen, und nicht wie die der Natur bloß zweieinigen Liebe: einer Ehe im tiefsten Verstande.

Während nach antik heidnischer und in andrer Art auch nach romanischer Weise das Weib einerseits als bloßes Mittel zu äußerer Lebensführung und Lebensverschönerung in Arbeit und Genuß galt, selbst wenn durch eheliches Band in einer Art geheiligt oder doch geordnet; während andrerseits im romanischen, und zum teil selbst germanischen, dem ritterlich-höfischen Mittelalter das Weib von phantasiebegabten Gemütern in eine fast übernatürliche Höhe und Herrlichkeit hinaufgerückt wurde, hielt und hält die deutsche Art, soweit sie sich in ihrer ursprünglichen Gabe und Reinheit erfaßt hat und sich selber in ihrem Schöpfer treu blieb, beide Gegensätze im Gleichgewicht des Grundes. Bei allem Magddienste des äußeren, werklichen Thuns bleibt hier das innere, persönliche Sein des Weibes unangetastet und in Ehren gehalten, ohne in vergötternde Überverehrung zu geraten. Schon Tacitus in seinem Buch über Deutschland konnte von den deutschen Männern sagen, daß sie nicht nur keusch in und außer der Ehe, gleichsam durch natürliche Gabe seien, sondern auch, daß sie im Weibe, nämlich dem reinen und besonders dem jungfräulichen, etwas Heiliges und Ahnungsvolles oder Prophetisches erkannten. Ist doch auch das weibliche Gemüt, wie es in seiner ganzen Erscheinung sich ausspricht, eben durch seine angeborne Milde, Zartheit, Treusinnigkeit und Hingebung dem Höchsten in seiner Art vorzugsweise verwandt und dessen Abbild, während der männliche Geist es wird durch Thatkraft und weltüberwindende Tapferkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Nach jener Eigenschaft war das Weib rechter Art von je die Hüterin nicht nur der ruhigen Flamme des irdischen Hauses und seines Herdes, sondern, gleich den römischen Vestalinnen, den Jungfrauen, zur Hüterin des

himmlischen Herd- und Altarfeuers, der heiligen Zucht und Sitte auch in der Gemeinschaft des Volkes bestellt. Und nur indem es dieser aus ihrer Gabe fließenden Aufgabe in Treuen und Ernst nachkommt, gilt von ihm, was selbst der Dichter weltgesinnter Art auszusprechen nicht umhin konnte, wenn er sich seines gotteben-bildlichen Teiles mit Sehnsucht erinnerte:

„In unsres Busens Reine wohnt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten —
Wir heißens fromm sein. Dieser sel'gen Höhe
Fühl' ich mich näher, wenn ich vor dir stehe."

Nur daß derselbe Dichter hier vergißt: daß der ewig Ungenannte in dem Sohn seiner ewigen Liebe sich in der Zeit allerdings einen Namen für uns Menschen gegeben hat, bei welchem Namen er auch von uns angerufen sein will; ferner, daß ohne diese Anrufung aus der Tiefe und das entsprechende Opfer unsers Herzens keine selige Höhe, des Frommseins, sondern nur eine blasse Ahnung, ein schnell verrauschendes Gefühl davon in uns aufgeht; endlich, daß die weibliche, jungfräuliche Erscheinung eines frommen Gemüts wohl diese Ahnung und dieses Gefühl in dem reingestimmten, von Begierden freien männlichen Gemüt anregen *kann*, ohne es doch je in Willen und Wesen bringen zu können, es sei denn durch eine gegenseitige *Verleugnung* aller Triebe des Besitzes und Genusses. Nur dann tritt das „Ewigweibliche" im Weibe, von dem derselbe Dichter stammelte und das er doch so sehr verkannte und ins Irdisch-Sinnliche herabzog, in sein wahres, reines Licht. Es ist der Abglanz des Lichtes, das von dem Sohne, dem ewigen, auf seine menschliche Mutter zurückstrahlte; auf die Mutter, welche Jungfrau war und es auch blieb: des *Herrn* Magd allein.

Umgekehrt aber mag auch das Weib mit Grund in dem männlichen Wesen, so es rein ist von Begier und demütig vor Gott, einen

Abglanz der Hoheit und Herrlichkeit des Schöpfers sehen, der solche seinem höchsten Erdengeschöpf durch den Anhauch seines Geistes mitgeteilt, und deren Spur auch der Fall in die Sünde und deren Folgen nicht ganz hat austilgen können. In der normalen Gestalt und Erscheinung wie in der durchdringenden Kraft des erkennenden und wollenden Geistes ist etwas von jener Gottesebenbildlichkeit geblieben; nur daß jene mit der Knechts-, ja der Tiersgestalt zugleich behaftet, und diese durch Begier und Hoffart verderbt ist, und also Leib und Geist durch die Erneuerung der Seele einer Heilung und Wiederherstellung bedürftig sind — einer neuen Geburt!

Ist hienach thätige, ja kampfliche Arbeit nach innen und außen für seinen himmlischen Herrn und König des Mannes Aufgabe, so die des Weibes die leidende, stillere Arbeit innerer Hingebung an denselben Herrn, samt der Hütung und Bewahrung der empfangenen Schätze zum Wohle des Hauses und zur Speise und Pflege dem Bedürftigen. Mit a. W., dort streitende Gerechtigkeit, hier dienende Liebe. Aber beide polaren Gegensätze sollen nicht so getrennt sein, daß dem einen Geschlecht bloß der eine, dem andern der andere eigne: das wäre eine schlechte Teilung, das Seitenstück zu der schlechten, äußerlichen Vermischung. Sondern jeder Teil soll im andern das geschöpfliche Abbild und erscheinende Vorbild dessen sehen und in sich aufnehmen, was ihm selber, seinem innern Menschen im Wesen fehlt, und ohne welches weder die Gerechtigkeit wahre Gerechtigkeit, noch die Liebe wahre Liebe ist. Nur das Bild davon, wohlverstanden, darf jedes in dem andern sehen, ohne an dem Bilde zu haften, es mit Begier zu erlesen und das Wesen selbst darüber zu vergessen. Jede solche Begier trübt das Bild als Bild und sucht das Wesen in dem, was doch nur Schein und nicht Wesen ist. Das heißt, das wahre Wesen und Bild des, das uns fehlt und das wir werden sollen, darf nicht außer uns, sondern muß in uns gesucht werden. Und hier ist es Der, welcher als unser Innerstes das Wesen unsers Wesens und das Leben

unsers Lebens ist, wenn wir Ihm uns weihen. Nur ein Mittel und Anreiz kann und darf das Wesen und das Thun des menschlichen Abbildes dem andern sein und soll es doch auch nicht sein können, nicht notwendig sein müssen; denn das Eine Notwendige ist bei keiner Kreatur zu finden, darum auch bei keiner zu suchen. Selbst von dem allerhöchsten, göttlichen Halbteil unsrer Seele heißt es: „Willst du es ergreifen (in Eigenheit), so fliehet es von dir; wenn du dich ihm ergiebst, wird es das Leben deines Lebens.“ Wie viel mehr gilt das von dem Verhalten zum niedern Abbilde, von welchem die Begier so schwer lassen mag in unsrer gefallenen Natürlichkeit. Die Begier aber ist der Tod der reinen, und damit der wahren Liebe; wie der Begierde Tod ihr wahres Leben.

So ist es nun der ganzen Anlage nach deutsche, germanische Aufgabe, in dem andern Geschlecht nicht sowohl das Geschlecht, als das Bild eines Höheren und Göttlichen zu ahnen und nur darum es zu ehren und vor der Begier sich selbst und das andre zu bewahren. Doch nicht bloß zu sehen und zu ehren oder zu achten im allgemeinen. Auf dem Grunde dieses Allgemeinen mag sich hier wie überall ein Besonderes erheben; aus dem Grunde der allgemeinen Achtung des geschöpflichen und gehüteten Gottesbildes in der Erscheinung ein besonderes Gewächs geborner und gekorner Neigung, als An- und Zuneigung der Seelen, Geister und Gemüter, wobei die erscheinende Gestalt nur äußeres Mittel und gleichsam Spiegelung ist, daher auch jene Neigung unabhängig von Schönheit oder Hoheit der gestalteten Form des Andern bleibt. Diese Neigung, urständend in ursprünglicher Verwandtschaft des persönlichen Seelenwesens in und mit polarer Gegensätzlichkeit der Eigenschaften, wird genährt nicht sowohl durch die Annäherung der Personen im sichtbaren Verkehr, als durch die innere Aufschließung und Offenbarung der Herzen in Bezug auf ein Drittes, beiden als Ziel Vorschwebendes und also, weil Gemeinsames, auch Einigendes. Und eben dieses ist es, was die Neigung zugleich reinigt und vor Ausschreitungen der Natur



und ihrer Begier durch höhere Pflichtübung bewahrt. Pflicht aber ist hier zunächst nichts anderes, als Entsagen der Neigung, als Überwindung der Wünsche und Strebungen der Natur um des Höchsten willen. Ohne die stete Übung dieser heiligen Pflicht muß die Neigung selber entarten und in Genuß oder Sehnsucht verschmachten; durch das Opfer ihrer selbst erlangt sie erst die wahrhafte Stillung und einen Vorschmack des Friedens der Ewigkeit. Und nur so gelangt die Natur dieser Neigung zur wahren Freiheit, als der höheren, gereinigten, befestigten, durch Opfer und Sterben der Eigenheit verklärten Natur, die nun nicht mehr sich im Andern, sondern vor allem Gott auch in dem Andern sucht und Ihm darin zu Wachstum und Vollendung zu verhelfen sucht. Und das ist die gegenseitige Aufgabe der richtig verstandenen, höchsten und reinsten Liebe zwischen Mann und Weib in der Ehe, wie der Freundschaft zwischen Ungeehelichten: letzteres freilich nur in den allerseltensten Fällen und vor allem in den heiligsten Schranken des Innern und des Äußern sich verwirklichend.

Nur auf dem Grunde bewahrter und stets bewährter Keuschheit kann dieselbe gedeihen, die wohl Freundesschaft zu nennen ist ihrer äußern Form und Bethätigung nach, während sie im Grunde und Wesen dennoch Liebe, einzige und ausschließliche, wie treue und unverbrüchliche Liebe ist. Amor amicitiae, Liebe der Freundschaft, sagte der Romane, es ahnend, was erst der Deutsche in Reinheit verwirklichen sollte. Jener kannte es mehr zwischen Gleichgeschlechtigen; dieser vollbringt es durch höhere Kraft und Gnade auch zwischen Seelen von polarem Geschlechte, in inwendiger Vorausnahme des Dichterwortes, das der Wahrheit aus heiligstem Munde nachgebildet ist: „Und jene himmlischen Gestalten, sie fragen nicht nach Mann und Weib.“ Jene himmlischen! So muß man also erst himmlisch werden von Gesinnung und Wesen, um in so himmlischer Reinheit lieben — und verleugnen zu können. Auch die eheliche Liebe, wo sie wahre, reine, geheiligte Liebe sein will, muß zu solcher Freundesschaft

g e a d e l t werden; sie wird es eben durch Besiegung der Begier. Auch in der Ehe geht der unfreie Geschlechtstrieb unter, wenn die wahre Liebe aufgeht. Diese aber ist nicht bloß der Tod der niederen Begier der Sinne und des Fleisches, sondern auch der seelischen und geistigen, soweit diese noch nicht ins Geistliche und Göttliche erhoben worden ist. Ohne dieses reinigende und bewahrende Salz wird der natürliche Zucker auch der Freundschaft zum Giftzucker, und die Speise zur ekeln Speise, verderblich für unsern innern Menschen und seinen ätherischen Leib. Mit a. W., wenn die auf natürlicher, seelisch-geistiger Neigung oder Sympathie gegründete Freundschaftsliebe nicht den tieferen Grund und das höhere Ziel in einem göttlich-geistlichen Elemente sucht und in der göttlichen Persönlichkeit des Sohnes Gottes selber es findet, endet sie notwendig, wie alle bloß natürliche Liebe, mit Leide zur Letzte, nach dem Spruch des alten deutschen Heldenliedes. Ohne durch ein stets wiederholtes: Stirb! wiedergeboren zu werden, bleibt die bloß naturgeborne im Tode und lockt in den Tod, wie die Schlange unter den Rosen. Alles muß zweimal geboren werden zu dieser Zeit, was ewig beleiben, bekleiben und bleiben soll. So sagte es der Mund der heiligen Wahrheit selber; so bestätigt es die geschichtliche Erfahrung an seinem Gegenteil wie in seiner echten Verwirklichung.

Ohne einen geheimen Schmerz, ja wenn wir so sagen dürfen, ohne ein verborgenes K r e u z geht dieses Stirb freilich nicht ab; denn das ist mit allem Sterben des Leibes wie des Naturwillens verbunden. Hier tritt der besondere Schmerz für die Natur hinzu, daß um der Sünde und des Falles unsrer ersten Eltern willen die äußerste Entsagung und Selbstzucht nicht nur geübt werden muß, sondern daß selbst dann noch eine Gefahr bleibt, welcher nur der standfesteste, in Gott sich gläubig festigende und von Ihm gnadenvoll gefestigte Wille entgehen kann. Wehe, wenn der Wille also schwach wird, daß er in vermeintlicher Stärke, die doch nur die unfreieste Knechtschaft ist, den Schleier zerreißt, den

jede Seelenliebe zwischen Mann und Weib zu dieser Zeit tragen muß und soll bis dahin, wo alle Begier im Grunde getilgt ist mit der Gestalt des sündlichen, die Begierde reizenden Fleisches selber. „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei": der ahndevolle Dichter sprach es aus. Nur die göttliche Geduld und Gnade gegen die menschliche Schwachheit kann hier gutmachen, was die Natur auch in der Ehe sündigte. Wohl aber dem, der jenen Schmerz willig trägt, das Geheimnis des Andern stets willig achtet, und also was sinnlich an der Liebe, durch Verleugnung immerdar ins Seelische und Geistliche aufhebt, überwindet und verklärt. Und grade dieses ist doch deutsche Art und deutsche Aufgabe. Es kann sie aber Der nur in dem deutschen Gemüt erfüllen, welcher mit der Aufgabe auch die Gabe gegeben, Gott selber durch seinen Geist. Doch wo ist die Erkenntnis hievon? Sie ist gar wenigen geworden; und noch viel wenigere folgen diesem Lichte mit der That und Wahrheit. Auch ist es nicht Sache menschlichen Beliebens und Vornehmens, die Freundschaft dieser tiefern und reinern Art. Wie sie von oben her geschenkt, „im Himmel geschlossen ist," kann sie auch nur durch himmlischen Sinn genährt, bewahrt und vollendet werden.

Und wie gestaltet sie sich des Näheren? Was ist sie hienach, und was ist sie nicht?

Sie ist keine sinnliche Neigung, aber auch zunächst keine Gesinnungs- und Strebensgemeinschaft oder Geistesfreundschaft wie wohl zwischen Mann und Mann; sie ist rein seelische Gemeinschaft zuvörderst und bleibt das auch bei zunehmender oder auch urvorhandener Einheit in den Gesinnungen, Bestrebungen und Lebensansichten, in Glauben und Lieben höchster Art. Diese letztere Einheit ist ihre mitgeschenkte oder auch erworbene Blüte und Frucht; die Wurzel dieser Freundschaft aber ist eine urgeborne, anerschaffene, obschon polare Verwandtschaft der Gemüter und eine daraus fließende Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit des Fühlens, wenn auch noch nicht immer des Denkens und Wollens. Letzteres ist das

Gewächs selbst, welches eben begossen und gezeitigt wird durch hingebende gegenseitige Arbeit an einander, die stets das Salz der Entsagung bei sich hat. Da ist also keine Spur blinder Verliebtheit, sondern bei aller tiefen Unmittelbarkeit des Fühlens und Mitfühlens ein klares, festes, ruhiges Ansichsein. Kein leidenschaftliches Aufgehen im Andern, sondern Aufgehen allein in dem allerhöchsten Dritten, in dem wir leben, weben und sind und der uns erlöst hat, erworben und gewonnen; sonst aber ein Beisichbleiben in aller Zuneigung, ein Festigen der Haltung des Andern durch die eigene feste Haltung und Fassung. Keine Spur von Sucht, sei es Gefallsucht, Eifersucht oder auch nur schmachtender Sehnsucht bei räumlicher Entfernung: alles dies wird bei jeder etwaigen Reizung — Versuchung von innen — in göttlicher Glaubenskraft unter die Füße gethan. Keine Gefallsucht: keines will besser, vorteilhafter erscheinen dem Andern, als es ist: es denkt nicht einmal an seine Erscheinung. Keine Eifersucht: keines denkt daran, daß der andere Teil durch anderweite Bekanntschaft oder Freundschaft im weitern Sinne des Worts von der einzigen Freundesschaft lassen, oder daß jene diese auch nur schmälern könnte. Keine schmachtende Sehnsucht: keines begehrt den Genuß des häufigen oder gar täglichen Sehens und Beisammenseins. Und obwohl ein solches, zeitweilig geschenkt ohne eigenes Machen, allemal einen Dank gegen Gott, den Geber aller guten Gaben hervorruft, so wird das persönliche Zusammenkommen doch nicht gesucht, wohl eher gemieden, solange noch eine Gefahr der Trübung des reinen, klaren Verhältnisses damit verbunden scheint. Begegnet man sich aber zufällig, nicht bloß wie zufällig, sondern wirklich unerwartet, oder besucht man einander nach Erlaubnis aller innern wie äußern Umstände, als worin auch die göttliche Fügung erkannt wird, so geschieht es allemal ohne Aufregung der Gefühle, und ohne den Ausdruck, geschweige den überschwenglichen Ausdruck derselben im lautbaren Worte. Wenn das innere Wort des Verständnisses einmal gefunden ist, so ist es für immer

gefunden, und ein einziger, ruhiger Blick des Auges genügt, um dasselbe neu zu bestätigen und zu beleben. Ja nicht einmal des Blickes bedarf es, geschweige des Druckes der Hände. So spricht man auch nur von den Dingen, die eben im Leben vorliegen oder vorgelegen hatten, die zu thun und zu leiden noch sind oder bereits gethan und gelitten wurden; und auch das alles sparsam, in Ruhe und Zucht der Gedanken und Gefühle, Mienen und Worte. Die allergewöhnlichsten wie die geistig bedeutenderen, die litterarischen und künstlerischen wie die geistlichen und göttlichen Dinge werden so gereinigt und erhoben, verwandelt und geadelt durch die Art ihrer Behandlung. Denn sie werden getaucht — getauft — in das Element jener höheren Liebe, von welcher jede menschliche nur ein schwacher Abglanz, oder aber ein finstrer Schatte ist. Hier ein Abglanz, weil ungetrübt durch Begier. So allein dient solches Zusammensein und Miteinandersprechen oder Aneinanderschreiben zum Besten, nämlich zur gegenseitigen Stärkung in dem verordneten Laufe dieses kampflichen und leidentlichen Lebens. Und dann wird auch das rechtzeitige Scheiden, ja selbst das, wenn geboten, zeitweilige oder dauernde Abbrechen des schriftlichen Verkehres nicht zu schwer; in einem tieferen Verstande noch als in dem des Dichters heißt es hier: ruhig mag ich euch erscheinen, ruhig gehen sehn. In einem tiefern, sagen wir; denn hier ist mehr als allgemein menschliche „treue Schwesterliebe“ und Bruderliebe, obwohl beides auch und beides ganz. Hier ist einzige Freundesschaft, ausschließliche, aber auch täglich dem höchsten Geber aufgeopferte und also geheiligte.

Wie verschieden ist diese Freundesschaft also von dem, was man Liebe in dem Sinne dieser Zeitlichkeit und Irdigkeit nennt! Diese Liebe ist dem Wechsel der Empfindungen unterworfen, nicht so jene; diese ist „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,“ jene stört nie, sondern stärkt und fördert das ruhige Gleichmaß, den Frieden des Gemüts. Denn schon das Andenken daran ist ein Danken, ein Dank zum allergütigsten Geber, eine Dankbarkeit

auch, in seiner Maße, gegen den andern Teil, dessen Treue wie die eigene in Gott gefestigt und in Gott erhoben, und nur darum wohl bewahrt ist. Wer sich auf sich selbst, wie wer sich auf den Andern verläßt, ist ein Thor, sagt die Schrift. So auch hier: die bloß eigne Treue hält nicht Stich, wenn sie nicht immer neue Nahrung, neuen Genuß findet. Die auf Gott, und nur in Ihm auf den Andern, soweit auch er in Gott lebt, gerichtete Treue ist allein unverbrüchlich, denn sie ist unabhängig von den Wechselfällen des äußern Lebens wie vom Wechsel der Gefühle und Stimmungen des eignen Herzens. Sie beruht auf Glauben: Treue und Glaube, des Deutschen Wahrzeichen und Wahlspruch, sind hier im Wesen, wie in unsrer Sprache eins. Der Glaube vertraut auch da, wo er das Widerspiel zu sehen meint; denn er sieht nicht auf das Sichtbare und Vorübergängliche, sondern auf des Wesens Kern, und ist eins mit der festen und gewissen Hoffnung eines guten Endes ohne Ende. Und was der Dichter nur irrtümlich von der Liebe, die er die wahre nennt, sagt, und die doch nur an dem Geschlecht im Grunde hing, das gilt von dieser Freundesschaft:

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.
(Goethe.)

Denn dem Versagen kommt ja das Entsagen schon entgegen, warum sollte sie sich denn nicht gleich bleiben? Sie haftet nicht an den Gaben, sondern an dem Wesen der Seele, an ihrem Sein und nicht an ihrem Thun und ihrer Leistung.

Hast du etwas, so teile mirs mit, und ich zahle was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus. (Schiller.)

Der wahre Seelenaustausch kann aber wiederum nur so stattfinden, daß jede Seele ihre Liebe in einen Dritten, in das allein wahrhaft einigende, höchst-persönliche Wesen setzt, welches jedem das Seine abnimmt, um es, gereinigt von Selbheit, ihm und dem Andern zu schenken. In diesem beiderseitigen Hingeben und Hin-

nehmen steht das Wachstum und die Verwandlung aus dem Elemente der seelischen Natur in die geistige Freiheit, mit a. W. die Versittlichung des Natürlichen, seine Heiligung durch Um- und Wiedergeburt. Und also wird jeder Teil dem andern, indem er ihn dazu reizt durch sein eigenes Thun und Hingeben, zum leitenden und bewahrenden Engel. Dazu bedarf es nicht sowohl des Aufmerksammachens auf diesen oder jenen hervortretenden Fehler, den doch das Freundesauge wohl erkennt und nicht schont, denn es ist sein eigner Fehler mit, seine eigene Sünde. Aber jenes mittelbare, strafende Bezeigen, das im Anfange der Bekanntschaft gut sein mag, ist nicht das Höchste, und nicht das allemal Notwendige. Auf weit unmittelbarerem Wege, durch Schweigen mehr als durch Reden, baut und bessert die Liebe, insonderheit diese Freundschaft; zu allermeist aber thut sie es durchs Gebet und durch das eigene Beispiel. Von innen heraus also, nicht schulmeisterlich von außen, und nicht kleinlich, sondern ruhig und gelassen — eingedenk des apostolischen Wortes: Gott ist es, der in euch wirket, beide das Wollen und das Vollbringen. Gott in Christo nämlich, als dem wahrhaftigen Mittler auch jeder geheiligten Freundschaft unter den Menschen.

Jeder geheiligten. Geheiligt, was sie von Natur noch nicht ist, wird sie aber durch Opfer des Entsagens nicht nur, sondern auch durch Opfer des Thuns. Indem die gemeinsame innere Arbeit, gemeinsam auch bei aller räumlichen Ferne, auf ein Höchstes, und diesem zu Liebe auch auf Wohlthun an seinen Geschöpfen, unsern Mitgeschöpfen und Miterlösten gerichtet ist, wird zugleich die Versuchung gemindert, sich gegenseitig einander selbst zu beschauen und bloß für einander, d. h. doch für sich im Andern zu leben. Mittelst gebotenen Thuns vergißt man leichter sich selbst und seinen eignen Genuß. Wir sind nicht zum Dienenlassen, sondern zum Dienen, nicht zum Genießen, sondern zum Wirken in diese Welt geboren, können es aber nur, indem wir uns selber zu etwas wirken und auswirken lassen von unserm

himmlischen Schöpfer, Erlöser und Vollender. Dazu soll und will auch die Freundschaftsliebe verhelfen, darin vor allem förderlich sein. Darum eben teilen sich die Freunde ihre Gedanken und Erlebnisse mit, die auf ein gottgefällig Thun gerichtet sind, auf ein Thun an Andern und Leiden von Andern, die uns Gott als Nächste bestellt hat, sei es im Hause oder außer dem Hause, sei es Große oder Kleine. „Um Christi willen," ohne Lohn und ohne Dank irdischer Art, nimmt man einsam und gemeinsam ihrer Seelen sich in Liebe an, soweit sie dafür empfänglich sind oder empfänglich gemacht werden können auch durch unsern Dienst. Das ist jenes „Reizen zur Liebe und guten Werken," welches der Apostel allen Christgläubigen empfiehlt: wie sollte es nicht den in näherer Freundesschaft Verbundenen empfohlen und heilig geboten sein? Es wehrt der Schlange den Eingang in diesen Garten, damit er zum Paradiese ausreife und nicht zur Wüste entarte.

Denn wo nicht Bauen und Bewahren ist, da tritt alsbald das Brechen und Verstören ein. Wo nicht der Cherub mit dem Flammenschwerte an der Pforte wacht bei Tag und Nacht, da dringt die Schlange in das gottgepflanzte Eden. Hier heißt es immerdar mit dem Hohenliede, in abbildlichem Sinne des höchsten Verhältnisses: „Meine Schwester, meine Freundin — ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born." Denn das Wünschen erstarb, und friedlich „gleich den Seligen fremd sind wir." Fremd, und doch wie vertraut; verwandt nach dem innern, und als wie fremde nach dem äußern Menschen! Habend, als hätte man einander nicht; nicht habend von nahe, und doch habend in Seele und Gemüt. Denn in weit anderm, reinerem Verstande als bei dem unglückseligen Dichter dieser Worte heißt es: „Schwester — Bruder — heilig mir verwandt! eh ich dir die Hand gegeben, hab' ich ferne dich gekannt!"

Und abermal heilig — durch Überwindung nur. Außer jener Gefahr des Eindringens der sinnlichen Schlange sind noch zwei andre Proben dieser Freundesschaft zu überstehen, die doch

ebenfalls von jener Schlange herrühren, welche keinem irdischen Paradiesgarten ferne bleibt. Zuerst die Versuchung zu anderweiter ehelicher Verbindung des einen Teiles neben dieser Freundschaft, falls letztere aus äußern oder innern, vielleicht innerst-göttlichen Gründen ohne die zeitliche Ehe bleiben muß, daher für ein anderweites Verhältnis scheinbar Raum läßt. Sofern nun solches eheliche Verhältnis unter göttlicher Geduld und Erlaubnis steht für diese Weltzeit, überdies äußere Umstände, An- und Aufforderungen dazu zu nötigen scheinen können, sodaß es zuweilen wie eine Art Pflichtgebot aussieht, darein zu willigen: insofern droht dem ersten Bunde eine schwere Gefahr. Eine um so schwerere, weil sie eben nicht als Gefahr, sondern als Pflicht angesehen und erkannt werden mag, wo also das Wort Shakspeare-Hamlets: frailty, thy name is woman! (or man too?) nicht einmal Anwendung zu finden scheint. Oder doch Anwendung findet? wohl bei der Natur des einen oder andern Teiles vielleicht, nimmer bei dem edlen Geiste jener Freundschaft, der die Natur in beiden überwinden soll. In dieser Glaubenskraft wird, im himmlischen Vertrauen und Gebet, auch diese zweite Gefahr dann überwunden: weil erkannt wird von beiden Teilen, daß der Bund, den sie ohne Wort des Gelübdes, ohne Gelübde des Wortes geschlossen, auch ein Ehebund ist, nämlich ein seelischer und geistiger, der den innern, seelischen Leib, welcher im äußern, verweslichen als der wahre und bleibende Leib verborgen ist und zu einem geistlichen Leibe der Auferstehung durch Wiedergeburt umarten soll, mit in sein Gesetz einschließt, und ihm keinerlei Vermischung zuläßt. Eine Gewissensehe der Freundesschaft ist es, das gerade Gegenstück jener sogenannten Gewissensehe des in diesem Punkte leider allzuschwachen Königsbergers, J. G. Hamanns, des so hochbegabten Bekenners. Wer kann auch stehen, wenn die Gnade von oben ihn nicht hält, und wenn er an ihr sich nicht in beständiger Hingebung hält? Bewahre uns vor dem Argen in uns selbst, dann sind wir vor dem Argen außer uns bewahrt! — Wo aber nicht, wo der eine Teil den

scheinbaren Beweisgründen von außen oder innen Raum giebt in seinem Herzen und Willen, und zur Ehe mit einem Andern schreitet: da löst sich das erste Band, da muß die Freundesschaft, die allzeit jungfräuliche, sterben. Das ist Recht und Pflicht. Denn einzig und ausschließlich war sie, geschlossen vor dem höchsten Angesicht. Aller bisherige Verkehr in Worten und Gedanken muß dann abgebrochen sein. Alles Liebe ist dann als nicht gewesen: ohne Zorn, nicht ohne tiefen Schmerz wird es begraben und das Pfand, das vielfache, zurückgegeben. Dann darf nur noch Eine Liebe bleiben, wenn die seelische entschwunden: die des ewigen Geistes, des priesterlich-fürbittenden, wie für alle Menschen, so für diese oder diesen „Nächsten," als einst Nähesten der Nahen auf dieser Welt. Und dieses ist, was uns „nicht genommen werden kann." Nicht „die Worte, die meine Herrin loben" sind es, sondern die stummen Worte des Herzens, die für die Seele dieser Freundin zu Gott aufgehen. Doch auch diese können uns genommen werden, nicht durch menschliche Macht, wohl durch ein göttlich Gebot und göttliche Kraft, dasselbe zu vollbringen.

Minder schwer ist die dritte und letzte der Proben, diejenige, welche der leibliche Tod, das Abscheiden aus dieser Welt dem überbleibenden Teile bereitet. Ist hier doch keine wahre Trennung, nur ein Übergang und Durchgang durch eine wohl enge Pforte, die wir alle doch durchschreiten müssen; die wir aber auch getrost und freudig durchschreiten können, wenn wir im Leben dieser Zeit die enge Pforte des Willenstodes durchschritten, den schmalen Weg der Verleugnung gewandelt haben in Christi Kraft. Wo zwei das selbander haben, da ist die Trennung des leiblichen Sterbens keine, und der letzte seelische Schmerz löst sich in erhabenen Triumph des Geistes, in das Lob der alles wohlmachenden Gottesliebe und Gottesweisheit auf. In ihr allein ruht unser höchstes Gut, nicht in der hier, oder auch der dort lebenden Kreatur. In diesem höchsten Gut und allein liebewerten Wesen muß auch die höchste brüderlich-schwesterliche Liebe, diese geheiligte

Freundesschaft, allemal untergehen, wenn sie anders in Ihm ewig rein aufgehen soll. Das schließt nicht aus, sondern im rechten Sinne und Verstande ein, was das deutsche Volkslied also ausdrückt:

> Nimmer will ich dich vergessen,
> Enden nie die Liebe mein,
> Wenn ich sollte unterdessen
> Auf dem Todbett schlafen ein.
> Auf dem Kirchhof will ich liegen,
> Wie ein Kindlein in der Wiegen,
> Das ein Lied } thut wiegen ein.
> Das die Lieb }

So ist denn nicht die Rose, die rotblühende und glühende, die schnellverwelkende, duft= und blätterverstreuende, sondern die Sternblume oder Aster nach deutscher Überlieferung und innerer Eigenschaft der edleren Freundschaft Symbol. Von außen unscheinbar an Farbe und selbst an Gestalt, allen Duft in sich verschlossen tragend und im herben Herbste mehr als im sinnenfreudigen Lenze erblühend, reicht sie dem Tode die Hand, weilet auf Gräbern so gern, zu deren Schmuck sie Westfalen insonderheit wählte. Und die deutsche Dichterin sagte und sang von ihr:

> Siehe die Aster: sie träget nicht Dornen und blüht gleich der Rose!
> Also die Freundschaft; sie labt, aber verletzet uns nie.

> Astern erinnern an Sterne. So mahnt an den Himmel die Freundschaft —
> Liebe der Engel, so heißt hier schon die Tochter des Lichts.

Liebe der Engel, im innern Streit geboren und bewahrt durch Verleugnung jeglicher Begier und der Kreatur selber: so wird die Freundesschaft selber zur Liebe höheren als irdischen Verstandes. Die weiße Aster wird zur weißen Rose! Und nur Ein Höheres hat diese neben und über sich: die weiße Lilie, die einsame, königliche Priesterin unter den Blumen in Eden, die einem einzigen, ihrem himmlischen Gärtner erblüht allein.

Vor dieser Lilie neigt sich selbst die weiße, wievielmehr die rote Erdenrose, und die Aster auch. Aber also sich neigend in Demut und die seelische Liebe opfernd, können jene verwandelt, umgeboren werden in der Lilie Art und Natur: bis zu jener ewigen Vollendung in der Herrlichkeit, wo alle Frühlingsrosen, alle Herbstesastern sich zum Kranze einen, und der Kranz ist Astern-, Rosen-, Lilienkranz mit eins.

Der Kranz aber windet sich um das Haupt des Mittlers der allmächtigen Liebe, der alle andern zu Füßen liegen muß. Er ist es, der als die leidende Liebe die Dornenkrone für uns trug, die wir als Lieblose und Sünder ihm selber aufsetzten und es von Natur und schwachem oder argem Willen noch immer thun. Aber aus den Dornen, die wir so selber sind, sollen Rosen werden, mit denen wir ihn kränzen und krönen als unsern ewig beseligenden Liebesfürsten, König und Bräutigam: als die triumphierende Liebe! — Wer es fassen mag, der fasse es.

Was ist nach alledem die Summa deutscher Liebe, im Unterschiede selbst der deutsch-romanischen des Dante?

Das Erste ist ihre Einheit, nicht Einseitigkeit wie die des Romanen. Die wahre Einheit aber ist Dreieinheit, nicht Zweieinheit. Dante kannte mehr nur die letztere, und zwar auch diese in einseitiger Weise. Er allein ist der Liebende und Huldigende, sie allein die Gehuldigte und obschon in höchster Reinheit Geliebte. Er vermag nicht völlig durch sie hindurchzusehen, frei von ihr zu dem Quell der heiligen Liebe, zu der Liebe des Dreieinigen als dem Urbilde sich zu erheben: sie muß erst dazu ihm helfen, ihm Mittlerin sein, ohne daß er wiederum auch ihr zur Hülfe sei oder gewesen sei im Erdenleben. Das hängt zusammen mit jener falschromantischen Verherrlichung des Weibes. Die germanische, wahrhaft romantische Liebe aber ist, weil persön-

licher, auch wechselseitig, doch aber erst in einem höhern Dritten ihren Abschluß, ihre Ruhe, ihren Frieden findend. Jeder Teil ahnt im andern ein Abbild, und ehrt und liebt es um seines Urbildes willen, als in welchem jede Hälfte ihre wahre Ergänzung, jeder Mangel seine wahre Stillung findet.

Das Andere ist ihre Reinheit. Dantes Liebe, wie die der edleren Romanen überhaupt, ist ideal bis zur Abstraktheit. Sie ist immer nahe daran, mit der natürlichen Wirklichkeit die reale Persönlichkeit über der idealen Erscheinung zu verlieren. Die deutsche Liebe, wie wir sie zu zeichnen versucht, trennt nicht also die Idee von ihrem Träger; sie hält im Idealen das Persönliche fest, ohne sich doch der Persönlichkeit des andern blind zu überantworten. Sie überantwortet und opfert sich für die Person des andern, nicht an sie, sondern an Gott allein, und heiligt so sich und den andern Teil in diesem beiderseitigen Opfer. Ebendarum ist sie auch nicht eine Liebe der Verherrlichung des Geschöpfes, sondern der Kreuzigung ihrer selbst und des Andern, dessen Fehle und anklebende Sünde sie nicht verkennt, sondern zu bessern sucht. Das ist ihre Reinheit.

Zum Dritten folgt daraus die Einzigkeit der deutschen Freundschaftsliebe, ihre Unverträglichkeit mit anderweiter Ehe. Wo das Gegenteil in Deutschland aufkam, in den Zeiten verwelschter Ritterlichkeit und verfranzter Galanterie, da war es eben importierte Ware, auf fremden Boden gewachsen und bereitet. Der deutschen Art ist diese Pflanze fremd. Sie kennt nur Ein Verhältnis liebender Freundschaft; denn sie ist einfältig und nicht doppelfältig, sie teilt sich nicht. „Willst du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben.“ Auch dieses hängt mit dem Vorigen zusammen, mit ihrer Reinheit und Einheit. Mit anderm Wort, sie ist die Treue selbst, die einfältige und unverbrüchliche, obschon ohne Gesetz, Gelübde oder des etwas. Denn ihr Gesetz ist ihr ins Herz geschrieben, wie das Gesetz des Gewissens im

Worte heiliger Gottesschrift. Jenes Gesetz aber geht in in diesem unter, um in ihm aufzugehen.

So zieht die Liebe dieser deutschen Art, die reine Freundschaftsliebe, beide so Verbundenen nach oben, anders noch als Dante von der seinigen gezogen ward. Denn dieser fehlte die tiefere Verleugnung der Kreatur, es fehlte ihr das Kreuz, das alles scheidet, um es zu reinigen und das Gereinte wahrhaft zu vereinen. Er kannte das Kreuz nur in der unfreiwilligen Form der Wegnahme der Geliebten durch den Tod, und vermochte hernach auch nur dichterisch die Liebe zu verklären, und zwar nun über das geschöpfliche Maß hinaus. Er sah nur die Herrlichkeit und nicht die Niedrigkeit der Kreatur in seiner Beatrice, selbst da sie noch auf Erden wandelte. Wohl war seine Liebe religiös, doch erst naturreligiös und dann kirchlich-symbolisch; die deutsche Liebe aber weiß, daß sie es von Natur noch nicht ist, doch es werden kann und werden soll durch jene Verleugnung ihrer eigenen Natur und der Kreatur des Andern. Das aber ist Gottes Werk, zu dem der Mensch nur seinen Willen, seine freie Einwilligung zu geben, das er aber nicht in eigener Kraft zu vollbringen, sondern nur zu erflehen, und flehend zu erringen vermag.

Beatrice — „die Beseligende" — hieß Dantes Freundin, ihrer Wirkung auf ihn selbst entsprechend. Anna — „die Begnadete" — heißt die deutsche Freundin, deren Name älter doch ist als der lateinische. Denn er entstammt nach Bedeutung und Laut der Sprache des alten Bundes Gottes mit seinem Volke; nur daß der Geistes- oder Hauchlaut H (in Hanna oder Hannah) nach deutscher Weise sich ins Innere zurückgezogen hat. Woher doch die außerordentliche Häufigkeit des Anna-Namens in unserm Volke? Wie wenige aber derer, die ihn tragen, trachten ihn mit der That zu tragen, und wie viel wenigere tragen ihn wirklich mit der That und Wahrheit! — Und wie schön ist dieser Name doch, in seiner edlen Einfachheit, Reinheit und Klarheit!

1. „Anna heißet Gnadenvoll!
Ihr kanns nicht verkehrt ergehn;
Mag ihrs auch verkehrt ergehn,
Heißt es dennoch gnadenvoll.“*)

2. Gnadenvoll heißt Anna nur,
Erdenliebe kennt sie nicht.
Sieht der höchsten Liebe Spur
In des Freundes Angesicht.

3. Auch der Freund kennt Gnade nur,
Denkt der Erdenliebe nicht;
Sieht der höchsten Liebe Spur
In der Freundin Augenlicht.

4. Anna heißet gnadenvoll.
Nur um Gnade ist ihr Mühn;
Eine Jungfrau will sie ziehn
Zu dem Land, der Gnaden voll.

5. Dorthin folgt der Freund ihr gern,
Geht voran auf dieser Spur;
Beide suchen Eines nur,
Nicht sich selbst, nur ihren Stern.

6. Jesus heißt der Liebe Stern,
Jesus ihrer Liebe Kern;
Jesu opfern sie sich gern,
Sich, einander, ihrem Herrn. —

7. Wohl auf Erden weilt die Gnad',
Liebe findet dort die Statt,
Die Er selbst gegründet hat:
Durch sein Kreuz der Liebe, voll der Gnad'.

Doch zu unserm Ausgange, zu Dante zurück, und zu dem umfassenden Sinn von Beatrice, seiner Liebe. Ein englischer Danteforscher sagt davon, tiefer als andere: „Beatrix muß sich fühlbar machen in dem Herzen eines jeden, der der Seligkeit nachtrachtet. Wir alle bedürfen der göttlichen Gnade, der zuvorkommenden, der erleuchtenden und der heiligenden Gnade; und diese dreifache Gnade wird uns gewährt, wenn wir sie ernstlich suchen. Beatrix wird jedem von uns gesendet werden.“

Diesen Worten voll und ganz beistimmend fragen wir nach dem dreifältigen Sinn dieser Beatrix. Im nächsten und menschlichsten Verstande ist es die natur- und geistverwandte Seele in

*) Auch die umgekehrte Stellung der Laute ergiebt „Anna.“

weiblicher Erscheinung, sofern diese, jungfräulichkeusch, dem gleicher Reinheit und Keuschheit beflissenen männlichen Herzen geschenkt ward zum Freunde, ja zum fremdvertrauten Halbteil seinem Innern, das dem Ewigen sich weihte. Geschenkt als reine Zugabe und Hülfe auch, doch nicht in Eigenheit gesucht und selbsterworben, noch in Selbheit als ein Raub gehalten. „Willst du sie ergreifen, so fliehet sie von dir," und zerrinnt vor deinen Blicken. Niemand wird sie finden, der sie in Selbheit sucht, oder er wird die Gefundene zu bald verlieren. Imgleichen ist jede nachfolgende Begier der Sinne dieser Begleitschaft Tod, der Tod der engelischen Freundesschaft. Wahre, wem sie je entzündet ward, die heilige Flamme, daß kein böser Rauch sie ersticke und das Öl des Lichtes ihr nicht fehle! Paradiesblume, bleibe ungepflückt da, wo Gott dich gepflanzt!

Doch noch in einem höhern Sinne wird Beatrix dem Empfänglichen geschenkt: nicht als irdisch-seelische, sondern als unsichtbare, geistige Kreatur, als wahrer Engel unsres Innern. Es ist der ideale Mensch, das Gottesbild in uns, das Urbild dessen, was wir werden sollen, und ohne welches zu erlangen unser Friede nimmer voll wird. Es ist der eigenartige Schöpfergedanke, dem wir entsprossen sind, und den wir verwirklichen sollen in unserm Leben und Sein. Wir können es nur durch eine neue Geburt aus dem Wasser und Geiste. Dieselbe zu gewinnen, ist jedem ein Schutzengel beigegeben, der als Stimme des Gewissens mahnend und warnend, lockend und leitend, strafend und bewahrend, verdammend oder beseligend zu ihm redet. Das ist die innere Beatrix, die zur Seligkeit uns leitet. „Wer also finden will die rechte Lebensspur, muß durch des Feuers Angst den Engel ausgebären." Den Engel des Lichts, dem das Feuer keine Qual mehr bietet: wie zu lesen unter dem Bilde eines gottbegabten, seligvollendeten Streiters Christi.

Denn im allerhöchsten Sinne ist es Jesus Christus selber nach seiner jungfräulichen und mütterlichen Seite, als

persönliche, gottmenschliche Gnade und Wahrheit, als der wahre Mittler unsers ganzen Heiles. Er ist das Wesen dessen, was Dante im Bilde Beatricens zu erkennen und zu lieben glaubte, und was die katholische Kirche in Maria, der jungfräulichen, gebenedeiten Gottesmutter verehrt und anruft. Er allein hat gethan, was weder Beatrix noch selbst Maria konnte: hinabsteigen aus Liebesmacht in den Abgrund des Todes und der Hölle, um Verirrte und Verlorene zu retten, von der Schuld wie von der Macht der Sünde uns zu erlösen durch sein eigen Blut, am Kreuz vergossen. Er ist der Träger aller Herrlichkeit von Anbeginn und ewig, die als ererbte er hingab, um sie für uns zu erwerben durch Leiden und Sterben. Er ist unser Beseliger, ja unsre Seligkeit selbst, unser Paradies und Friedefürst, unser Priester und König und Prophet, unser höchstes Halb- und Ganzteil — kurz, Er ist es gar. Von seiner zuvorkommenden, errettenden, erleuchtenden, reinigenden, heiligenden, schützenden und vollendenden Liebesgnade nimmt jede werkzeugliche, geschöpfliche Gnadenvermittlung den Ausgang und in ihn mündet sie; oder sie ist nichts und versinkt in nichts. „Es ist kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden," als der Name Jesus Christus, Gottes Sohn. Doch — „wem geläng es, wem, ohne dich zu dir zu gehn?" — Mittelbar und unmittelbar aber sind seine Wirkungen in unserm Innern, durch und ohne menschliche Werkzeuge und Mitwirker. Der allein hat sein Ziel, seine Anna oder Beatrix gefunden, der Ihn fand und nimmer läßt im Opfer seines Herzens und Willens — im Glauben an Ihn, und in der Liebe zu Ihm.

Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt! spricht der Mund seines Apostels. Und der seines alttestamentlichen Sängers gab lange zuvor die Antwort: Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke! — Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! — Und der Sänger vertiefter neutestamentlicher Erfahrung stammelt:

Allgenugsam Wesen,
Das ich mir erlesen
Ewig hab' zum Schatz;
Du vergnügst alleine
Völlig innig, reine
Meines Geistes Platz.
Wer Dich hat, ist still und satt;
Wer Dir kann im Geist anhangen,
Darf nichts mehr verlangen.

Wem Du Dich gegeben,
Kann in Frieden leben,
Er hat, was er will.
Wer mit Dir verbunden,
Dich den Schatz hat funden,
Liebet, und ist still.
Bist Du da und innig nah,
Muß das Schönste bald erbleichen
Und das Beste weichen.

Höchstes Gut der Güter,
Ruhe der Gemüter,
Trost in aller Pein;
Was Geschöpfe haben,
Kann den Geist nicht laben,
Du vergnügst allein.
Was ich mehr als Dich begehr',
Mein Genügen in Dir hindert
Und den Frieden mindert.

Was genannt kann werden,
Droben und auf Erden,
Alles reicht nicht zu.
Einer kann nur geben
Freude, Ruh und Leben:
Eins ist not, nur Du!
Hab ich Dich nur wesentlich,
So mag Leib und Seel verschmachten,
Will ichs doch nicht achten.